C·LEONARD WOOLLEY

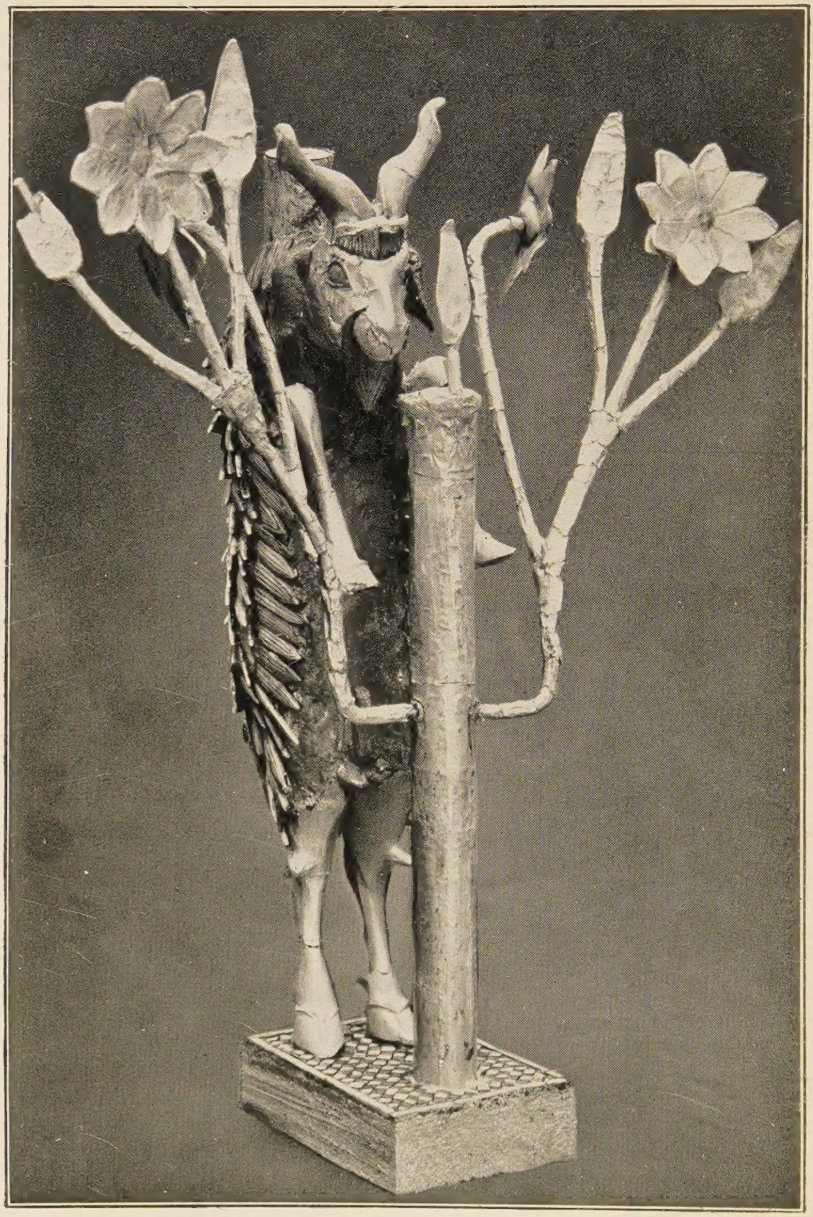
UR UND DIE SINTFLUT

12/..17
STRAND PRICE
$2.00

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/urflood0000cleo

Ur und die Sintflut



Ziegenwidder
aus Gold, Lapislazuli und weißer Muschel.
(S. 44.)

C. LEONARD WOOLLEY

Ur und die Sintflut

Sieben Jahre Ausgrabungen in Chaldäa, der Heimat Abrahams

*

Mit 92 Abbildungen, einer Karte und einem Plan von Ur

LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS
1930

Umschlag und Einband nach Entwurf von Georg Baus

Vorwort

*

In diesem Buche habe ich versucht, in gemeinverständlicher Form die Arbeit zu beschreiben, die in den letzten sieben Jahren von der gemeinsamen Expedition des Britischen Museums und des Museums der Universität von Pennsylvania geleistet worden ist. Die Ergebnisse der Ausgrabungen haben allgemeine Anteilnahme erweckt. Auf Bitten von vielen Seiten hin erscheint daher dieser Bericht.

Die endgültige Veröffentlichung der Ergebnisse einer derartigen Expedition geht stets langsam vor sich. Der Band über Al-'Ubaid ist bereits erschienen; ehe weitere Bände druckfertig werden, wird noch einige Zeit vergehen. Bis dahin will die Allgemeinheit aber Einzelheiten erfahren, denn unsere Jahresberichte sind nicht jedermann zugänglich und gehen für den gewöhnlichen Leser oft zu sehr in die Einzelheiten. In den Zeitungen sind zwar über einzelne Abschnitte der Arbeit Berichte erschienen, sie ergeben aber kein zusammenhängendes Bild.

In meinem Buche „The Sumerians" (deutsch unter dem Titel „Vor 5000 Jahren", Stuttgart o. J.) habe ich die Geschichte und die Großtaten des Volkes erläutert, das wir jetzt der Vergessenheit entrissen haben. Aber über die tatsächliche Arbeit unserer Expedition, ihren Betrieb und ihre Ergebnisse hat bisher niemand in zusammenhängender Form berichtet. Diese Lücke habe ich auszufüllen versucht. Wenn dieses Büchlein auch in keiner Weise den amtlichen Veröffentlichungen vorgreifen will, die schließlich erscheinen werden, ist es für alle die bestimmt, die sich dafür interessieren, was die Expedition bisher geleistet hat, und die den Wunsch haben, ihren zukünftigen Entdeckungen mit besserem Verständnis zu folgen.

Inhalt

*

Seite

Vorwort 5
1. Frühere Arbeiten in Ur 11
2. Die Anfänge von Ur und die Flut 13
3. Die Königsgräber von Ur 23
4. Al-'Ubaid und die früheste geschriebene Geschichte 57
5. Die großen Tage der Dritten Dynastie 71
6. Die Bauten der Könige von Larsa 92
7. Das Mittelalter Babylons 107
8. Nebukadnezar und die letzten Tage von Ur 115
Register 131

Abbildungen

*

Tafel		Seite
	Ziegenwidder	Titelbild
1	Vorsintflutliche Funde aus Al-'Ubaid	16
2	Der Golddolch von Ur	17
3	Kammer in einem steinernen Königsgrab	24
4	Grundriß des Doppelgrabs der Königin Schub-ad und des Königs A-bar-gi (?)	zwischen 24/25
5	Grabkammer der Königin Schub-ad	„ 24/25
6	Silberner Doppelring mit goldenem Esel	25
7	Goldgefäße aus dem Grab der Königin Schub-ad	32
8	Silberner Löwenkopf	zwischen 32/33
9	Spielbrett und silbernes Boot	„ 32/33
10	Der goldene Becher der Königin Schub-ad	33
11	Hofdame in vollem Kopf- und Halsschmuck	40
12	Der große Todesschacht	zwischen 40/41
13	Zwei Harfen aus den Königsgräbern	„ 40/41
14	Das Grab Mes-kalam-dugs	41
15	Der goldene Helm des Mes-kalam-dug	48
16	Mosaikstandarte von Ur	zwischen 48/49
17	Mosaikstandarte von Ur	„ 48/49
18	Mosaikstandarte von Ur	„ 48/49
19	Mosaikstandarte von Ur	„ 48/49
20	Der Tempel in Al-'Ubaid	49
21	Säule, mit Perlmutter und Steinen eingelegt	56
22	Mosaikfriese vom Tempel in Al-'Ubaid	57
23	Bärtiger Stier mit einem löwenköpfigen Adler auf dem Rücken	64
	Kalksteinplatte mit Opferszenen aus der Schatzkammer der Mondgöttin	64
24	Alabasterscheibe (Mondscheibe)	zwischen 64/65
25	Die Ziggurat vor der Ausgrabung	„ 64/65
26	Die Südwestseite der Ziggurat	65
27	Rekonstruktion der Ziggurat	72
28	Blick von der Ziggurat auf die Ausgrabungen im großen Hof des Nannar-Tempels	73
29	Kalksteinstele Ur-Nammus	80

Tafel		Seite
30	Kalksteinstele Ur-Nammus	81
31	Die Wand mit Halbsäulen aus Ziegeln an der Südwestseite des großen Hofs des Nannar-Tempels	96
	Die Gedenksteine Bur-Sins im Tempel der Mondgöttin Nin-Gal	96
32	Figuren aus Lehm	zwischen 96/97
	Der Hof des Tempels der Mondgöttin	„ 96/97
33	Rekonstruktion eines Hauses aus der Zeit Abrahams	„ 96/97
34	Wohnhaus aus der Zeit Abrahams	97
	Privatkapelle eines solchen Hauses	97
35	Tontafeln, die Geschäftsbücher aus dem Tempel Dublal-mach	104
36	Das Heiligtum Dublal-mach	zwischen 104/105
37	Gründungskegel Ur-Nammus	„ 104/105
	Gründungskegel der Könige von Larsa	„ 104/105
38	Die Große Umfassungsmauer Nebukadnezars	105
39	E-Nun-mach. Gesamtbild von Südwesten	112
40	E-Nun-mach. Gesamtbild von der Ostecke aus	113
41	E-Nun-mach. Vorkammer	120
	E-Nun-mach. Kapelle	120
42	Der Tempel E-Nun-mach nach dem Umbau Nebukadnezars	zwischen 120/121
43	Nadel, Anhänger, Fingerringe, Armringe aus Gold	„ 120/121
44	Kalksteinrelief, auf dem Ea, der Schutzgott von Eridu, dargestellt ist	121
	Toilettenschachtel aus Elfenbein	121
45	Grenzstein aus der Kassitischen Zeit	128
46	Tontrommel aus dem Museum der Prinzessin Bel-Schalti-Nannar	129

Karte 1:5750000 10
Plan von Ur 130

Kartogr. Anstalt von F. A. Brockhaus, Leipzig.

1.

Frühere Arbeiten in Ur

*

Ur liegt etwa halbwegs zwischen Bagdad und dem Persischen Golf, ungefähr 15 Kilometer westlich vom jetzigen Lauf des Euphrats. Zwei Kilometer östlich der Ruinen läuft die Eisenbahnlinie, die Basra mit der Hauptstadt des Irak verbindet. Zwischen der Bahn und dem Fluß sind einige Äcker bestellt, hier und da bilden Hütten aus Lehm oder Unterschlüpfe aus Rohrgeflecht kleine Dörfer. Aber westlich der Linie erstreckt sich die Wüste kahl und ohne jedes Leben. Hier erheben sich die Hügel, die einst Ur waren. Die Araber nennen sie nach dem höchsten von ihnen, dem Ziggurathügel, „Tell al Muqajjar", Pechhügel.

Wenn man oben auf diesem Hügel steht, kann man im Osten entlang des Horizonts den dunkel gefransten Saum der Palmengärten am Ufer des Flusses unterscheiden. Nach Norden, Westen und Süden aber erstreckt sich, so weit das Auge reicht, eine tote Sandwüste. Im Südwesten wird die gerade Linie des Horizonts durch einen grauen, hochragenden Gipfel unterbrochen. Das sind die Ruinen des Stufenturms der heiligen Stadt Eridu, die die Sumerer für die älteste Stadt auf Erden hielten. Im Nordwesten mag uns bei untergehender Sonne ein Schatten die Stelle zeigen, wo der niedrige Hügel von Al-'Ubaid liegt. Aber sonst unterbricht nichts die Eintönigkeit der weiten Ebene, über der schimmernde Glutwellen tanzen und Luftspiegelungen ihr Blendwerk sanfter Wasser ausbreiten. Es scheint unglaublich, daß eine solche Wildnis jemals für den Menschen bewohnbar gewesen sein soll. Und doch bedecken die verwitterten Hügel zu unsern Füßen die Tempel und die Häuser einer sehr großen Stadt.

Schon 1854 wurde J. E. Taylor, britischer Konsul in Basra, vom Britischen Museum beauftragt, einige Fundstätten im Süden Mesopotamiens zu erforschen. Er nahm hauptsächlich den Pechhügel in Angriff. Hier brachte er Inschriften zutage, die zum erstenmal offen-

barten, daß die namenlose Ruine nichts anderes als Ur war, das sogenannte „Ur in Chaldäa", die Heimat Abrahams. Taylors Entdeckungen wurden damals nicht ihrem wahren Wert entsprechend gewürdigt, und seine Arbeiten wurden nach zwei Wintern eingestellt. Aber mehr und mehr erkannte man die Bedeutung der Stätte, und das Britische Museum gab die Hoffnung niemals auf, Taylors Arbeiten wieder aufzunehmen, obwohl weitere Ausgrabungen zunächst teils aus Mangel an Mitteln, teils wegen der Unsicherheit der Gegend unterblieben, die Fremde nur mit Lebensgefahr betreten konnten.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts besuchte eine Expedition der Universität von Pennsylvania Ur. Sie machte eine kleine Ausgrabung, deren Ergebnisse niemals veröffentlicht worden sind. Dann lag die Stätte wieder brach, bis der Weltkrieg englische Truppen nach Mesopotamien brachte und ermöglichte, langgehegte Hoffnungen wieder zu erwecken und in die Tat umzusetzen. Im Jahre 1918 grub R. Campbell Thompson, vor dem Krieg Assistent am Britischen Museum und damals beim Nachrichtenstab der Armee in Mesopotamien, in Eridu und versuchsweise auch in Ur. Dadurch wurde das Britische Museum ermutigt, eine regelrechte Expedition zu entsenden. Als der in Aussicht genommene Führer Leonhard King erkrankte, trat Dr. H. R. Hall an seine Stelle. Er grub während des Winters 1918/19 in Ur, Eridu und Al-'Ubaid. Bei Dr. Halls Arbeit handelte es sich um Voruntersuchungen, die mehr für die Zukunft versprachen, als sie im Augenblick erfüllten. Aber seine Expedition war insofern von hervorragender Bedeutung, als er den kleinen Hügel von Al-'Ubaid mit seinen beachtenswerten Resten frühen baukünstlerischen Schmuckes entdeckte und teilweise ausgrub.

Wieder brachte Geldmangel, wie so oft bei öffentlichen Unternehmungen, die Dinge zum Stillstand. Da trat 1922 Dr. G. B. Gordon, Direktor des Museums der Universität von Pennsylvania, mit dem Vorschlag einer gemeinsamen Expedition nach Mesopotamien an das Britische Museum heran. Dem Angebot wurde entsprochen und Ur als Arbeitsgebiet in Aussicht genommen. Die Leitung der gemeinsamen Expedition wurde mir anvertraut. Jetzt haben wir sieben Winter hintereinander im Felde gearbeitet. Was der Erfolg war, soll dieses Buch zeigen.

2.

Die Anfänge von Ur und die Flut

*

Die Geschichte von Ur geht weit über die Flut zurück, in jene dunklen Tage, als das Tal des Euphrats, wenigstens an seinem unteren Ende, noch ein großer Sumpf war, durch den die Wasser der beiden Flüsse träge ihren Weg zum Meer nahmen. Als die Ströme immer mehr Schlamm vom Norden herunterbrachten, begann das Sumpfland allmählich auszutrocknen, „die Wasser sammelten sich an einem Ort, und das trockne Land erschien". Von den Hochländern Arabiens oder von den höher gelegenen Gegenden am mittleren Euphrat zogen Siedler abwärts, um Gebiete in Besitz zu nehmen, die dem Menschen die Möglichkeit gaben, zu leben und den Boden zu bebauen, das reiche Schwemmland, das, sobald es vom Wasser frei war, aufgehen ließ „Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst".

Eins dieser Gebiete war Ur. Unsere Ausgrabungen sind noch nicht tief genug gegangen, um mehr als ein paar zerstreute Überreste dieser frühesten Tage freigelegt zu haben; aber in Al-'Ubaid, etwa sechs Kilometer von Ur, haben wir einen Teil einer solchen urzuständlichen Siedlung ausgegraben. Hier war ein kleiner Hügel glücklicherweise später nie wieder bebaut worden, und so fanden sich noch die Reste von Hütten. Sie waren aus Schlamm und Zweigen oder aus leichtem Holzrahmenwerk errichtet, das mit Rohrmatten ausgefüllt war; der Boden bestand aus gestampftem Schlamm, die Feuergruben aus Schlamm oder ungebrannten Ziegeln, und die Angeln der Holztüren drehten sich in steinernen Pfannen.

In den Ruinen fanden wir Mengen fein bemalter, handgemachter Tongefäße, wie sie in den tiefsten Schichten von Ur vorkommen (Taf. 1), gröbere Gebrauchsware, die man zum Kochen oder Aufspeichern verwendete, Hacken und Beile aus abgespaltenem und poliertem Stein, gezähnte Feuersteine, Späne von eingeführtem vulkanischen Glas, Sicheln aus hartgebackenem Ton (Taf. 1), alles Zeugnisse einer höchst einfachen Kultur. Es war klar, daß diese Leute den Boden bebauten und ihre Getreideernte einbrachten. Sie hielten gezähmtes Vieh, Schafe und Ziegen. Sie fischten in den Sümpfen, denn wir fanden Angelhaken und Nachbildungen von Booten, und sie scheinen, nach Bruchstücken bemalter Terrakottafiguren von Männern und Frauen zu schließen, ihren Körper bemalt oder tatauiert zu haben. Steinerne Gewichte bewiesen, daß der Webstuhl bekannt war; die Leute waren also über die Entwicklungsstufe hinausgelangt, in der der Mensch nur die Felle von wilden Tieren trug (obwohl die Erinnerung an solche Schaffellkleider sich bis in viel spätere Zeiten hielt). Als Schmuck trugen sie Perlen, die aus Muscheln oder aus durchscheinendem weißen Quarz, Karneol und Obsidian roh geschnitten waren.

Es fand sich nichts, was einen Hinweis darauf gegeben hätte, welcher Rasse diese ersten Bewohner Mesopotamiens angehörten. Aber es liegt nahe, sie mit den semitisch sprechenden Akkadern zusammenzubringen, die wir später als Besitzer der Nordhälfte des Flußtales antreffen. Auf alle Fälle erscheinen sie uns als ein einfaches, um nicht zu sagen barbarisches Volk. Obwohl es zweifellos gewisse Fortschritte auf dem Weg zur Kultur gemacht hatte, war es noch weit davon entfernt, das zu sein, was wir ein kulturelles Gemeinwesen nennen würden.

Die Siedlung in Al-'Ubaid scheint verhältnismäßig kurzlebig gewesen zu sein. In Ur muß eine ähnliche, aber weit umfangreichere Siedlung sehr lange Zeit bestanden haben. Als die gebrechlichen Schlammhütten zusammenfielen und über ihren Ruinen neue Hütten gebaut wurden, nur um wieder einzustürzen und auch ihrerseits überbaut zu werden, stieg die Bodenhöhe genau wie in einem heutigen, aus Schlamm erbauten Dorf des Nahen Ostens; was einst flaches Land gewesen war, wurde Hügel. Dann kamen zu einer Zeit, die wir nicht bestimmen können, Leute einer neuen Rasse in das Tal

— wir wissen nicht, woher — und siedelten sich Seite an Seite mit den alten Bewohnern an. Das waren die Sumerer.

Das Alte Testament gibt wahrscheinlich eine alte Sage der Sumerer selbst wieder, wenn es sagt, daß das Volk von Osten kam und in die Ebene von Sinear (Babylon) einwanderte und dort wohnte. Ausgrabungen der letzten Jahre im Fernen Osten, im Tal des Indus, haben Reste einer frühen Kultur zutage gefördert, der gewisse Elemente mit dem gemeinsam sind, was wir in Mesopotamien finden. Die Sumerer selbst glaubten, daß sie mit einer bereits fertiggeformten Kultur in das Land gekommen seien, indem sie die Kenntnis des Ackerbaues, der Metallbearbeitung, der Schreibkunst mitgebracht hätten. „Seitdem", sagen sie, „sind keine neuen Erfindungen mehr gemacht worden." Wenn nun, wie unsere Ausgrabungen zu zeigen scheinen, ein gut Teil Wahrheit in dieser Überlieferung steckt, dann war es nicht das Euphrattal, in dem die Künste geboren wurden. Wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, daß es das Industal gewesen sei, so ist es doch sehr wohl möglich, daß spätere Forschungen eine Stelle zwischen diesen beiden äußersten Punkten entdecken, wo die Vorfahren unserer Sumerer die erste wirkliche Kultur entwickelten, von der wir einige Kenntnis besitzen.

Wie anderwärts, übernahmen auch in Ur die Neuankömmlinge das alte Hügeldorf und machten eine Stadt daraus. Sie bauten dauerhafte Häuser aus gebrannten Ziegeln und umgaben sie mit festen Verteidigungsmauern. Die früheren Einwohner wurden nicht vertrieben; da sie aber in allen Handfertigkeiten des Lebens den Sumerern nachstanden, müssen sie zur Stellung von Sklaven herabgesunken sein. In den untersten Schichten, die wir bis jetzt ausgegraben haben, finden wir ihrer Hände Werk untermischt mit dem der Sumerer, die alte bemalte Töpferware neben den auf der Töpferscheibe gedrehten Tontöpfen und den Steingefäßen der höheren Kultur, so daß wir mit Sicherheit auf eine Mischbevölkerung schließen können. Aber gerade wie die normannische Burg von ihrem Hügel aus das im Tal liegende Dorf der englischen leibeigenen Bauern beherrschte, so müssen wir auch hier annehmen, daß die umwallte Stadt mehr oder weniger den geistigen Eroberern des Landes, den Sumerern, vorbehalten war, während „die Barbaren" am Fuß der Wallböschung oder im flachen Fruchtland ihre Schlammhütten errichteten. Viele Generationen zogen vorüber:

die Akropolis von Ur wuchs höher und höher in die Lüfte, da der Kehricht ihrer Häuser in den Straßen aufgehäuft oder über ihre Mauern geworfen wurde — und dann kam die Flut.

Es galt lange Zeit als erwiesen, daß die Geschichte von der Sintflut, wie sie in der Genesis erzählt wird, auf der sumerischen Sage beruht, deren älteste schriftlich niedergelegte Fassungen, die wir besitzen, mehr als zweitausend Jahre vor Christus zurückgehen und daher einige Jahrhunderte älter sind als Abraham; aber viele Fachgrößen haben bezweifelt, ob die beiden Erzählungen überhaupt auf einer geschichtlichen Tatsache beruhen. Daß die Sumerer das nicht bezweifelten, ist klar, denn abgesehen von der durch Götterlehre und Wunderglauben beeinflußten Sage, erwähnten sie auch die Chronisten in ihrer nüchternen Königsliste als ein Ereignis, das den Lauf der Geschichte unterbrach: Sie vermitteln uns keine Einzelheiten darüber — „dann kam die Flut, und nach der Flut stieg das Königstum abermals vom Himmel hernieder" —, aber da es von zwei oder drei sumerischen Städten heißt, daß sie ebenso vor wie nach der Flut bestanden hätten, dürfen wir annehmen, daß der geschichtliche Bruch nicht endgültig und die Katastrophe keineswegs allgemein war, sondern daß wenigstens einige örtliche Kulturmittelpunkte sie überlebten. Vielleicht werden noch ausführlichere Erwähnungen der Flut auf Tontafeln entdeckt, die heute noch im fruchtbaren Boden Mesopamiens begraben liegen. Aber selbst dann möchte man bezweifeln, ob sie mehr als eine Sage ausmalen können: der Historiker neigt dazu, Beweise zu fordern, und Beweisstücke für ein derartiges Ereignis sind nun einmal sehr schwer zu finden.

Während der Grabungen 1927/28 und 1928/29 arbeiteten wir auf dem vorgeschichtlichen Gräberfeld eine riesige Grube von etwa 60 Meter Länge und 9 bis 12 Meter Tiefe aus. Das ganze Erdreich, das wir entfernt hatten, bestand aus Hauskehricht, der grauen Asche von Herdfeuern, schwarzem Ruß und halb verbranntem Holz, grauen Schlammziegeln, die sich selbst aufgelöst und in ihren ursprünglichen Lehm zurückverwandelt hatten, gebrannten zerbrochenen oder durch die Wirkung organischer Salze in roten und gelben Staub verwandelten Ziegeln, Massen von Topfscherben, das alles in deutlich abgesetzten Lagen, die sich schroff nach einer Richtung neigten, hier und da mit Löchern und Höhlungen, die die allgemein bemerkenswerte Gleichförmigkeit der Schichten kaum unterbrachen. Am Südwestende, wo

Vorsintflutliche Funde aus Al-ʿUbaid.

1—5 Bemalte handgefertigte Tongefäße, 6—13 Feuersteingeräte und Nachbildungen in Ton.

(S. 14.)

Der Golddolch von Ur.
(S. 28.)

der Boden zu einem hohen Hügel ansteigt, war die Neigung der Schuttlagen ausgesprochener, und zwar um so schärfer, je tiefer wir gruben; nach Nordosten war der Verlauf sanfter, die Schichten wurden nach der Tiefe zu stärker, und ganz unten wurden sie ganz waagerecht. Die Topfscherben, die wir sonst in den verschiedensten Stellungen vorgefunden hatten, lagen hier flach und auf dem Grund jeder Lage angehäuft, während die Erde, in der sie ruhten, so eben aussah, als ob Wasser sie dort hingebracht hätte und sie dadurch auf der Oberseite jeder Schicht zu einer schlammigen schwarzen Masse zusammengeschmolzen war. In diesen Schutt hinein waren die königlichen und andern Gräber gegraben worden, er erstreckte sich noch bis unter die Gräber.

Es gab nur eine Erklärung, die auf diesen Befund paßte. Der Schutt war natürlich älter, wahrscheinlich viel älter als die Königsgräber, die bis in ihn hinunter gegraben waren, so alt diese auch waren; die Neigung der Schichten zeigte, daß es nicht Schutt war, wie er sich an einem bewohnten Ort sammelt, da dann die Lagen waagerecht liegen würden. Er war vielmehr als Kehricht herausgeworfen worden, und zwar von einer Anhöhe herab, die am Südende unserer Ausgrabung lag. Die einzige Höhe, von der Kehricht in dieser Weise herabgeworfen sein konnte, waren die Mauer oder die Häuser der frühen Stadt: Der erste Schutt war gegen die Mauer gehäuft worden; was darauf geschüttet worden war, stürzte hinunter und bildete eine Böschung, deren Neigung um so weniger schroff wurde, je weiter sich der Haufen unten ausbreitete; mit dem Ansteigen der Bodenhöhe der Stadt selbst stieg auch der Hügel; aber er dehnte sich immer weiter aus, und schließlich waren die Leute nicht mehr imstande, ihren Kehricht von der Mauer zu schütten, weil die Neigung des Hügels so schwach geworden war, daß er nicht mehr hinabrutschte. Sie waren also gezwungen, ihn hinauszuschaffen und auf dem Hügel abzuladen: das würde die flachen Lagen am Nordostende erklären; die schlammigen Schichten mit der waagerecht liegenden Töpferware bewiesen ferner, daß der Schutthügel in einem Wasserkanal endete, der parallel mit den Stadtmauern verlief. Durch diese Erwägungen veranlaßt, zogen wir jenseits des Südwestendes unserer Grube Versuchsgräben und fanden die Mauern und das Pflaster der ursprünglichen Stadt.

Schutthaufen von zwölf Meter Höhe müssen eine lange, zweifellos nach Jahrhunderten zählende Zeit darstellen, und mit der Ausgrabung der untersten Gräber waren wir noch nicht auf dem Grund des Schuttes. Anfang Frühjahr 1929 begannen wir in der Hoffnung, für die Zeitfolge Zeugnisse zu gewinnen, Schächte unter die Bodenebene der tiefsten Gräber zu treiben. Fast sofort machten wir Entdeckungen, die unsere früheren Anschauungen bestätigten, wenn eine Bestätigung überhaupt noch nötig war: unmittelbar unter dem Boden eines der Königsgräber fand man in einer Lage verbrannter Holzasche zahlreiche beschriebene Tontafeln, deren Schriftcharakter viel altertümlicher war als der der Inschriften in den Gräbern. Die Entdeckung wurde am Nordostende des ausgegrabenen Geländes gemacht, wo selbst der unterste Schutt einer verhältnismäßig späten Periode der Entstehung des Hügels angehörte. Da die Tafeln aber nach Ausweis der Schrift etwa dem 37. Jahrhundert v. Chr. zugewiesen werden konnten — sie waren damit zwei- oder dreihundert Jahre älter als die Gräber —, so hatten wir eine ausreichende Zeitbestimmung für diese Schicht, und natürlich mußte das Material, auf das wir stießen, um so älter sein, je weiter wir auf derselben Bodenhöhe in südwestlicher Richtung gruben.

Ein Punkt erschien uns außerordentlich wichtig. Wie tief wir auch in den Schutt gruben und wie weit uns auch unsere Arbeit zeitlich über die Periode der Königsgräber hinausbrachte, die Gegenstände in dem Schutt, Töpferware und dergleichen, entsprachen genau denen, die wir in den Gräbern selbst fanden. Mit andern Worten, während der ganzen Zeit, die durch das Anwachsen der Kehrichthaufen (soweit wir in sie eingedrungen waren) und den frühen Friedhof dargestellt wurde, hatte sich die materielle Kultur der Leute, wenigstens nach ihrer häuslichen Seite, merkwürdig wenig verändert; die Veränderungen, die wir fanden, etwa in der Schrift, bedeuteten nicht mehr als die Entwicklung, die im Lauf von Jahrhunderten zu erwarten ist, aber eine geradlinige Entwicklung innerhalb eines Volkes derselben Rasse. Die wunderbare Kultur, die sich in dem Inhalt der Gräber zeigt und die ich später beschreiben will, hatte immer den Eindruck gemacht, als ob sie das Ergebnis einer langen Entwicklung sei. Jetzt hatten wir den Beweis ebensolchen stetigen Wachstums, wie wir es bereits angenommen hatten.

Die Schächte gingen tiefer, und plötzlich änderte sich der Charakter

des Erdreichs. An Stelle der in Schichten gelagerten Töpferware und des Schuttes kamen wir in gänzlich reinen, durch und durch gleichförmigen Lehm, dessen Gefüge zeigte, daß er durch Wasser angeschwemmt worden war. Die Arbeiter erklärten, daß wir auf den untersten Boden gelangt seien, auf den Flußschlamm, aus dem das ursprüngliche Delta gebildet war. Anfangs war auch ich im Hinblick auf die Seitenwände des Schachtes geneigt, mich dieser Ansicht anzuschließen. Dann sah ich aber, daß wir dafür noch nicht tief genug waren. Es war kaum anzunehmen, daß das Gebiet, auf dem die erste Siedlung erbaut war, sich so hoch über der einstigen Bodenhöhe des Sumpflandes erhob. Nachdem ich die Vermessungen ausgearbeitet hatte, schickte ich die Leute wieder an die Arbeit, um das Loch tiefer zu machen. Der reine Lehm setzte sich unverändert fort — der einzige Gegenstand, den wir darin fanden, war das Bruchstück eines versteinerten Knochens, der zusammen mit dem Lehm vom Oberlauf des Flusses heruntergebracht sein mußte —, bis er eine Dicke von etwas über zweieinhalb Meter erreicht hatte. Dann hörte er ebenso plötzlich auf, wie er begonnen hatte, und wir kamen wieder in Schuttlagen mit Steingeräten, Feuersteinkernen, von denen Werkzeuge abgespalten waren, und Töpferware.

Hier gab es jedoch eine merkwürdige Veränderung. Einige Tongefäße waren genau wie die, die wir oberhalb des Lehms und in den Gräbern gefunden hatten, aber untermischt mit diesen fanden sich Stückchen der handgemachten bemalten Ware, die das vorsumerische Dorf Al-'Ubaid auszeichnet, während die zahlreichen Feuersteingeräte, die offensichtlich an Ort und Stelle hergestellt waren, denen von Al-'Ubaid ähnelten und dieses weiterhin von den höheren Schichten unterschieden, wo Feuersteine nur höchst selten gefunden worden waren. Das große Lehmlager bezeichnete einen Bruch in der geschichtlichen Stetigkeit, wenn es nicht gar seine Ursache gewesen war: über ihm hatten wir die rein sumerische Kultur, die sich gemächlich in der ihr innewohnenden Richtung entwickelte; unter ihm lag eine Mischkultur, deren einer Bestandteil sumerisch war und deren anderer dem Al-'Ubaid-Typus angehörte, der mit den Sumerern nichts zu tun haben, vielmehr jener Rasse anzugehören scheint, die das Flußtal bewohnte, bevor die Sumerer hineinkamen.

Ein Gegenstand, der mit den Feuersteinen und Topfscherben unter

dem Lehm lag, war von hervorragender Bedeutung. Es war ein Ziegel aus gebranntem Lehm. Nun umfassen die Ruinen, die wir früher in Ur ausgegraben hatten, einen Zeitraum von mehr als 2500 Jahren, und zu jeder Zeit mit starker Bautätigkeit zeigt der verwendete Ziegeltyp eine gewisse Abwandlung: Die Normalmaße, die Größenverhältnisse der Ziegel wechseln, oft werden auch verschiedene Lehmsorten benutzt; im allgemeinen kann man eine Mauer oder einen einzelnen Ziegel auf den ersten Blick datieren und mit Hilfe eines Metermaßes fast stets zeitlich bestimmen. Aber dieser Ziegel war verschieden von allen, die wir je gesehen hatten. Gewiß gehörte er einer Zeit an, von der wir bis dahin keinerlei Kenntnis besessen hatten. Seltsamerweise machte er den Eindruck, als ob er älter sei als alle andern Ziegel. Überzeugend bewies er aber, daß in diesem Zeitalter einer gemischten Kultur Ur im Gegensatz zu Al-'Ubaid kein Dorf von Schlamm- und Rohrhütten, sondern die Stadt eines Kulturvolkes mit dauerhaften, fest gefügten Häusern war.

Wir waren uns lange, bevor wir das sahen, über die Bedeutung unserer Entdeckung im klaren. Der Lehm war vom Wasser gegen die Neigungsfläche des Hügels angeschwemmt worden, der sich von der Stadt zum Fluß oder Kanal am Nordende erstreckte. Eine solche Lagerung des Lehms konnte nur das Ergebnis einer Flut sein; keine andere Wirkung konnte sie genügend erklären. Überschwemmungen kommen in Untermesopotamien häufig vor. Aber kein gewöhnliches Anschwellen der Flüsse hätte etwas hinterlassen, was dem Umfang dieser Lehmbank nahe gekommen wäre: zweieinhalb Meter Ablagerungen setzen eine sehr beträchtliche Wassertiefe voraus, und die Flut, die sie abgelagert hat, muß von einer Mächtigkeit gewesen sein, wie sie in der Geschichte Mesopotamiens nicht ihresgleichen hat. Daß das wirklich so war, wird weiter durch die Tatsache bewiesen, daß die Lehmbank einen entscheidenden Bruch in der Stetigkeit der örtlichen Kultur bezeichnet; eine ganze Kultur, die vor ihr bestand, fehlt über ihr und scheint in den Wassern versunken zu sein.

Wenn wir alle diese Tatsachen in Erwägung zogen, so konnte kein Zweifel sein, daß die Flut, von der wir so den einzig möglichen Beweis gefunden hatten, eben die Flut der sumerischen Geschichte und Sage war, die Sintflut, auf der die Geschichte von Noah beruht. Ein Schacht, den wir 275 Meter weiter nordwestlich gruben, ergab

dasselbe Lager aus angeschwemmtem Lehm, mit denselben Feuersteinen und derselben farbigen Töpferware des nichtsumerischen Volkes. Als nächstes galt es, den höheren Teil des alten Stadthügels über der Bodenebene zu untersuchen, die der Lehm bildete, als die zurücktretenden Wasser ihn gegen die Seite des Hügels ablagerten.

Die Zeit war knapp, und nur eine kleine Fläche konnte ausgegraben werden, und auch sie nicht bis zu einer Tiefe, von der man erwarten konnte, daß sie Kulturreste des Al-'Ubaid-Typs unvermischt mit denen der später Angekommenen liefern würde. Aber als wir durch einige aufeinanderfolgende Wohnschichten hinuntergingen, die durch übereinanderliegende Pflaster aus gebrannten Ziegeln oder gestampftem Schlamm und durch die Ruinen von Hausmauern bezeichnet wurden, gelangten wir ganz plötzlich von Schichten, die nichts als rein sumerische Überreste enthielten, in andere, die Seite an Seite mit diesen die uns vertrauten bemalten Tontöpfe, Feuersteingeräte und vulkanisches Glas enthielten. Als wir hügelabwärts den schrägen Schuttlagen nachgingen, konnten wir feststellen, daß diese verschiedenen Höhenlagen in der Stadtgegend den Schuttlagen entsprachen, die unter der Lehmbank lagen: etwa 4,90 Meter unterhalb eines Ziegelpflasters, das wir mit ziemlicher Sicherheit nicht später als 3200 v. Chr. datieren konnten, waren wir unten in den Ruinen von jenem Ur, das vor der Flut bestand.

Unsere Arbeit muß in viel größerem Maßstab fortgeführt werden, ehe wir imstande sein werden, die Kultur der vorsintflutlichen Zeit im einzelnen zu beschreiben. Vorderhand haben wir wenig mehr getan, als ihr Vorhandensein zu beweisen. Ein Punkt indes verdient betont zu werden: in den Hausruinen fanden wir zahlreiche Klumpen harten Lehms, die als Stöpsel von Flaschen und Krügen gedient hatten. Auf ihnen befanden sich die Siegel der Besitzer. Es waren keine Inschriften, wohl aber Zeichnungen, zuweilen geometrische Figuren, zuweilen Reihen von Tieren in einem hügeligen Lande, Bilder, die mit einer erstaunlichen Lebendigkeit und Geschicklichkeit gezeichnet waren. Es ist anzunehmen, daß die Schreibkunst schon bekannt war, wo diese Siegel verwendet wurden, so daß wir nicht ohne Grund hoffen dürfen, geschriebene Urkunden ans Tageslicht zu fördern, die tatsächlich älter sind als die Flut. Auf alle Fälle aber verrät die Schneidekunst dieser Siegel mit ihrer Verbindung von Naturalismus und geformtem

Stil den Zustand einer Gemeinschaft, die auf dem Weg zur eigentlichen Kultur weit vorgeschritten ist.

Soweit die Tatsachen. Was dürfen wir aus ihnen schließen? Daß es eine wirkliche Sintflut gegeben hat, auf die die sumerischen und hebräischen Geschichten von der Flut zurückgehen, diese Entdeckung beweist natürlich nichts für Einzelheiten einer der beiden Geschichten. Diese Sintflut war nicht allgemein, sondern eine örtliche Katastrophe, die auf das untere Tal des Tigris und Euphrats beschränkt war und ein Gebiet betraf, das vielleicht 600 Kilometer lang und 150 Kilometer breit war. Aber für die Bewohner des Tales war das die ganze Welt! Ich sagte, daß aller Wahrscheinlichkeit nach von den beiden Rassen, die zusammen das untere Tal bewohnten, die Sumerer die Stadtbewohner waren und die Nichtsumerer in offenen und niedriggelegenen Dörfern wohnten, so wie wir sie in Al-'Ubaid fanden: eine Flut, die groß genug war, um die zweieinhalb Meter starke Lehmbank zu erklären, hatte gewiß diese Schlammhüttendörfer überflutet. Es ist begreiflich, daß sie wenigstens einige sumerische Städte verschonte, die hoch auf ihren Hügeln lagen und durch Wälle aus gebrannten Ziegeln geschützt waren.

Nach den sumerischen Chroniken blieben einige Städte übrig. Obwohl Ur nicht darunter genannt ist, lassen seine hohe Lage und die Entdeckung gebrannter Ziegel in seinen Ruinen sein Überleben durchaus möglich erscheinen. Auf diese Weise können wir auch erklären, was bis dahin eins der größten Rätsel der südmesopotamischen Archäologie war, nämlich das plötzliche und vollständige Verschwinden der bemalten Töpferware, die einst allgemein über die südlichen Gegenden verbreitet gewesen zu sein scheint. Die Leute, die sie verfertigten, die älteren Bewohner des Landes, wurden von der Flut vertilgt. Die Sumerer überlebten sie, sie waren nicht nur imstande, ihre eigene Kultur zu entwickeln, wie es unsere Ausgrabungen gelehrt haben, sondern sie drangen auch nach Norden vor und besetzten die unbesiedelten Landschaften. Das Ergebnis war, daß sie, die nach ihrer eigenen Überlieferung ursprünglich nur Siedler an der Küste des Persischen Golfs waren, zu Beginn der Geschichte in einer Entfernung von 300 Kilometer vom Meer als Herren des Deltas erscheinen.

3.

Die Königsgräber von Ur

*

Wie gesagt, war die Entdeckung, daß sich die Sintflut tatsächlich ereignet hat, ein Ergebnis der Ausgrabung der Königsgräber. Die meiste Zeit von drei Grabungswintern haben wir der Ausgrabung des großen Friedhofes gewidmet, der außerhalb der Mauern der alten Stadt lag und die Schutthaufen zwischen ihnen und dem Wasserkanal umfaßte. Die Schätze, die wir dabei aus den Gräbern heraufgeholt haben, haben unsere Anschauungen von der frühen Kultur der Welt gänzlich umgestaltet.

In dem Friedhof — in Wirklichkeit sind es zwei Friedhöfe, einer über dem andern, aber ich spreche jetzt nur von dem tieferen und älteren — finden sich zwei Arten Gräber, solche von einfachen Leuten und die Königsgräber. Weil diese die reichsten Kunstwerke geliefert haben, ist man geneigt, nur an sie zu denken. Aber die Gräber des Volkes sind natürlich hundertfach zahlreicher, enthalten sehr feine Gegenstände und haben uns wertvolle Beweisstücke für die Zeit geliefert, in die der Friedhof gehört.

Die Gräber der Könige scheinen im ganzen einer früheren Zeit anzugehören als die Gräber ihrer Untertanen, und zwar nicht nur, weil sie tiefer liegen — das könnte als natürliche Vorsorge erklärt werden; die größeren und reicheren Gräber wurden zum Schutz gegen Räuber tiefer gegraben —, sondern wegen ihrer Lage zu den andern Gräbern. Auf mohammedanischen Friedhöfen sieht man oft das Grab eines Ortsheiligen. Es liegt unter einer kleinen Kapelle mit Kuppel, und die andern Gräber drängen sich so eng wie möglich heran, als ob die Toten den Schutz des heiligen Mannes suchten. So ist es auch bei den Königsgräbern von Ur. Die älteren Privatgräber gruppieren sich

um sie herum, sie drängen sich zwar an sie heran, achten aber ihre Heiligkeit. Später sind die sichtbaren Grabdenkmäler der toten Könige anscheinend vergangen. Ihr Andenken verblaßte, und nur eine ungewisse Überlieferung blieb zurück, daß es heiliger Boden war. Die jüngeren Gräber sind so in den Schächten der Königsgräber angelegt.

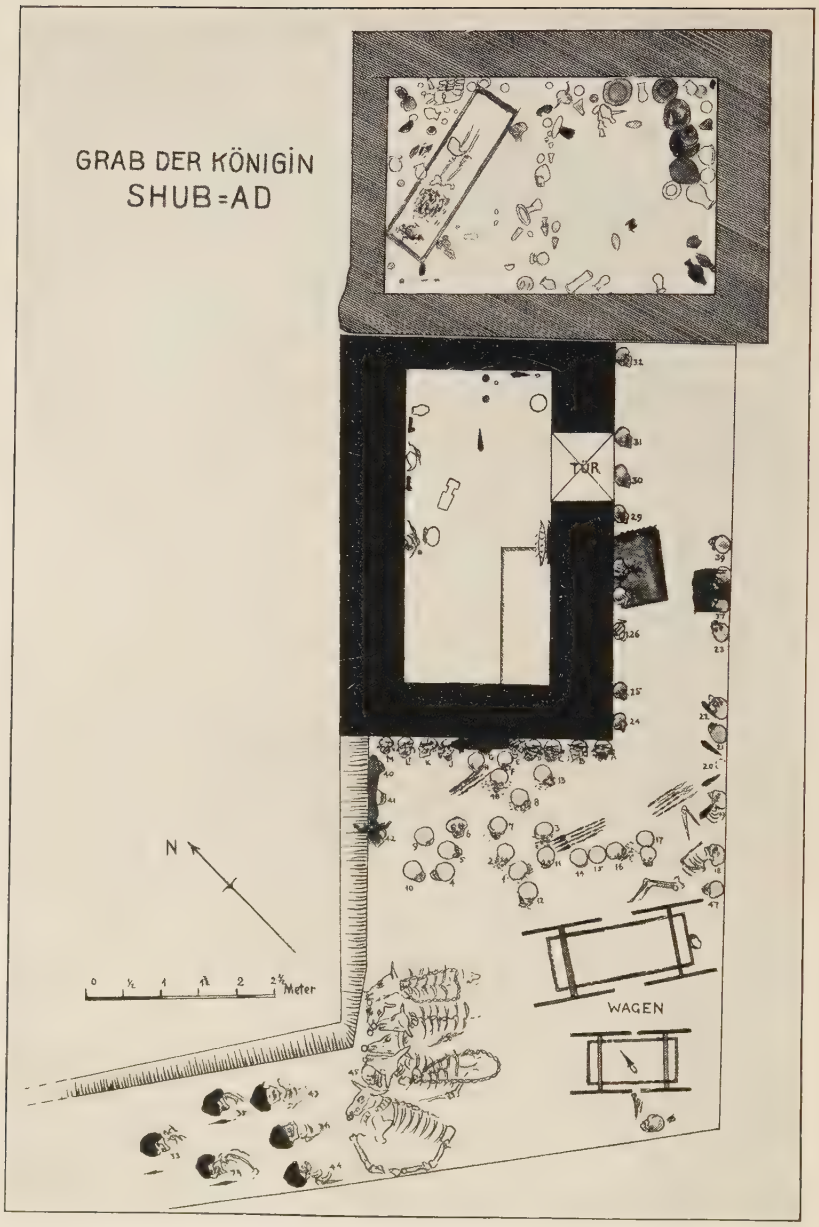
Die Privatgräber finden sich in sehr verschiedenen Bodenhöhen, teils weil man vielleicht keine bestimmte Tiefe hatte, teils weil die Grundfläche des Friedhofs keineswegs gleichmäßig war. Aber die höheren Gräber sind, allgemein gesprochen, die späteren. Das ist die Folge davon, daß der Boden in der Zeit ständig anstieg, in der der Friedhof in Gebrauch war. Dieses Ansteigen verwischte die Lage der älteren Gräber und hatte zur Folge, daß ein neues Grab unmittelbar über einem alten angelegt werden konnte. Da es von einer höheren Ebene ausging, reichte es nicht ganz so weit hinunter wie das alte Grab. So liegen oft bis zu einem halben Dutzend Gräber übereinander. Wenn dem aber so ist, dann entspricht die Lage im Boden notwendig der Zeit des Entstehens; diese übereinander angelegten Gräber geben uns höchst wertvolle Hinweise für die Bestimmung dieser Zeit.

Nach der Art ihres Inhalts, der Töpferware usw., zu urteilen, scheinen die späteren Gräber unmittelbar vor den Anfang der Ersten Dynastie von Ur zu gehören (vgl. Kapitel 4), die wir um 3100 v. Chr. ansetzen. Tatsächlich stammen einige Gräber aus der Zeit dieser Dynastie. Für die Dauer der Benutzung des Friedhofs müssen wir meines Erachtens einen Zeitraum von wenigstens 300 Jahren annehmen. Dann wäre das erste Königsgrab kurz nach 3500 v. Chr. anzusetzen, und kurz nach 3200 v. Chr. wäre der Friedhof außer Gebrauch gekommen. Es fehlt uns hier der Raum, auf alle Beweisgründe einzugehen; aber ich denke, jeder wird zugeben, daß einige Zeit vergangen sein muß, ehe die Könige, die mit solch grausigem Pomp begraben worden waren, vergessen und die Heiligkeit ihrer Grabschächte durch gewöhnliche Tote angetastet werden konnten. Wenn wir über den Königsgräbern sechs oder mehr Gräber finden und bedenken, daß zwischen jedem Grab geraume Zeit verflossen sein muß, und wenn das oberste vor 3100 v. Chr. datiert, dann wird die Zeit nicht übertrieben lang erscheinen, die ich annehme.

Oft besteht das erste Anzeichen, daß die Arbeiter ein Grab finden, wenn sie in das verschiedenartig zusammengesetzte Erdreich des Fried-

Kammer in einem steinernen Königsgrab.

Der Boden ist für den Sarg ausgeschachtet. Die vier Löcher um den Grabschacht waren vielleicht für die Stützen eines Baldachins über dem Sarg bestimmt. (S. 29.)



Grundriß des Doppelgrabs der Königin Schub=ad und des Königs A=bar=gi (?).
Die Lage der Menschen= und Tieropfer sowie der Grabbeigaben ist angegeben.
(S. 30.)

Grabkammer der Königin Schub-ad mit Stein- und Metallgefäßen (in situ).
(S. 30.)

Silberner Doppelring mit goldenem Esel.
(S. 32.)

hofs hinuntergraben, in einer papierdünnen Wellenlinie weißen Pulvers oder ein paar kleinen Löchern, die in einer Linie stehen und senkrecht in die Erde laufen. Dann müssen Spitzhacke und Spaten beiseitegelegt werden. An ihre Stelle tritt sorgsame Arbeit mit dem Ausgrabungsmesser. Die Löcher sind durch den Zerfall hölzerner Stäbe entstanden, die die Seiten eines Sarges aus Holz oder Flechtwerk verstärkten; die weiße Wellenlinie ist die Kante der Rohrmatte, die das Grab auskleidete oder in die Leichen ärmerer Leute eingewickelt waren. In einem Boden, in dem so vieles gänzlich zerfällt, was dauerhaft erscheint, ist es erstaunlich, daß ein schwaches Ding wie ein Stück Matte seine äußere Erscheinung und Struktur behält, obwohl es all seine Substanz einbüßt und mit einem Hauch fortgepustet werden kann. Mit der nötigen Sorgfalt kann es so freigelegt werden, daß eine Photographie davon wie die einer wirklichen Matte aussieht, die vor 5000 Jahren zugrunde ging. Ebenso ist es mit dem Holz. Nichts davon hält sich, aber im Boden bleibt ein Eindruck zurück, einem Abguß ähnlich, der mit seiner Wirkung von Faser und Farbe das Auge täuschen könnte, obwohl eine Berührung mit dem Finger ihn leichter verwischt als den Staub von einem Schmetterlingsflügel.

Das gewöhnliche Grab bestand aus einem rechteckigen Schacht. Auf seinem Boden liegt der Leichnam in eine Matte gewickelt, die durch einen langen Kupferstift zusammengehalten wird. Oder man hat den Toten in einen Sarg, meist aus Holz oder Flechtwerk, zuweilen auch aus Ton, gelegt. In jedem Falle finden wir neben dem Toten Gegenstände, die ihm gehörten, Perlen und Ohrringe, ein Messer oder einen Dolch, die Spangen, die sein Gewand hielten, und vielleicht das Rollsiegel, dessen Eindruck auf einer Tontafel gleichbedeutend mit der Unterschrift des Besitzers war. Außerhalb des Sarges oder der Matte wurden die eigentlichen Opfergaben für den Toten aufgestellt, Speise und Trank in Gefäßen aus Ton, Kupfer oder Stein, Waffen und Werkzeuge. In der Mehrzahl der Fälle wurden Matten zur Auskleidung des Schachtbodens verwendet und über die Opfergaben gebreitet, um diese vor der unmittelbaren Berührung mit der Erde zu bewahren, die wieder in das Grab geworfen wurde, um es auszufüllen. Der Körper liegt immer auf der Seite, die Beine sind wie beim Schlaf leicht angezogen. Die Hände werden vor das Gesicht gebracht und halten dicht an den Mund einen Becher, der einst Wasser enthalten

haben muß. Es scheint keine einheitliche Richtung für die Körper gegeben zu haben, wie sie heute in christlichen und mohammedanischen Ländern üblich ist. Die Gräber liegen vielmehr oft rechtwinklig zueinander. Nur die Haltung der Leiche im Grabe ist stets dieselbe.

Die Vorsorge für den Toten scheint deutlich den Glauben an ein zukünftiges Leben in irgendeiner Form vorauszusetzen. Aber es hat sich nichts gefunden, was einen solchen Glauben ausdrücklich bestätigt. In keinem einzigen Grabe war die Figur eines Gottes, ein Sinnbild oder ein Ornament, das religiöser Natur zu sein schien. Der Tote nahm mit sich, was er für eine Reise oder für einen Aufenthalt im Jenseits brauchte. Aber was er über die Welt dachte, in die er zu gehen im Begriff war, erzählt uns nichts. Dagegen wird das irdische Leben des Volkes in erstaunlichem Maß durch den Inhalt seiner Gräber erläutert. Auch ohne die Königsgräber mit ihrem Reichtum an Kunstwerken hätten wir durch den Friedhof eine sehr eingehende Kenntnis der Kultur der Zeit bekommen.

Da wir es hier mit einem Zeitabschnitt zu tun haben, von dem bisher nichts bekannt war, hat für uns jeder Gegenstand die Bedeutung eines geschichtlichen Denkmals. Ein armes Grab kann etwas enthalten, was in geschichtlicher Beziehung überaus kostbar ist, ohne an sich wertvoll zu sein. So wurde im letzten Winter neben einem im Altertum ausgeraubten und leeren Tonsarg ein bemaltes Tongefäß von einer Gestalt gefunden, die uns weder auf unserm ganzen Friedhof noch überhaupt im Verlauf unserer Ausgrabungen in Ur jemals begegnet war. Einzigartig an dieser Stelle, wäre es in den vorgeschichtlichen Schichten von Susa im fernen Persien durchaus am Platz gewesen. In Ur gefunden, lieferte es den Beweis für eine gewisse Verbindung zwischen Persien und Ur gegen Ende der Zeit unseres Friedhofes, ob nun ein persischer Einwanderer hier begraben war oder der eingeborene Besitzer bestimmt hatte, daß ihm das eingeführte Gefäß ins Grab gelegt werden sollte.

Sobald ein Grab entdeckt ist, berichtet der betreffende Arbeiter an den Vorarbeiter und empfängt Anweisung, wie er vorgehen soll. Die ersten Gegenstände, die freizulegen sind, sind gewöhnlich die Tongefäße, denn sie stehen, wenn sie nicht durch das Gewicht der Erde eingedrückt sind, im Schachtboden höher als die andern Grabbeigaben. Dann muß die Lage der Leiche ermittelt werden, was nicht immer einfach ist, da

die Knochen oft so zerfallen sind, daß sie nur noch an dem Unterschied in der Farbe des Bodens zu erkennen sind. Nun wird der Umriß des ursprünglichen Grabschachtes ermittelt und nach und nach die Erde aus ihm entfernt. Um und über dem Kopf der Leiche bleibt die Erde zunächst stehen, da, wenn überhaupt, an dieser Stelle wertvollere Gegenstände gefunden werden. Falls etwas von Bedeutung, Gold, Silber oder Perlen, zum Vorschein kommt, muß der Arbeiter abermals die Arbeit unterbrechen und berichten. Dann setzt einer der Wissenschaftler die Ausgrabung fort. Nichts darf in Unordnung gebracht werden, bis das Grab endgültig ausgeräumt, alles in die Fundlisten eingetragen, gezeichnet und, wenn nötig, photographiert worden ist. Perlen müssen so bezeichnet werden, daß sie in ihrer ursprünglichen Anordnung wieder aufgereiht werden und damit die Mode der Zeit wiedergeben können. Sollte der Schädel ungewöhnlich gut erhalten sein, so muß er mit heißem Paraffin behandelt und zur Untersuchung nach Hause mitgenommen werden. Die Lage des Grabes wird auf dem Plan eingezeichnet. Erst wenn alles erledigt ist, treten Hacke und Spaten wieder in Tätigkeit, und die Arbeit wird auf eine tiefere Ebene hinuntergetragen, wo weitere, frühere Gräber der Entdeckung harren.

Eine Ausgrabung dieser Art ist ihrem Wesen nach ein Zerstörungswerk. Auf dem frühen Friedhof und dem der Sargonidischen Zeit, der unmittelbar darüberlag, haben wir mehr als 1400 Privatgräber ausgegraben und verzeichnet. In dem großen gähnenden Schlund, den unsere Arbeit schließlich verursacht hat, bleibt außer dem anstehenden Mauerwerk von sechs Königsgräbern und den gebrochenen und unregelmäßigen Umrißlinien der Grabschächte auf dem Boden des Schachtes nicht eine Spur eines dieser Gräber übrig. Daher muß um so mehr Sorge getragen werden, sogleich alle Beweismittel zu sammeln, die ein Grab bieten kann, auch wenn ihre Tragweite nicht von vornherein klar ist. Denn man kann später Versäumnisse nicht nachholen. Mehr auf der Gründlichkeit unserer Aufzeichnungen als auf der Bedeutung der Fundstücke beruht der letzte Wert unserer Arbeit.

Fortwährendes Ausgraben von Privatgräbern wird leicht langweilig, denn es ist immer dasselbe, und nur zu viele Gräber enthalten nichts Besonderes. Zuweilen allerdings findet man eins, dessen Inhalt eine ganze Anzahl anderer entschädigt, deren Armut oder Plünderung unsere Hoffnungen getäuscht haben. Mehr als die Hälfte der Gräber

sind geplündert worden. Während der letzten Zeit, in der der Friedhof benutzt wurde, konnten die Leute, die die neuen Gräber anlegten, der Versuchung nicht widerstehen, ein altes Grab seines wertvollen Inhalts zu berauben, wenn sie darauf stießen. Noch später errichtete man auf dem vergessenen Friedhof Bauten, und die Maurer und die Erdarbeiter machten zufällige Entdeckungen, die sie zu überlegteren Anstrengungen ermutigten. Zuweilen müssen die Räuber Kenntnis von der Lage der Gräber der alten Könige gehabt haben, sie fürchteten sich aber, sie offen anzutasten. Denn wir haben runde Schächte gefunden, die bis in die Bodentiefe der alten Gräber getrieben waren und dann in Form eines waagerechten Stollens in Richtung auf ein Königsgrab abbogen: oft hatten die Räuber nur zu guten Erfolg. In einigen Fällen verfehlten sie die Richtung und gaben den Versuch aus Ärger auf. Aber in Ur wie in Ägypten ist Grabräuberei ein uralter Beruf, so daß wir heute glücklich sind, wenn wir auf ein reiches und unberührtes Grab stoßen.

Das erste Königsgrab enttäuschte uns. Ganz am Schluß der Grabung 1926/27 machten wir zwei wichtige Entdeckungen. Auf dem Grund eines Schachtes fand sich unter Mengen von Kupferwaffen eine prachtvolle Waffe mit goldener Klinge, der berühmte goldene Dolch von Ur; das Heft aus Lapislazuli ist mit goldenen Nägeln verziert, die goldene Scheide mit einem Muster in durchbrochener Arbeit geschmückt, das wie geflochtenes Gras aussieht (Taf. 2). Damit zusammen fand sich ein kaum weniger merkwürdiger Gegenstand, ein kegelförmiger goldener und mit einem Spiralmuster geschmückter Behälter, der einen Satz kleiner Toilettegeräte enthielt, eine kleine Haarspange, einen Zahnstocher und einen Ohrlöffel, gleichfalls aus Gold. Niemals vorher sind derartige Dinge dem Boden Mesopotamiens entstiegen. Sie offenbaren eine bis dahin nicht vermutete Kunst und verheißen künftige Entdeckungen, die alle unsere Hoffnungen übertreffen sollen.

Die andere Entdeckung war weniger aufsehenerregend. Als wir in einem andern Teil unseres Friedhofes in die Tiefe gruben, fanden wir etwas, was uns zuerst Mauern aus Terre pisée zu sein schienen, also aus Erde, die nicht zu Ziegeln geformt, sondern in derselben Weise verwendet war, wie man Mörtel zum Bauen gebraucht. Als die Sonne den Boden trocknete und die Farben der Schichtenlagerung herausbrachte, stellte sich heraus, daß es sich nicht um Mauern han-

delte, sondern um die sauber geschnittenen Seiten eines Schachtes, der in den Schutt hinunterführte. Unsere Arbeit hatte die lockere Füllung des Schachtes entfernt und die ursprüngliche Oberfläche genau so hervortreten lassen, wie die ersten Arbeiter sie hergestellt hatten. Als die Ausgrabung weiterging, stießen wir auf Platten und Blöcke roh behauenen Kalksteins, der ein Pflaster über dem Schachtboden zu bilden schien. Das war erstaunlich, weil es keinen Stein, nicht einmal einen Kiesel, im Schwemmland des Euphratdeltas gibt. Um Kalksteinblöcke wie diese zu bekommen, muß man einige 45 Kilometer weiter in die höher gelegene Wüste gehen. Die Kosten für die Herbeischaffung waren beträchtlich, und die Folge ist, daß Stein kaum jemals in den Häusern von Ur verbaut vorkommt: ein unterirdisches Steinpflaster wäre daher eine unerhörte Verschwendung gewesen. Da die Grabung gerade am Ende war, konnten wir nicht mehr tun, als die Oberfläche des „Pflasters" zu säubern und die genauere Untersuchung auf den nächsten Herbst zu verschieben.

Als wir die Angelegenheit während des Sommers überdachten, kamen wir zu dem Schluß, daß die Steine vielleicht nicht der Fußboden eines Gebäudes seien, sondern ein Dach, und daß wir ein Königsgrab entdeckt haben könnten. So nahmen wir im nächsten Herbst die Arbeit mit großen Hoffnungen wieder auf. Sehr bald konnten wir uns überzeugen, daß unsere Vermutung richtig gewesen war: wir hatten einen unterirdischen Steinbau gefunden, der in der Tat das Grab eines Königs war. Aber fast von der Oberfläche bis zu dem zerbrochenen Dach führte ein mit Schutt gefüllter Tunnel. Räuber waren vor uns dagewesen, und abgesehen von ein paar umhergestreuten Bruchstücken eines goldenen Diadems und einigen zerfallenen Kupfergefäßen, hatten sie nichts für uns übriggelassen (Taf. 3).

Trotz dieser Enttäuschung war die Entdeckung höchst wichtig. Wir hatten die Ruinen eines Steinbaus mit zwei Kammern freigelegt. Es handelte sich um ein langes, schmales Steingewölbe und einen viereckigen Raum, der gewiß einst ebenfalls mit einer Steinkuppel überdeckt gewesen war; die Decke war aber zusammengebrochen und erschwerte die genaue Feststellung der Bauart. Ein mit Mauerbruchstücken verstopfter Eingang gewährte Eintritt in das Grab. Er wurde von einer schrägen Rampe her erreicht, die von der Oberfläche des Bodens aus in das harte Erdreich hinunter gegraben war. Nichts Derartiges war

jemals vorher gefunden worden, und das Licht, das auf die architektonischen Kenntnisse dieser fernen Zeit geworfen wurde, konnte uns wohl für den Verlust des Grabinhalts entschädigen. Zudem war kein Grund anzunehmen, daß es ein vereinzeltes Grab war. So konnten wir auf weitere hoffen, zu denen die Plünderer den Weg nicht gefunden hatten.

Während jener Grabung (1927/28) und im Laufe des letzten Winters kamen weitere Königsgräber zum Vorschein. Es ist seltsam, daß niemals mehr als zwei sich gleichen. Zwei große, geplünderte Gräber bestehen aus einem Bau von vier Räumen, die die ganze Fläche des ausgegrabenen Schachtes bedecken, auf dessen Grund sie liegen. Wände wie Decken sind aus Bruchstein. In beiden Fällen haben wir zwei lange überwölbte äußere Kammern und zwei kleine mit Kuppeln gekrönte Innenkammern. Eine Rampe führt zu dem überwölbten Eingang in der Außenwand, überwölbte Türen verbinden die Räume. Zwei Gräber, die der Königin Schub-ad und ihres mutmaßlichen Gemahls (Taf. 4), bestehen aus einem nach oben offenen Schacht, den man über eine geneigte Rampe betritt. An seinem einen Ende liegt ein aus einem einzigen Raum bestehendes Grab mit Kalksteinwänden und einem gewölbten Dach aus gebrannten Ziegeln mit Apsiden an den Enden (Taf. 5). Die Kammer war bestimmt, den königlichen Leichnam aufzunehmen, der offene Schacht war für Opfergaben und Mitbestattungen gedacht und mit Erde ausgefüllt. In einem andern Fall fanden wir zwar den Schacht, aber die Grabkammer lag nicht darin. Sie scheint in der Nähe auf einer andern Bodenebene gelegen zu haben. Ein kleines Grab, das im letzten Winter gefunden wurde, besteht aus einer einzigen steinernen, überwölbten Kammer mit einem kleinen Vorhof auf dem Grund des Schachtes und aus Schlammziegelbauten für die Mitbestattungen und Opfergaben weiter oben im Schacht. Das Ganze war mit Erde bedeckt. Ein anderes hat die gleiche allgemeine Anordnung. Dagegen hatte es an Stelle der überkuppelten Steinkammer eine überwölbte Kammer aus Schlammziegeln. So gibt es also Mannigfaltigkeit genug bei diesen Bauten, doch liegt ihnen allen ein gemeinsamer religiöser Brauch zugrunde, für den verschiedene Generationen in verschiedener Weise sorgten. Worin dieser Brauch bestand, können wir am besten auseinandersetzen, wenn wir die Ausgrabung der Gräber beschreiben.

Im Jahre 1927/28 fanden wir, bald nach unserm Mißgeschick mit dem geplünderten Steingrab, in einem andern Teil des Feldes fünf Leichen nebeneinander in einem flachen, abfallenden Graben. Abgesehen von den Kupferdolchen neben ihrem Leib und einem oder zwei Tonbechern, besaßen sie nichts von der üblichen Grabausstattung, und schon die Tatsache war ungewöhnlich, daß sie nebeneinanderlagen. Dann fanden wir unter ihnen eine Mattenlage. Als wir ihr nachgingen, stießen wir auf eine weitere Gruppe von Leichen; es waren zehn Frauen, die sorgfältig in zwei Reihen angeordnet waren. Sie trugen Haarputz aus Gold, Lapislazuli und Karneol und sorgfältig gearbeitete Perlenhalsbänder; aber auch sie besaßen keine regelrechten Grabbeigaben. Am Ende der Reihe lagen die Reste einer wundervollen Harfe. Ihr Holz war zerfallen, aber ihr Zierat war unberührt, so daß ihre Wiederherstellung nur eine Frage der Sorgfalt war. Der aufsteigende Holzbalken trug goldene Kappen, an ihm waren die goldköpfigen Nägel befestigt, die die Saiten hielten. Der Schallkasten war mit einem Mosaik aus rotem Stein, Lapislazuli und weißer Muschel umsäumt. Von seiner Vorderseite sprang ein herrlicher in Gold getriebener Stierkopf vor, mit Augen und Bart aus Lapislazuli. Quer über den Resten der Harfe lagen die Knochen des goldgeschmückten Harfenspielers.

In dieser Zeit hatten wir die Seiten des Schachtes gefunden, in dem die Frauenleichen lagen, und konnten nun feststellen, daß die Leichen der fünf Männer auf der zu ihm hinabführenden Rampe lagen. Indem wir dem Schacht folgten, stießen wir auf weitere Knochen, die uns zuerst Kopfzerbrechen machten, da sie anders als Menschenknochen aussahen. Aber ihre Bedeutung wurde bald klar. Vorn an der Innenseite des Schachteingangs stand ein hölzerner Schlittenwagen, der an den Kanten des Rahmenwerks mit rotem, weißem und blauem Mosaik und auf den Seitenfüllungen mit goldenen Löwenköpfen geschmückt war, die eine Mähne aus Lapislazuli und Muschel trugen. Am oberen Querholz entlang saßen kleinere goldene Löwen- und Stierköpfe. Silberne Köpfe von Löwinnen schmückten die Vorderseite. Die Lage des verlorenen Schwingholzes wurde durch ein Band aus blauer und weißer Einlage und zwei kleinere silberne Köpfe von Löwinnen angezeigt. Vor dem Wagen lagen die zerdrückten Skelette zweier Esel mit den Stallknechten zu ihren Häuptern. Oberhalb der Knochen lag der Doppelring, der einst an der Deichsel befestigt gewesen war und

durch den die Zügel gelaufen waren. Er war aus Silber, auf ihm stand die goldene Figur eines überaus schönen und naturgetreu gestalteten Esels (Taf. 6).

Dicht neben dem Wagen lagen ein eingelegtes Spielbrett* und eine Sammlung von Waffen und Werkzeugen, darunter ein Satz von Meißeln, eine goldene Säge, große Schalen aus grauem Speckstein, Kupfergefäße, eine lange Röhre aus Gold und Lapis — ein Trinkrohr, um Flüssigkeiten aus den Schalen zu saugen —, mehrere menschliche Leichen und schließlich die Trümmer einer großen Holzkiste, die mit einem Figurenmosaik in Lapislazuli und Muschel verziert war. Sie war leer, hatte aber wohl vergängliche Stoffe, etwa Kleider, enthalten. Hinter dieser Kiste lagen weitere Opfergaben, Massen von Gefäßen aus Kupfer, Silber, Stein (darunter ausgezeichnete Beispiele aus vulkanischem Glas, Lapislazuli, Alabaster und Marmor) und Gold (Taf. 7). Ein Satz Silbergefäße schien eine Art Kommuniongeschirr zu sein. Denn es enthielt eine flache Schale oder Schüssel, einen Krug mit großem Hals und langem Ausguß (aus Steinreliefs wissen wir, daß man solche Krüge bei religiösen Bräuchen verwendete), ferner große schlanke, ineinandergeschachtelte Silberbecher. Ein ähnlicher Becher aus Gold, geriefelt und getrieben, lag mit einem geriefelten Saugnapf, einem Kelch und einer flachen eirunden Goldschale zusammen. Auch zwei prächtige Löwenköpfe in Silber (Taf. 8), vielleicht der Schmuck eines Thrones, lagen unter den Schätzen in dem überfüllten Schacht. Verblüffend war, daß wir bei all diesem Reichtum an Gegenständen keine Leiche gefunden hatten, die sich von den übrigen so weit auszeichnete, daß sie der Person hätte gehören können, der dies alles geweiht war. Folglich war unsere Entdeckung unvollständig, so groß sie auch sein mochte.

Die Gegenstände wurden entfernt. Als wir begannen, die Reste der hölzernen Kiste, einer Lade von etwa 1,80 Meter Länge und 0,90 Meter Breite, fortzuräumen, fanden wir unter ihr gebrannte Ziegel. An sich lagen sie verstreut da, aber an einer Stelle bildeten sie noch den Ringbogen einer Steinkammer. Die erste und natürliche Annahme war die, daß wir hier das Grab hatten, zu dem alle die Beigaben gehörten. Aber weitere Nachforschungen ergaben, daß die

* Ein besser erhaltenes Spielbrett ist auf Taf. 9 abgebildet.

Goldgefäße aus dem Grab der Königin Schub-ad.
(S. 32.)

Silberner Löwenkopf.
(S. 32.)
(Mit Genehmigung vom „Iraq Museum" in Bagdad.)

Spielbrett (S. 32) und silbernes Boot (S. 34).

Der goldene Becher der Königin Schub-ad
(S. 35.)

Kammer geplündert war; das Dach war nicht verfallen, sondern durchbrochen. Die Kiste hatte man über das Loch gesetzt, als ob man es absichtlich hätte verbergen wollen. Als wir darauf rund um die Außenseite der Kammer herum gruben, fanden wir einen ebensolchen Schacht wie den 1,80 Meter höher liegenden. Am Fuß der Rampe lagen sechs Soldaten wohlgeordnet in zwei Reihen, mit Kupferspeeren zur Seite und plattgedrückten Kupferhelmen auf den zerbrochenen Schädeln. In dem Schacht lagen zwei hölzerne vierrädrige Wagen, die man offensichtlich die Rampe hinuntergeschoben hatte. Jeder war von drei Ochsen gezogen worden; ein Ochse war so gut erhalten, daß wir das ganze Skelett heben konnten. Die Wagen waren schlicht; aber die Zügel waren mit langen Perlen aus Lapis und Silber verziert und liefen durch silberne Ringe mit Aufsätzen in Gestalt von Stieren. Die Stallknechte lagen zu Häupten der Ochsen und die Kutscher in den Wagenkasten. Von den Wagen selbst waren nur die Eindrücke des zerfallenen Holzes im Boden übriggeblieben. Aber diese waren so deutlich, daß eine Photographie die Faser des starken hölzernen Rades und den grauweißen Kreis wiedergab, der den Rest des einstigen Radreifens darstellte.

An der Hinterwand der Steinkammer lagen die Leichen von neun Frauen. Sie trugen den Prunkkopfschmuck aus Lapis- und Karneolperlen, von denen goldene Gehänge in Gestalt von Buchenblättern herabhingen, große halbmondförmige goldene Ohrringe und silberne „Kämme" in Form einer Handfläche mit drei Fingern, an deren Spitze Blumen mit Blütenblättern aus Einlagen von Lapislazuli, Gold und Muschel saßen, endlich Halsbänder aus Lapis und Gold. Ihre Köpfe waren an die Mauer gelehnt, die Körper reichten bis auf den Fußboden des Schachtes. Der gesamte Raum zwischen ihnen und den Wagen war angefüllt mit andern Toten, Männern und Frauen, während der Gang, der an der Seite der Kammer entlang zu ihrem überwölbten Eingang führte, von dolchtragenden Soldaten und von Frauen eingefaßt war. Von den Soldaten in der Mitte des freien Raumes trug einer ein Bündel von vier Speeren mit goldenen Spitzen, zwei hatten je vier silberne Speere. Bei einem andern fand sich ein merkwürdiges Kupferrelief mit dem Bild von zwei Löwen, die Körper zweier Gefallener unter die Füße treten. Es könnte ein Schildschmuck gewesen sein.

Über den Leichen der „Hofdamen“ lehnte eine hölzerne Harfe an der Kammerwand. Von ihr waren nur der kupferne Stierkopf und die Muschelplättchen erhalten, die einst den Schallkasten geschmückt hatten. An der Seitenwand des Schachtes, gleichfalls über den Leichen, lag eine zweite Harfe mit einem wundervollen Stierkopf mit Augen, Bart und Hörnerspitzen aus Lapis und eine Anzahl ebenso prächtiger Muschelplättchen mit Reliefbildern. Vier zeigen wunderliche Bilder von Tieren, die die Rolle von Menschen spielen. Den tiefsten Eindruck an diesen Darstellungen macht ein Gefühl für Humor, das in der alten Kunst so selten ist. Durch Anmut und Ausgeglichenheit des Entwurfes und Feinheit der Zeichnung stellen diese Plättchen eine der lehrreichsten Urkunden dar, die wir für die Wertung der Kunst des frühen Sumer besitzen.

Innerhalb des Grabes hatten die Räuber noch genug zurückgelassen, um zu zeigen, daß es außer den Leichen einiger geringerer Leute auch die der Hauptperson enthalten hatte. Ihr Name lautete A-bar-gi, wenn wir der Inschrift eines Rollsiegels trauen dürfen. Als wir uns gegen die Mauer wandten, fanden wir zwei Nachbildungen von Booten, ein kupfernes, das hoffnungslos zerfallen, ein silbernes, das prachtvoll erhalten ist (Taf. 9). Etwa 60 Zentimeter lang, hat es hohes Heck und Bug, fünf Sitze und mittschiffs ein bogenförmiges Gestell für das Sonnensegel, das die Reisenden schützen sollte; die blattförmigen Ruder liegen noch in den Duchten. Es ist ein Zeugnis für die bewahrende Kraft des Ostens, daß noch heute ein Boot von gleicher Gestalt auf den Sümpfen des unteren Euphrats, an die 75 Kilometer von Ur, im Gebrauch ist.

Die Grabkammer des Königs lag ganz am Ende des offenen Schachtes. Als wir unsere Forschungen fortsetzten, fanden wir hinter ihr eine zweite Steinkammer, die vielleicht zu derselben Zeit, wahrscheinlich aber später, an sie angebaut war. Diese Kammer war wie die des Königs mit einem Gewölbe von Ringbögen aus gebrannten Ziegeln überdacht und stellt das Grab der Königin dar, der der obere Schacht mit seinem Eselwagen und den andern Beigaben gehörte. Ihr Name Schub-ad wurde uns durch ein feines Rollsiegel aus Lapislazuli vermittelt, das sich in der Füllung des Schachtes ein wenig oberhalb des Kammerdaches fand und das wahrscheinlich in dem Augenblick in den Schacht geworfen worden war, als er wieder mit Erde gefüllt

wurde. Das Gewölbe der Kammer war eingefallen, glücklicherweise aber nur infolge des Gewichts der daraufliegenden Erde, nicht einer Zerstörung durch Grabräuber. Das Grab selbst war unberührt.

An einem Ende lag auf den Resten einer hölzernen Bahre die Leiche der Königin mit einem goldenen Becher (Taf. 10) neben der Hand. Der Oberkörper war ganz verborgen unter einer Menge von Perlen aus Gold, Silber, Lapislazuli, Karneol, Achat und Chalzedon, deren lange, von einem Kragen herabhängende Bänder einen Mantel gebildet hatten, der bis zur Taille herabreichte und unten von einem breiten Band von Röhrenperlen aus Lapis, Karneol und Gold eingefaßt war. Am rechten Arm lagen drei lange goldene Nadeln mit Lapisköpfen und drei Amulette in Fischform, zwei aus Gold und eins aus Lapis, und ein viertes in Gestalt zweier sitzender Gazellen, gleichfalls aus Gold.

Den eingedrückten Schädel bedeckten Reste des Kopfputzes, der eine sorgfältiger gearbeitete Auflage des von den Hofdamen getragenen Schmuckes war. Seine Unterlage bildete ein breites goldenes Band, das in Schleifen um das Haar herum gewunden war. Die Maße der Windungen zeigten, daß dies nicht das natürliche Haar war, sondern eine bis zu fast groteskem Umfang ausgepolsterte Perücke. Darüber kamen drei Kränze: der unterste, der über die Stirn herabhing, bestand aus schlichten Goldringen, der zweite aus Buchenblättern, der dritte aus Bündeln von je drei langen Weidenblättern mit goldenen Blumen, deren Blüten aus blauer und weißer Einlage waren. Sie alle waren auf dreifache Ketten aus Lapis- und Karneolperlen aufgezogen. Hinten im Haar war ein goldener „Spanischer Kamm" mit fünf Spitzen befestigt, die in goldene Blumen endigten, deren Inneres aus Lapislazuli bestand. Schwere Spiralringe aus Golddraht waren in die Seitenlocken der Perücke gewunden, riesige halbmondförmige goldene Ohrringe hingen auf die Schultern herab. Anscheinend hing auch vom Haar auf jeder Seite eine Schnur mit breiten, viereckigen Steinperlen und einem Lapisamulett an jedem Ende herab, das eine in Form eines sitzenden Stieres, das andere in Form eines Kalbes. So kompliziert der Kopfputz auch war, lagen doch die einzelnen Teile in so guter Ordnung, daß es möglich war, das Ganze wiederherzustellen und das Bild der Königin in all dem Glanz der ursprünglichen Anordnung auszustellen.

Um das Prunkstück ausstellen zu können, wurde ein Gipsabguß

von einem guterhaltenen weiblichen Schädel der Zeit angefertigt. Der Schädel der Königin selbst konnte nicht dazu benutzt werden, da er zu stark zerfallen war. Über den Gipsabzug modellierte meine Frau die Gesichtszüge in Wachs, wobei sie dieses so dünn wie möglich auftrug, um die wirkliche Form des Schädels nicht zu verändern. Sir Arthur Keith, der eine besondere Arbeit über die Schädel von Ur und Al-'Ubaid verfaßt hat, bestätigte, daß das Gesicht alle Merkmale der frühen Sumerer getreu wiedergebe. Auf diesen Kopf wurde eine Perücke in den richtigen Maßen gesetzt und nach Angabe von Terrakottafiguren hergerichtet, die zwar jünger sind, wahrscheinlich aber eine alte Überlieferung darstellen. Das goldene Haarband hatten wir so aus dem Grab genommen, wie es auf dem Haupt der Königin saß. Es war durch Streifen geleimten Papiers und durch um das Gold gewickelte Drähte in seiner Form festgehalten worden. Als die Perücke auf den Kopf aufgepaßt war, wurde das Haarband oben aufgelegt und die Drähte und Papierstreifen durchgeschnitten. Alsbald fiel das Band ganz natürlich an seine Stelle und erforderte keine weitere Anordnung. Die Kränze wurden wieder aufgereiht und in derselben Reihenfolge angeordnet, die wir während der Ausgrabung aufgezeichnet hatten. Obwohl das Gesicht kein wirkliches Bild der Königin ist, gibt es doch wenigstens den Typ wieder, dem sie angehört haben muß. Der ganze wiederhergestellte Kopf ist das denkbar genaueste Bild ihres Aussehens zu Lebzeiten, das wir vermutlich bekommen werden. Dieser Kopf mit anderer Perücke und anderm Kopfputz ist auf Taf. 11 abgebildet.

Neben der Leiche lag ein zweiter Kopfputz von einer ungewöhnlichen Art. Auf ein Diadem, das anscheinend aus einem Streifen weichen weißen Leders angefertigt worden war, waren Tausende kleiner Lapislazuliperlen aufgenäht worden. Gegen diesen kräftigblauen Hintergrund war eine Reihe ungemein fein gearbeiteter goldener Tiere gestellt, Hirsche, Gazellen, Stiere und Ziegen. Zwischen ihnen saßen Büschel von Granatäpfeln, und zwar hingen je drei von ihren Blättern bedeckte Früchte zusammen; ferner Zweige einiger anderer Bäume mit goldenen Stengeln und Früchten oder Hülsen aus Gold und Karneol. In Abständen waren goldene Rosetten aufgenäht, und von dem unteren Rand des Diadems hingen Palmetten aus geflochtenem Golddraht herab.

Die Leichen zweier weiblicher Dienerinnen waren gegen die Bahre

gekauert, eine zu Häupten, die andere zu Füßen. Überall in der Kammer lagen Beigaben aller Art verstreut: eine weitere goldene Schale, Silber- und Kupfergefäße, Steinschalen und Tonkrüge für Speisen, ein silberner Kuhkopf, zwei silberne Opfertische, silberne Lampen und eine Anzahl großer Herzmuscheln mit grüner Farbe. Solche Muscheln finden sich fast immer in Frauengräbern. Der Farbstoff wurde vermutlich als Schönheitsmittel gebraucht, er kann weiß, schwarz oder rot sein, gewöhnlich ist er aber grün. Königin Schub-ads Muscheln waren auffallend groß. Zusammen mit ihnen fanden sich zwei Paar nachgeahmter Muscheln, eins aus Silber und eins aus Gold, jedes mit seiner grünen Farbe.

Die Entdeckung war jetzt vollständig und unsere frühere Schwierigkeit aufgeklärt: Das Grab König A-bar-gis und das der Königin Schub-ad waren genau gleich. Aber während das erstere auf ein und derselben Ebene lag, war die Grabkammer der Königin unter der allgemeinen Bodenhöhe ihres Grabschachtes angelegt worden. Wahrscheinlich waren sie Mann und Frau: der König war zuerst gestorben und begraben worden, und es war der Wunsch der Königin gewesen, so nahe wie möglich neben ihm zu liegen. Zu diesem Ende hatten die Totengräber den Schacht des Königs wieder geöffnet, indem sie in ihn hinuntergingen, bis der Oberteil des Kammergewölbes erschien. Dann hatten sie ihre Arbeit im Hauptschacht unterbrochen und hinter der Kammer einen Schacht gegraben, in dem das Steingrab der Königin errichtet werden konnte. Aber die Arbeiter wußten von den Schätzen, die im Grab des Königs lagen, und diese Versuchung war zu groß. Der äußere Schacht, in dem die Leichen der Hofdamen lagen, war durch eine 1,80 Meter starke Erdschicht geschützt, die sie nicht anrühren konnten, ohne entdeckt zu werden. Die reichere Beute in der Königskammer selbst dagegen war nur durch die Ziegel des Gewölbes von ihnen getrennt. Sie durchbrachen das Gewölbe, schleppten ihre Beute fort und setzten die große Kleiderkiste der Königin über das Loch, um ihren Frevel zu verbergen.

Nur so ist es zu erklären, daß das beraubte Gewölbe unmittelbar unter dem unberührten Grab der Königin lag. Die Verbindung von Schub-ads Steinkammer mit dem oberen „Todesschacht", wie wir jetzt diese offenen Schächte nannten, in denen die mitbestatteten Leichen lagen, bildete eine genaue Parallele zu dem Grab des Königs und in

geringerem Maße auch zu den andern Königsgräbern. Unzweifelhaft folgten, wenn ein Mitglied des Königshauses starb, ihm alle Hofleute ins Grab. Der König hatte wenigstens drei Leute bei sich in seiner Kammer und 62 im Todesschacht. Die Königin begnügte sich mit etwa 52 insgesamt. Hier hatten wir eine einzige Steinkammer und einen offenen Todesschacht. Wo ein größeres Steingebäude mit zwei oder vier Räumen vorhanden war, war einer für den königlichen Leichnam und der Rest für das in derselben Weise geopferte Gefolge bestimmt. Der Brauch war derselbe, nur der Raum für die Opfer war in verschiedenen Fällen verschieden.

Auf die Sitte der Menschenopfer wurde durch die Entdeckung eines großen Todesschachtes mehr Licht geworfen, den wir im letzten Winter ausgruben. Etwa acht Meter unterhalb der Oberfläche stießen wir auf eine Masse Schlammziegel, die nicht regelrecht gelegt, sondern zusammengestopft waren und nicht einen Fußboden, sondern, wie wir errieten, den Verschluß eines Schachtes bildeten. Unmittelbar darunter konnten wir die sauber in die Erde geschnittenen Seiten eines Schachtes unterscheiden, die sich nach innen neigten und mit Schlamm glatt verputzt waren. Als wir ihnen folgten, fanden wir den größten Todesschacht, den der Friedhof bis jetzt geliefert hat. Er war ungefähr rechteckig und maß auf dem Grunde 8,20 mal 7,30 Meter. Man erreichte ihn wie gewöhnlich durch eine geneigte Rampe. Drinnen lagen die Leichen von sechs Dienern und 68 Frauen. Die Männer lagen an der Seite entlang neben der Tür, die Leichen der Frauen waren in regelmäßigen Reihen über den Fußboden verteilt. Alle lagen auf der Seite, die Beine leicht angezogen, die Hände vor dem Gesicht. Sie waren so eng aneinandergedrängt, daß die Köpfe der einen Reihe auf den Beinen der nächsten Reihe ruhten. Hier ließ sich noch deutlicher etwas beobachten, was schon in den Gräbern der Schub-ad und ihres Mannes ziemlich augenscheinlich gewesen war: die Ordnung, in der die Körper lagen, das gänzliche Fehlen irgendwelcher Anzeichen von Gewalt oder Schrecken (Taf. 12).

Wir sind oft gefragt worden, wie die Opfer in den Königsgräbern ihren Tod fanden; aber es ist unmöglich, eine bestimmte Antwort zu geben. Die Knochen sind zu zerdrückt und zerfallen, um eine Todesursache zu verraten, die auf Anwendung von Gewalt schließen ließe. Aber die allgemeine Lage der Leichen erbringt einen starken Be-

weis. Sehr viele dieser Frauen trugen einen Kopfschmuck, der an sich zart war und leicht in Unordnung gebracht worden wäre; er wurde aber stets in guter Ordnung aufgefunden, abgesehen von den durch den Druck der Erde hervorgerufenen Schäden. Das wäre unmöglich, wenn man die Trägerinnen auf den Kopf geschlagen hätte, unwahrscheinlich, wenn sie zu Boden gefallen wären, nachdem man sie erstochen hätte. Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß sie außerhalb des Grabes getötet, dann die Rampe hinuntergebracht und mit all ihrem unberührten Schmuck an ihren Platz gelegt worden sind. Auch die Tiere müssen ja noch am Leben gewesen sein, als sie Wagen die Rampen hinunterzogen, und dann müssen die Stallknechte, die sie führten, und die Kutscher in den Wagen gleichfalls am Leben gewesen sein. Somit darf man sicher annehmen, daß die Opfer lebend in den Schacht hinuntergingen.

Daß sie tot oder wenigstens ohne Bewußtsein waren, wenn die Erde hineingeworfen und über ihnen festgetreten wurde, ist ebenso sicher anzunehmen; denn in jedem andern Fall hätte ein Kampf stattfinden müssen, der in der Haltung der Leichen seine Spuren hinterlassen hätte. Diese sind aber stets durchaus ruhig zurechtgelegt. Sie liegen in der Tat so gut geordnet und ausgerichtet, daß wir annehmen müssen, daß sie jemand in dem Schacht zurechtlegte, nachdem ihnen das Bewußtsein geschwunden war. Aus der Tatsache, daß in A-bar-gis Grab die Harfen oben auf den Leichen lagen, geht hervor, daß jemand zum Schluß in das Grab trat. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Opfer zu ihren Plätzen gingen, ein Gift nahmen — Opium oder Haschisch würden ausreichen — und sich der Reihe nach hinlegten. Nachdem das Gift gewirkt hatte, ob es nun Schlaf oder Tod verursachte, wurde die letzte Hand an ihre Körper gelegt und der Schacht gefüllt. Nichts Rohes scheint in der Art ihres Todes gelegen zu haben.

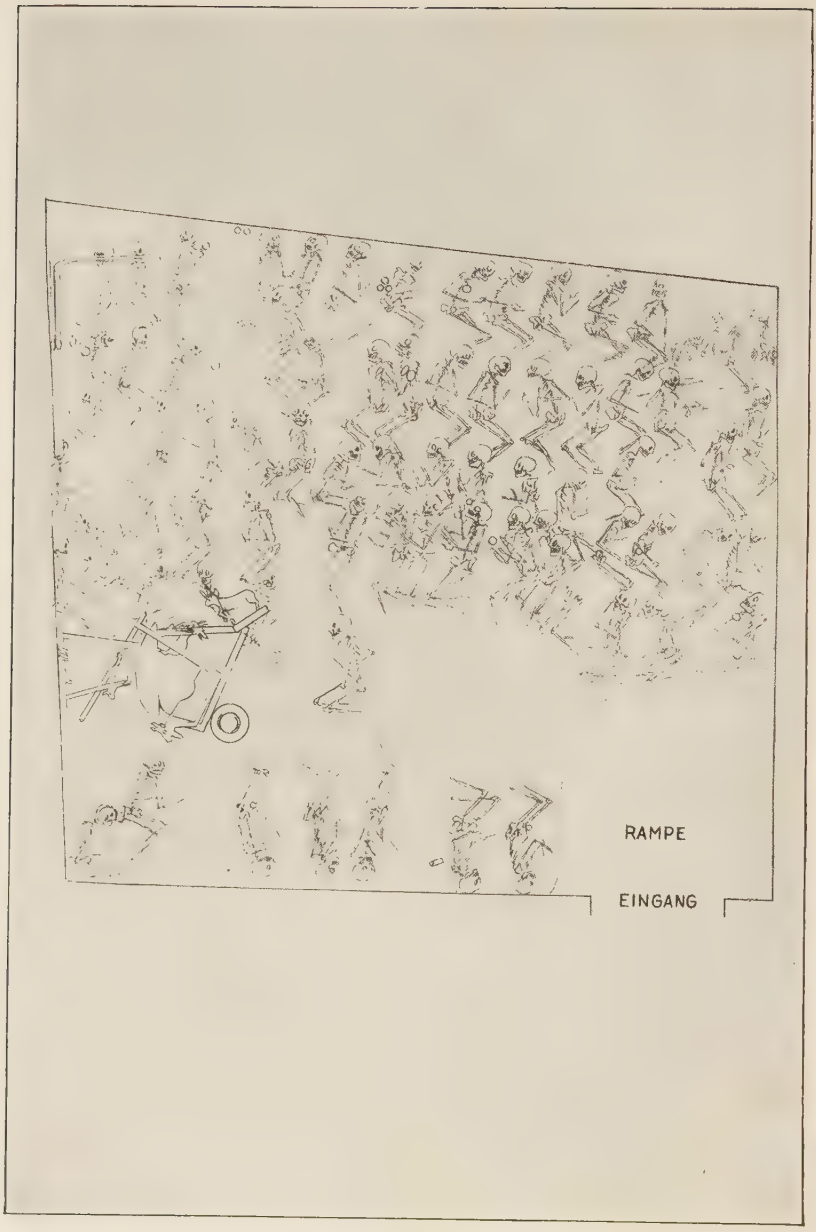
Nichtsdestoweniger ist der Anblick der Überbleibsel der Opfer mit den goldenen Blättern und farbigen Perlen, die in Menge auf den zerdrückten und zerfallenen Schädeln lagen, grausig genug. Aber wir sehen bei der Ausgrabung einen großen Todesschacht, wie den des letzten Winters, nicht als Ganzes, sondern müssen ihn erst langsam Stück für Stück ausräumen. Die Erde wurde entfernt, bis die Körper fast freigelegt und nur mehr durch die paar Zentimeter zerbrochener Ziegel bedeckt waren, die zuerst über die Toten geworfen worden

waren, als man den Schacht füllte. Hier und da mochte wohl eine zu tief eingeschlagene Hacke ein Stück Goldband oder ein dünnes Goldblatt ans Licht bringen, die anzeigten, daß überall reich geschmückte Leichen lagen. Doch diese wurden schnell wieder zugedeckt und liegengelassen, bis planmäßigere Arbeit sie im regelrechten Verlauf aufdeckte. Wir begannen in einer Ecke des Schachtes und zeichneten Vierecke auf, die fünf bis sechs Leichen enthalten mochten. Sie wurden alle freigelegt, verzeichnet und die dazugehörigen Gegenstände gesammelt und entfernt, bevor das nächste Viereck in Angriff genommen wurde.

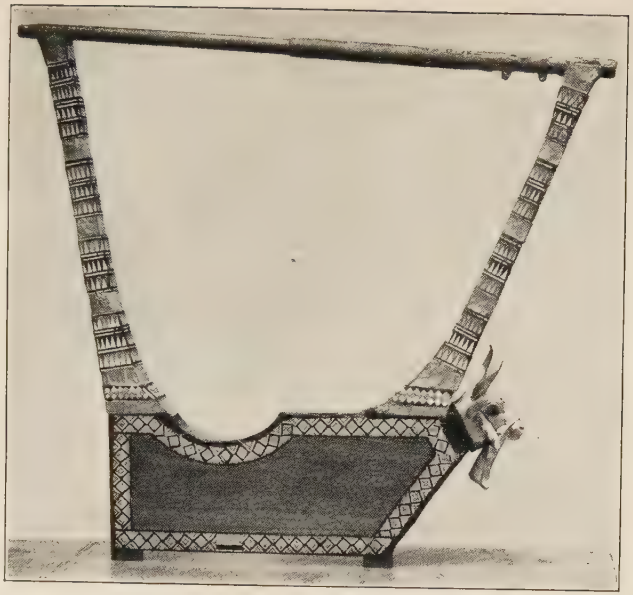
Es war eine langwierige Arbeit, besonders in den Fällen, wo wir beschlossen, den ganzen Schädel mit all seinem daraufliegenden Schmuck zu bergen. Die wieder aufgezogenen und in einem Glaskasten geordneten Kränze, Ketten und Halsbänder mögen sehr gut aussehen. Aber noch interessanter ist es, sie zu sehen, wie sie tatsächlich gefunden worden sind. Deshalb wurden einige Köpfe, auf denen die ursprüngliche Anordnung der Perlen und Goldschmiedearbeiten am besten erhalten war, sorgsam mit kleinen Messern und Bürsten gereinigt, indem wir den Schmutz entfernten, ohne etwas von den Schmuckstücken in Unordnung zu bringen — eine schwierige Aufgabe, da sie lose im Erdboden liegen —, und dann kochendes Paraffin darübergossen, wodurch sie zu einer festen Masse wurden. Der Klumpen Wachs, Erde, Knochen und Gold wurde dann durch gewachstes Tuch widerstandsfähig gemacht, das sorgfältig darübergedrückt wurde, so daß das Ganze von unten her losgeschnitten werden konnte. In Gips gesetzt und vom überflüssigen Wachs gereinigt, bilden diese Köpfe einen Ausstellungsgegenstand, der nicht nur interessant an sich ist, sondern auch die Genauigkeit der Wiederherstellungen erweist, die wir an andern gemacht haben (Taf. 11).

Von den 68 Frauen im Schacht trugen 28 goldene Haarbänder. Auf den ersten Blick sah es aus, als ob die andern keinen derartigen Schmuck hätten. Eine eingehendere Untersuchung ergab jedoch, daß viele, wenn nicht alle, ursprünglich ganz ähnliche Bänder aus Silber getragen hatten. Unglücklicherweise ist Silber ein Metall, das der Wirkung der Säuren im Boden nur schlecht widersteht. Wo es nur ein dünner Streifen war und, auf dem Kopf getragen, unmittelbar von der Fäulnis des Fleisches angefressen wurde, verschwindet es im allgemeinen gänzlich, so daß höchstens auf dem Schädelknochen schwache

Hofdame in vollem Kopf- und Halsschmuck.
(S. 36 und S. 40.)



Der große Todesschacht.
Lage der Leichen. (S. 38.)



a

b

Zwei Harfen aus den Königsgräbern.

a) Schallkasten mit Kante aus rot-blau-weißem Mosaik, Jocharme eingelegt, in schwerem Gold getriebener Stierkopf.
b) ganz aus Silber, in Form eines hochbugigen Schiffes, auf dem ein Hirsch in Vollplastik steht.

(S. 43.)

Der Goldhelm und andere Grabbeigaben (in situ).

Zwei Golddolche und zwischen ihnen das Rollsiegel Mes=kalam=dugs (in situ).

Das Grab Mes=kalam=dugs.

(S. 48.)

Spuren einer Purpurfarbe festgestellt werden können: Silberchlorid in fein gepulvertem Zustand; wir konnten sicher sein, daß die Bänder getragen worden waren, aber wir konnten keinerlei stoffliche Zeugnisse von ihnen beibringen.

Aber in einem Fall hatten wir mehr Glück. Die großen goldenen Ohrringe lagen an ihrem Platz, aber kein Zeichen einer Verfärbung verriet das Vorhandensein eines silbernen Kopfputzes. Dieses negative Zeugnis wurde gebührend vermerkt: als aber die Leiche dann entfernt wurde, fanden wir neben ihr etwa in Höhe der Taille eine flache, wenig mehr als neun Zentimeter breite Scheibe aus einem grauen Stoff, der bestimmt Silber war. Sie mochte eine kleine runde Schachtel gewesen sein. Erst als ich sie abends zu Hause reinigte, in der Hoffnung, etwas zu finden, was mich in den Stand setzte, sie ausführlicher in das Verzeichnis aufzunehmen, kam ihre wahre Natur ans Licht: sie war das silberne Haarband, aber es war nie angelegt worden. Da es anscheinend in der Tasche der Frau getragen worden war, war es gerade, als ob sie es aus ihrem Zimmer genommen, zu einer festen Rolle gewickelt und die Enden verknotet hatte, um zu verhindern, daß sie aufging. Da es so eine verhältnismäßig feste Metallmasse bildete und durch den Stoff ihres Kleides geschützt worden war, war es sehr gut erhalten. Selbst die feinen Kanten des Bandes waren ganz scharf geblieben. Warum die Besitzerin es nicht angelegt hatte, ließ sich nicht sagen. Vielleicht hatte sie sich zur Feierlichkeit verspätet und daher nicht die Zeit, sich richtig anzukleiden. Jedenfalls hat uns ihre Eile das einzige Beispiel eines silbernen Haarbandes verschafft, das wir wahrscheinlich jemals finden werden.

Ein anderer Stoff, der äußerst leicht in der Erde vergeht, sind Gewebe. Aber zuweilen sieht man doch beim Heben eines Steingefäßes, das mit der Öffnung nach unten über einem Stückchen Zeug gelegen und es damit vor der Erde geschützt hat, Spuren, die, obwohl sie nur feiner Staub sind, das Gewebe des Stoffes bewahren. Oder ein Kupfergefäß kann dadurch, daß es zerfressen wurde, ein Gewebestück konservieren, das in Berührung mit ihm war. Durch solche Zeugnisse konnten wir beweisen, daß die Frauen im Todesschacht Gewänder aus hellem, rotem Wollstoff trugen. Da viele von ihnen einen oder zwei Aufschläge aus Perlen trugen, die auf den Stoff aufgenäht waren, war es ziemlich sicher, daß es eher mit Ärmeln versehene Röcke als

Mäntel waren. Es muß eine recht heiter gekleidete Menge gewesen sein, die sich in dem offenen, mit Matten ausgeschlagenen Schacht zu den königlichen Trauerfeierlichkeiten zusammenfand, eine Glut von Farben mit den karminroten Röcken, dem Silber und Gold. Offenbar waren diese Leute keine unglücklichen Sklaven, die wie Ochsen hingeschlachtet wurden, sondern in Ehren gehaltene Menschen, die ihre Amtstracht trugen und hoffentlich freiwillig zu einem feierlichen Brauch kamen, der nach ihrem Glauben nur einen Übergang von einer Welt zu einer andern bedeutete, vom Dienst eines Gottes auf Erden zum Dienst desselben Gottes in einer andern Welt.

Ich denke, all das können wir mit Sicherheit annehmen. Das Menschenopfer war ausschließlich auf das Leichenbegängnis königlicher Personen beschränkt. In den Gräbern der gewöhnlichen Menschen, so reich sie auch sein mochten, findet sich kein Anzeichen von irgend etwas Derartigem, nicht einmal Stellvertreter, wie Tonfiguren und dergleichen, die in ägyptischen Gräbern so alltäglich sind und dort eine Erinnerung an uralten und blutigeren Brauch zu sein scheinen. In viel späteren Zeiten wurden die sumerischen Könige zu Lebzeiten zu Göttern gemacht und nach ihrem Tode als Götter verehrt: die vorgeschichtlichen Könige von Ur wurden bei ihrem Begräbnis derart vor ihren Untertanen ausgezeichnet, weil auch sie als übermenschlich, als auf Erden weilende Gottheiten, betrachtet wurden. Und wenn die Chronisten in den Annalen von Sumer schrieben, daß „nach der Flut das Königstum abermals von den Göttern herabstieg", hatten sie eben diese Anschauung im Auge. Wenn also der König ein Gott war, dann starb er nicht, wie Menschen sterben, sondern er wurde ins Jenseits versetzt. Es mochte daher für die Mitglieder seines Hofes nicht eine Härte, sondern ein Vorrecht sein, den Gebieter zu begleiten und in seinem Dienst zu bleiben.

In der Ausstattung der Königsgräber sind die Harfe oder Leier ständige Erscheinungen. In diesem großen Todesschacht gab es nicht weniger als vier Leiern. Eine ist die prächtigste, die wir bis jetzt gefunden haben. Ihr Schallkasten ist von einer breiten Kante aus rot-weiß-blauem Mosaik eingefaßt. Die beiden Jocharme sind mit Muscheln und Lapislazuli eingelegt, während roter Stein und Goldbelag darauf in breiten Bändern abwechseln. Der Querbalken ist zur Hälfte aus schlichtem Holz, zur Hälfte mit Silber überzogen. Muschel-

plättchen mit eingeschnittenen Tierbildern schmücken die Vorderseite, über ihnen springt ein prachtvoller, in schwerem Gold getriebener Kopf eines bärtigen Stiers vor (Taf. 13a). Eine zweite Leier ist ganz aus Silber mit einem silbernen Kuhkopf vorn am Schallkasten, der mit einem schmalen blau-weißen Rand und mit Muschelplättchen geschmückt ist. Eine dritte, gleichfalls aus Silber, hat die Form eines hochbugigen Schiffes, auf dem ein Hirsch in Vollplastik steht (Taf. 13b). Die vierte, aus Holz, aber mit zwei Hirschen aus Kupfer, ist fast ganz zerfallen, so daß wir nicht einmal sicher sind, ob es überhaupt eine Harfe war. Aber die ersten drei Instrumente sind in gutem Zustand und gehören zu den feinsten Fundstücken aus dem Friedhof.

Der gewöhnlichste Schmuck einer Harfe oder Leier ist der Kopf eines Tieres. Wir haben jetzt den bärtigen Stier, die Kuh und bei einem Instrument anderer Form den Hirsch. In diesem Falle ist allerdings das ganze Tier dargestellt; der Unterschied ist indessen nicht so groß, wie es scheinen könnte, da in den andern Fällen der Schallkasten selbst, wenn auch in höchst willkürlicher, um nicht zu sagen „kubistischer" Form den Körper des Tieres darstellt, indem dieses fast ganz in geraden Linien aufgelöst, aber noch als solches erkennbar ist.

Es gibt nun die Inschrift eines Herrschers Gudea (er lebte zwar 1000 Jahre später, aber auch die Überlieferung ist langlebig), in der er eine Harfe beschreibt, die er einem Tempel geschenkt hatte. Sie war mit dem Kopf eines Stieres geschmückt, und der Ton des Instrumentes wird verglichen mit dem Brüllen des Tieres. Wenn es nun solch eine Beziehung zwischen dem Ton der Harfe und dem darauf dargestellten Bild gibt, dürfen wir da nicht annehmen, daß unsere Instrumente von drei verschiedenen Arten sind, indem der Stier den Baß, die Kuh den Tenor und der Hirsch vielleicht den Alt bezeichnet? Dann könnte die Auffindung von vier Leiern zusammen in einem Grabe ein Harmoniesystem andeuten, das in dieser frühen Zeit für die Musikgeschichte von sehr großem Interesse sein würde.

In einer Ecke desselben Schachtes lagen zwei Bildwerke aus Gold, Lapislazuli und weißer Muschel. In der Größe ein wenig verschieden, bildeten sie sonst ein Paar, indem der künstlerische Entwurf in jedem Fall der gleiche war. Auf einer schmalen, länglichen, mit Silber überzogenen und mit blaßrot und weiß eingelegtem Mosaik geschmückten Fußplatte steht eine Ziege, „ein Ziegenwidder", auf seinen Hinterfüßen

aufgerichtet vor einem Baum oder Strauch, an dessen Zweige seine Vorderbeine mit silbernen Ketten angebunden sind. Die Blätter und Blüten des goldenen Baumes ragen auf beiden Seiten hoch heraus, und der goldene Kopf des Tieres mit Hörnern und Haaren aus Lapislazuli schaut zwischen ihnen hervor (Titelbild). Unwiderstehlich werden wir an die biblische Geschichte von dem Widder erinnert, der sich im Gebüsch gefangen hatte; aber die Bildwerke entstanden 1500 Jahre, bevor Abraham geboren wurde, und die Parallele ist daher schwer zu erklären. Unzweifelhaft hatte der Vorwurf der sumerischen Skulptur eine religiöse Bedeutung. Dieses und ähnliche Bilder sind im künstlerischen Spielplan der frühen Zeit ganz gewöhnlich und erläutern wahrscheinlich eine wohlbekannte Sage. Es ist kein Grund, anzunehmen, daß Sage und Bild nicht bis in spätere Zeit lebendig geblieben wären: der Verfasser der Genesis kann sehr gut eine wohlvertraute Beziehung herangezogen haben, um die Moral seiner eigenen Geschichte schärfer herauszustellen. Auf jeden Fall haben wir in diesem Widder bereits das Bild, das er später gebraucht.

Wenn die Erde in den Schacht zurückgeworfen und die Grabkammer des Königs und die Körper der Opfer um sie herum dadurch außer Sicht gekommen waren, waren die Zeremonien der Bestattung noch längst nicht vollendet. Im allgemeinen ist das obere Erdreich des Friedhofes durch spätere Bestattungen und Grabräuber so durchwühlt worden, daß wir lange Zeit keinerlei Zeugnis für die folgenden Abschnitte der Feierlichkeit feststellen konnten. Aber während der Grabung 1928/29 hatten wir mehr Glück.

Wir hatten ein Stück Land durchgraben, wo nahe der Oberfläche die Gräber der gewöhnlichen Leute ungewöhnlich dicht lagen, und waren überrascht, als wir sahen, daß der einen Tonsarg enthaltende Schacht eines solchen Grabes in eine starke Schlammziegelmauer eingeschnitten worden war. Als wir uns gegen ihre Vorderseite vorarbeiteten, stießen wir auf eine Anzahl von Tonkrügen, ein Alabastergefäß und ein Rechteck aus schwachen grauen Linien, das einen Holzkasten darstellte. Als wir die Erde fortschafften, entdeckten wir in dem Kasten nebeneinander zwei Dolche, deren Klingen aus Gold und deren Griffe mit goldenen Nägeln geschmückt waren. Zwischen ihnen lag ein Rollsiegel aus weißer Muschel mit der Inschrift „Mes-kalam-dug der König". Dicht neben dem Kasten lag ein Holzsarg mit der

Leiche eines Mannes, aber die Beigaben waren keineswegs so, wie man sie bei einer königlichen Person erwarten würde. Die Mauer setzte sich nicht nur unten in den Boden hinein fort, sondern entwickelte sich, als wir ihr nachfolgten, zu einem großen Viereck, von dem der Sarg nur eine bescheidene Ecke in Anspruch nahm. Wir waren sicher, daß wir das Königsgrab noch nicht gefunden hatten.

Unter dem Fußboden aus gestampftem Lehm, auf dem der Sarg stand, erschienen weitere Tongefäße, die eine gleichmäßige Lage über der ganzen Fläche der Ziegeleinfriedigung bildeten. Zusammen mit diesen, aber in einer andern Ecke als der, in der der Sarg stand, war wieder ein Begräbnis eines Mannes mit seinen Waffen, Kupfer- und Steingefäßen. Dieser Lehmboden wurde entfernt, und eine neue Lage von Töpfen und eine weitere Grabstätte kamen ans Licht. Darunter wechselten weitere Lagen von Opfergaben mit Lehmlagen. Dann kam unvermischte Füllung, die sich bis zum Fuß der Ziegelmauern erstreckte, und auf dieser Ebene lag, mit der Öffnung nach unten in die Erde gestellt, eine einzige große Tonschale. Sie schützte zwei oder drei auf ein Stück Matte gestellte kleine Speiseschüsseln, die für den Gott der Unterwelt bereitgestellte Mahlzeit.

Wir gruben tiefer hinab, und plötzlich erschienen Kalksteinblöcke. Sie waren in grünen Lehm eingebettet und bildeten einen Bogen. Wir hielten sie für den Abschluß eines Steingewölbes, und als die Steine schnell einsanken, fürchteten wir wieder, daß das Dach von Räubern durchbrochen worden sei. Aber die Arbeit einer weiteren halben Stunde ergab zu unserer Freude, daß das Mauerwerk sich fortsetzte und daß das, was wir vor uns hatten, eine kleine völlig unversehrte Kuppel war. Es war besonders aufregend, weil die Spitze der Kuppel über einem von starken Balken getragenen Lehrgerüst erbaut war, die in gerader Richtung durch das Steinmauerwerk liefen. Durch den Zerfall dieser Balken waren ein halbes Dutzend Löcher im Dach entstanden, durch die man Teile des dunklen Innern erspähen konnte. Beim Lichte elektrischer Lampen konnte man sogar unten auf dem Fußboden die Umrisse grüner Kupfergefäße entdecken und einen gelegentlichen Goldschimmer erhaschen.

Wir räumten den Schacht bis zur Höhe des oberen Abschlusses der Grabkammerwände aus und fanden in jeder Ecke auf dem fetten Lehm, der den Raum zwischen den Wänden und den Schachtseiten

füllte, Asche von Feuern, zerbrochene Tontöpfe und Tierknochen. Vor die Kammertür hatte man die Körper dreier Schafe gelegt. Die Steinfüllung der Tür wurde weggerissen, und drinnen lagen zwischen den Resten des von der Decke herabgefallenen verfaulten Holzes fünf Leichen. Vier waren Männer — nach ihrer ärmlichen Ausrüstung zu urteilen, Diener —, die fünfte war die einer Frau. Sie trug den goldenen Kopfputz einer Dame von hohem Rang; eine lange gebogene goldene Nadel, wie wir sie bisher noch nicht gesehen hatten, hielt ihren Mantel. In ihren Händen lag ein geriefelter, gravierter Goldbecher und neben ihr ein goldenes Rollsiegel, das erste, das wir je gefunden haben: dies war offenbar die Königin.

Jetzt wurde die Zeremonie der Bestattung klar. Der königliche Leichnam wurde mit seinen Bedienten, vielen oder wenigen, in das Grab gelegt, die Tür versiegelt und in dem kleinen Hof vor dem Eingang ein Opfer abgehalten. Dann wurde dieser gefüllt, bis nur die Krone der Kuppel über die Erde herausschaute. Rund um sie herum wurden Feuer angelegt und ein Totenfest veranstaltet. Trankspenden für den Toten wurden in ein Tonrohr gegossen, das in den Boden neben das Grab hinabführte; dann wurde wieder Erde in den Schacht hinabgeworfen. Anschließend wurde ein Opfer für die Götter der Unterwelt niedergelegt und mit einer Tonschüssel bedeckt, um es vor der frischen Erde zu schützen, die es begrub. Schließlich wurde in der halbgefüllten Grube in Schlammziegeln eine Art unterirdisches Hauses errichtet.

Die Auffüllung dieses Hauses geschah nach und nach. Es wurde Lehm gebracht und festgetreten, um einen Fußboden zu schaffen, über dem Opfergaben verstreut wurden und auf den der Leichnam eines Menschen gelegt wurde, der jetzt geopfert wurde. Erde begrub diese Schicht, ein neuer Fußboden wurde gelegt, weitere Opfergaben aufgestellt, und ein weiteres Opfer erwies dem Toten in der Tiefe die Ehre. Das ging so weiter, bis der obere Abschluß der Mauern annähernd erreicht war. Dann wurde die Hälfte des Hauses mit einem Schlammziegelgewölbe überdacht; und in dieses Hilfsgrab wurde der Sarg des Mannes gestellt, der vermutlich das Hauptopfer gewesen ist. Hier weihte König Mes-kalam-dug der ungenannten Königin seine goldenen Dolche und das Siegel mit seinem Titel. Dann wurde auch diese Kammer unter der Füllung des Schachtes begraben, und wahr-

scheinlich wurde über dem allen auf der Oberfläche der Erde eine Art Totenkapelle errichtet, die die Heiligkeit des Ortes verewigen sollte.

Jeder Abschnitt dieser ausgedehnten Zeremonie muß durch einen religiösen Dienst bezeichnet worden sein, die ganze Feierlichkeit aber lange Zeit in Anspruch genommen haben. Ihre Einzelheiten waren sehr wahrscheinlich in den einzelnen Fällen verschieden. Aber die Entdeckung eines (leider geplünderten) zweiten Königsgrabes mit Lagen von Opfergaben darüber, die den eben beschriebenen genau entsprechen, beweist, daß dieses keinen vereinzelten Fall darstellt, sondern den regelrechten Brauch für das Begräbnis eines Königs erläutert.

Wie schon gesagt, gab es für gewöhnliche Leute keine solchen Zeremonien. Im letzten Winter fanden wir das Grab einer „Hofdame", die den uns von den Königsgräbern her vertrauten Kopfputz trug. Unter den Opfergaben neben ihrem Sarg befand sich sogar eine Harfe, eine einfachere Ausgabe der bei Königin Schub-ad gefundenen Form. Hier aber waren keine ihr zu Ehren geweihten Opfer zu finden. Wir können nur annehmen, daß sie eine Privatperson war und daß die Harfe zu ihrem persönlichen Eigentum gehörte, das sie ins Jenseits mitzunehmen wünschte, genau wie jemand anders ein Spielbrett oder eine Toilettendose mitnehmen könnte.

Die Leiche eines kleinen nicht mehr als sechs oder sieben Jahre alten Mädchens war mit einem Kopfputz geschmückt, der fast so sorgfältig gearbeitet war wie der der Königin Schub-ad, nur viel kleiner. Winzige Goldringe liefen über die Stirn, winzige goldene Buchenblätter hingen von Perlschnüren aus Lapis und Karneol herab. Sie hielt einen nur fünf Zentimeter hohen goldenen Becher in der Hand, neben ihr lagen zwei Silberschalen und ein geriefelter Becher, der die Becher des Königinnengrabes im kleinen nachahmte. Unsere Arbeiter nannten es „das Grab der kleinen Prinzessin"; aber sie lag allein darin und hatte keins der Blutopfer der Könige aufzuweisen. Den besten Beweis für den Abgrund, der den König vom gemeinen Mann trennte, lieferte das während der Grabung 1927/28 entdeckte Grab des Meskalam-dug, das in den Schacht des größten aller aus Stein gebauten Königsgräber hinuntergegraben war.

Der erste Hinweis auf das, was kommen sollte, war eine kupferne Speerspitze, die aufrecht im Boden steckte. Als wir ihr folgten, fanden wir, daß sie an einem goldenen Heft befestigt war. Darunter fand

sich das durch den Zerfall des hölzernen Schaftes entstandene Loch, das in eine Ecke des Grabes hinablief. Abgesehen davon, daß das Grab etwas größer als gewöhnlich war, hatte es die übliche Form, eine flache Erdgrube, die groß genug war, um einen Holzsarg aufzunehmen und auf drei Seiten einen Raum für Opfergaben frei zu lassen. Längs der Kopfseite des Grabes waren Speere mit den Klingen nach unten in eine Reihe gesteckt. Zwischen diesen standen Alabaster- und Tongefäße. Neben dem Sarge, auf den Resten eines mutmaßlichen, mit Buckeln versehenen Schildes, lagen zwei in Gold gefaßte Dolche, Kupferdolche, Meißel und andere Werkzeuge, einige fünfzig Kupferschalen, viele geriefelt, Silberschalen, kupferne Krüge und Teller und weitere Stein- und Tongefäße. Am Fußende des Grabes fanden sich wiederum Speere und bei ihnen ein Satz Pfeile, deren Feuersteinspitzen die Form von Meißelschneiden hatten (Taf. 14).

Als wir aber die Erde vom Sarg selbst entfernt hatten, erlebten wir unsere höchste Überraschung, und sie war um so größer, als wir die Entdeckung bald nach unserer Enttäuschung mit dem ersten steinernen Königsgrab machten, als nur der goldene Dolch des vorigen Jahres uns eine Andeutung der Schätze gegeben hatte, die der Friedhof noch bringen konnte. Die Leiche lag in regelrechter Weise auf der rechten Seite. Um den Leib saß ein breites, jetzt zerfallenes Silberkoppel, an dem ein Dolch und ein an einem Goldringe befestigter Schleifstein aus Lapislazuli hingen. Vor dem Leib lag eine feste Masse von Lapis- und Goldperlen, hunderte insgesamt. Zwischen die Hände war eine Schale aus schwerem Gold gestellt, eine größere eirunde Goldschale lag dicht dabei. Nahe am Ellbogen fand sich eine goldene Lampe in Muschelform, während eine weitere Goldschale hinter dem Kopf stand. An der rechten Schulter lehnte eine Doppelaxt aus Elektron, und eine Elektronaxt gewöhnlicher Form lag neben der linken Schulter. Hinter der Leiche lagen, in einen Haufen durcheinandergemengt, ein goldener Kopfputz, Armbänder, Perlen und Amulette, halbmondförmige Ohrringe und Spiralringe aus Golddraht.

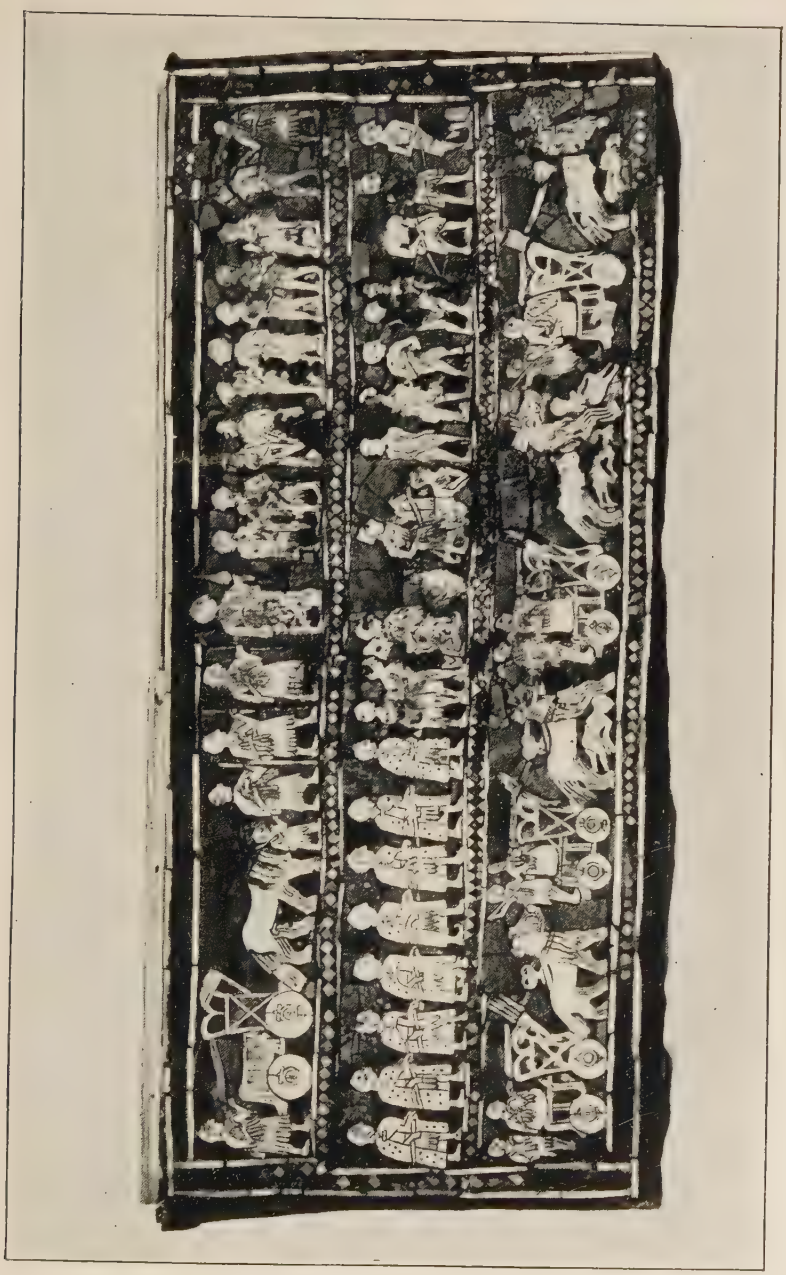
Die Knochen waren so vollkommen zerfallen, daß nicht die Spur eines Skelettes nachzuweisen war. Nur ein paar Streifen zerbröckelnden Brauns halfen, die Lage des Toten anzuzeigen. Der vorherrschende Eindruck wurde vielmehr durch das Gold bestimmt, das so blank war, als ob es eben in das Grab gelegt worden wäre. Vor allem aber

Der goldene Helm des Meš-kalam-dug. (S. 49.)
(Mit Genehmigung vom „Iraq Museum" in Bagdad.)

Mosaikstandarte von Ur.
(S. 54.)

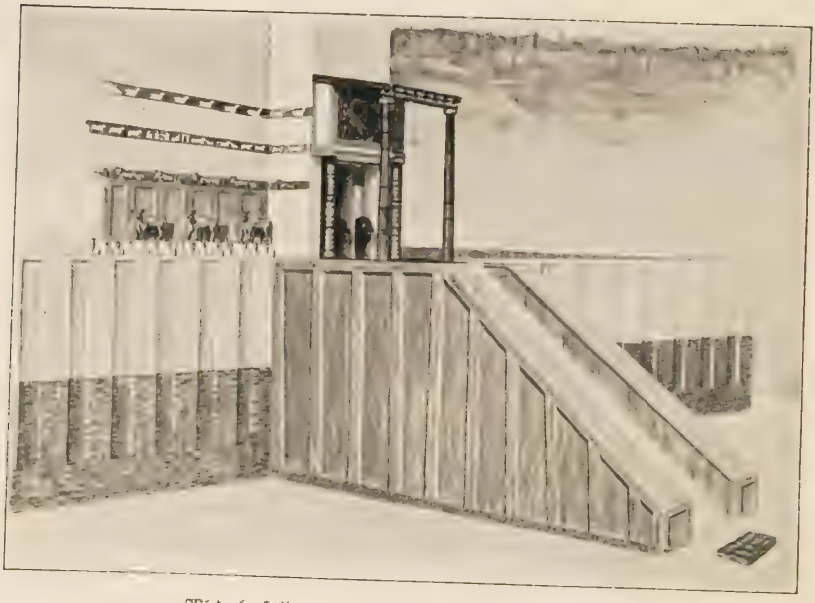
Mosaikstandarte von Ur.
(S. 54.)

Mosaikstandarte von Ur.



Mosaikstandarte von Ur.
(S. 54/55.)

Die Fassade während der Ausgrabung. (S. 58.)



Wiederherstellung der oben gezeigten Fassade. (S. 63.)

Der Tempel in Al-'Ubaid.

wurde das Auge durch den Helm gefangengenommen, der noch die verfaulten Bruchstücke des Schädels bedeckte. Es war ein Helm aus geschlagenem Gold, der so gearbeitet war, daß er tief über dem Kopf saß, mit Backenstücken zum Schutz des Gesichts. Er hatte die Gestalt einer Perücke, die Haarlocken waren erhaben herausgehämmert und die einzelnen Haare durch zart eingravierte Linien angedeutet. Das in der Mitte geteilte Haar bedeckt den Kopf in flachen gewellten Flechten und ist rundherum mit einem gedrehten Stirnband festgebunden. Hinten ist es in einen kleinen Wulst geknüpft, und unter dem Stirnband hängt es in Reihen regelmäßiger Locken rings um die Ohren, die in hohem Relief gegeben und durchbohrt sind, um das Gehör nicht zu beeinträchtigen. Ähnliche Locken auf den Backenstücken geben Barthaare wieder. Um die Kante des Metalls laufen kleine Löcher für die Schnürbänder, die drinnen eine gepolsterte Kappe hielten, deren Reste noch erhalten waren (Taf. 15).

Als Beispiel für Goldschmiedearbeiten ist dieser Helm das bei weitem schönste Stück, das wir auf dem Friedhof gefunden haben, feiner als die goldenen Dolche oder die Stierköpfe. Hätten wir sonst nichts, wonach wir die Kunst dieser alten Sumerer beurteilen könnten, würden wir ihnen immer noch auf Grund der Bedeutung dieses einzigen Werkes einen hohen Rang in der Reihe der Kulturvölker zuerkennen müssen.

Auf zweien der goldenen Schalen und auf der Lampe wiederholte sich die Inschrift „Mes-kalam-dug, Held des Guten Landes". Der Name ist derselbe wie der auf dem Rollsiegel, das mit den beiden goldenen Dolchen über dem überkuppelten Steingrab einer Königin geweiht worden war. Dort nennt sich der Eigentümer des Siegels „König", hier dagegen findet sich kein derartiger Königstitel: der Ausdruck „Held des Guten Landes" und der außergewöhnliche Reichtum des Grabes könnten uns berechtigen, in diesem Mes-kalam-dug einen Fürsten aus königlichem Hause zu sehen; aber das Fehlen jeglichen Anspruchs auf Königsgewalt deutet sicher darauf hin, daß er niemals den Thron innehatte. Dieses Fehlen müßten wir durchaus erwarten, wenn unsere Theorie richtig ist; denn das Grab hat im wesentlichen die Gestalt eines Privatgrabes und enthält keine Mitbestattungen, keine Andeutung eines Menschenopfers. Wären die Königsgräber nicht entdeckt worden, würde dieses wahrscheinlich als

ein solches angesprochen worden sein. So aber unterstreicht sein Reichtum nur den Unterschied zwischen ihm und ihnen.

Wenn ich versucht habe, eine Vorstellung davon zu geben, wie die Gräber aussehen, und einige der Schätze zu beschreiben, die sich in ihnen fanden, so habe ich sehr wenig über den Zustand der Gegenstände bei ihrer Auffindung gesagt. Sicher war keine Einbildungskraft nötig, um den Glanz von Mes-kalam-dugs Grab zu erfassen, denn die Fundstücke waren meist aus Gold, und Gold ist unvergänglich. Eine goldene Schale mag zerdrückt oder verbeult sein, ihre Farbe und ihre Oberfläche bleiben erhalten, und jede Einzelheit ihrer Bearbeitung und ihres Schmuckes ist so deutlich, als wenn sie eben erst getrieben worden wäre. Aber andere Stoffe sind weniger dauerhaft — ich sprach davon, in welcher Weise Silber zerfressen wird und sogar vergeht — und leiden sowohl durch den Zerfall von innen heraus wie durch das drückende Gewicht von neun bis zwölf Meter Erde, unter denen sie 5000 Jahre lang begraben gelegen haben. Oft ist es schwierig, einen Gegenstand ohne weiteren Schaden aus dem Boden zu entfernen, der zu retten wichtig ist. Zuweilen ist es sogar schwer, Natur und Bedeutung des Fundstücks zu beurteilen. Fast immer sind Ausbesserungs- oder Wiederherstellungsmaßnahmen erforderlich, bevor das Stück ausgestellt werden kann, und die Wiederherstellung kann die mühsamste Aufgabe von allen sein.

Als Erläuterung dazu möchte ich eine der beiden Widderstatuen heranziehen, die wir in dem großen Todesschacht fanden. Kopf und Beine waren aus Holz geschnitzt, die Hörner aus Lapis, während die eingelegten Augen mit Kupfernieten befestigt waren, die durch den Kopf getrieben waren. Dann war Gold, ein wenig stärker als Goldblatt, über sie gelegt, wobei ein dünner Asphaltanstrich als Leim diente, um das Metall auf dem Holz festzuhalten. Kopf und Beine waren in einen roh angedeuteten Holzkörper eingezapft, über dem die richtige Gestalt dann in gebranntem Gips, der einen dicken Asphaltüberzug erhalten hatte, modelliert war. Über dem Bauch war eine Silberplatte befestigt. In dem Asphalt am Rücken und an den Flanken waren die Haarlocken eingepreßt, deren jede einzelne aus einem Stück weißer Muschel oder, auf den Schultern, aus Lapislazuli geschnitzt war. Der Baum bestand gleichfalls aus mit Goldblatt überzogenem Holz. Blätter und Blumen waren aus starkem

Gold angefertigt und angesetzt, nachdem der Stamm und die Zweige fertig waren.

Als wir die Statuen fanden, waren beide in einem höchst traurigen Zustand. Das Holz war zu nichts zerfallen, der Asphalt war trocknes Pulver, der gebrannte Gips in unregelmäßige Stückchen und Kügelchen zusammengeschrumpft. Eine Figur lag vollkommen plattgedrückt auf der Seite, so daß die Muschellocken der beiden Flanken einander berührten und das Tier nur mehr ein durch Druck verzerrtes Schattenbild war. Die andere stand zwar aufrecht und war nicht ganz zusammengedrückt, aber auch etwas in sich zusammengeschoben. Die Beine waren vom Körper abgebrochen, platt gedrückt und ineinandergeschlungen. Nur die sie umgebende Erde hielt die Bruchstücke der Lapis- und Muscheleinlage in ihrer Lage. Wäre diese Lage auf einmal gelöst worden, so würde für die Wiederherstellung der Figuren überhaupt kein Fingerzeig mehr vorhanden gewesen sein. Das ganze Stück wurde daher mit viel heißem Wachs befestigt und dann Binden aus gewachstem Musselin um jeden herausragenden Teil gewickelt, bis der Widder wie eine Mumie aussah und aus der Erde gehoben werden konnte.

Für die Wiederherstellung wurden die gewachsten Binden mit so viel Hitze erweicht, wie genügte, um die Flanken des Tieres auseinanderdrücken und den Schmutz aus seinem Körperinnern entfernen zu können. Dann wurden Wachs und Binden ins Innere gebracht und die äußeren Binden entfernt. Nun konnten wir den Körper mit Hilfe mäßiger Hitze in seine ursprüngliche Gestalt auseinanderdrücken, ohne die eingelegten Locken des Vlieses, die jetzt an dem inneren Wachsüberzug hafteten, von der Stelle zu verrücken. Der gänzliche Zerfall des Silbers über dem Bauch erleichterte in Wirklichkeit die Aufgabe, weil er die Möglichkeit gab, durch eine verhältnismäßig große Öffnung von innen her am Körper zu arbeiten. Die Beine wurden geradegebogen; mit kleinen Werkzeugen, die in ihre Röhren eingeführt wurden, wurde das zerbeulte Gold wieder soweit wie möglich herausgedrückt. Dann wurden Kupferdrähte hineingesteckt und eine kochende Mischung von Wachs und Asphalt hineingegossen, um alles zu festigen. Der Kopf bot größere Schwierigkeiten, weil das dünne Goldblatt in 18 kleine Stücke zerbrochen war und diese arg zerdrückt und verbogen waren. Jedes mußte geradegebogen, in seine ursprüng-

liche Krümmung zurückgebracht und von der Rückseite verstärkt werden. Dann mußten die Verbindungsstellen gefunden, die verschiedenen Stückchen zusammengebracht und mit der gebührenden Rücksicht auf die Krümmung ihrer Außenseite befestigt werden. Es war ein kniffliges Zusammensetzspiel in drei Dimensionen, doch mit der Zeit nahm der Kopf Gestalt an. Eine plastische Holzmasse wurde verwendet, um den Körper zu füllen und die Drähte der Beine zu sichern. Der Bauch wurde mit Silberfarbe bemalt, um das vergangene Metall zu ersetzen. Damit war die Statue vollständig (Titelbild).

Natürlich kann ein Verfahren dieser Art nicht die ganze Feinheit des Urstückes wiederherstellen. Um das zu erreichen, müßte man den ganzen Gegenstand in Stücke zerlegen und neu schaffen. Wenn man das aber tut, verliert man etwas, was einen gewissen Gefühlswert, wenn auch nicht immer wissenschaftliche Bedeutung besitzt. In solchen Fällen ist der Gegenstand in Wirklichkeit eine durch und durch neue Nachahmung des alten Werkes, und niemand kann seiner Zuverlässigkeit ganz sicher sein. Bei den Altertümern von Ur haben wir daher die Ausbesserung unter möglichst geringer Beeinträchtigung des Fundstücks einer vollständigen Wiederherstellung vorgezogen.

Ein weiteres Beispiel wird diesen Punkt noch klarer werden lassen. In dem größten aller aus Stein gebauten Königsgräber, das von Dieben betreten und ganz gründlich ausgeraubt worden war, blieb nur eine Ecke der letzten Kammer aufzuräumen. Wir hatten die Hoffnung auf irgendwelche „Funde" aufgegeben, als plötzlich ein loses Stück Muscheleinlage zutage kam. In der nächsten Minute legte die Hand des Vorarbeiters, der die Erde sorgfältig fortfegte, die Ecke eines Mosaiks in Lapislazuli und Muschel frei. Es war die berühmte „Standarte" von Ur, aber damals hatten wir eine sehr geringe Vorstellung davon, was es sein könnte. Der hölzerne Hintergrund war völlig zugrunde gegangen, und die winzigen Einlagestücke waren ganz lose, hatten aber im Erdboden ihre Lage zueinander beibehalten. Herabfallende Steine hatten die einst platte Tafel verbogen und verdreht. Das Holz war zerfallen, und die Bruchstücke sanken in dem leeren Raum dahinter ein; die verschiedene Dicke ließ ihre Oberfläche rauh und uneben erscheinen. So heikel war die Aufgabe, den Schmutz zu entfernen, ohne das Mosaik noch mehr in Unordnung zu bringen, daß nur ungefähr drei Quadratzentimeter auf einmal in Angriff genommen

werden konnten. Jeder Abschnitt wurde gewachst, sobald er gesäubert war. Aber es mischte sich so viel Schmutz mit in das heiße Wachs, daß das Bild auf der Oberfläche des Mosaiks nicht mehr zu erkennen war. Als es schließlich von der Erde gehoben werden konnte, wußte ich, daß wir ein sehr feines Stück gefunden hatten, wir wären aber in Verlegenheit gekommen, wenn wir genau hätten sagen sollen, was es darstellte.

Nun wäre es sehr wohl ausführbar gewesen, das Mosaik Stückchen für Stückchen zu zerlegen und es auf einem neuen Untergrund zusammenzusetzen. Diese Aufgabe hätte durch einen modernen Kunsthandwerker genau so gut gelöst werden können wie durch einen alten. Aber die Tafeln wären dann das Werk eines modernen Kunsthandwerkers gewesen.

Was wir taten, war folgendes: Die beiden Seiten der Tafel wurden getrennt, gewachstes Tuch auf der Unterseite der Einlage befestigt und ihre Oberseite roh gereinigt. Dann wurde sie mit der Oberseite nach unten auf Glas gelegt und angewärmt, bis das Wachs weich war. Sie wurde mit den Fingern von hinten angedrückt, bis man sich durch Ansicht von unten überzeugen konnte, daß jedes Einlagebruchstück das Glas unmittelbar berührte. Die Tafel war jetzt flach, aber das Muster war sehr in Unordnung geraten. Die Kanten der Mosaikbruchstücke hatten im Boden ihre Berührung verloren, Erde und pulveriger Asphalt und jetzt auch noch Wachs waren dazwischen eingedrungen, so daß nun einige übereinandergriffen, andere weit auseinanderstanden. Die nächste Stufe war, das Tuch von der Rückseite zu entfernen; dabei lag das Mosaik lose auf dem Glas. Dann wurden alle Fremdkörper entfernt und endlich durch seitlichen Druck mit den Fingern die Stücke vorsichtig zusammengeschoben. Als das getan war, wurden frisches Wachs und Tuch auf die Rückseite geheftet und eine passende Unterlage angebracht.

Das Ergebnis dieses Verfahrens ist, daß das Mosaik nicht annähernd so regelmäßig und glatt ist, wie der sumerische Künstler es gearbeitet hat. Was wir aber jetzt besitzen, ist, abgesehen von den Schäden, die die Zeit mit sich gebracht hat, das unmittelbare Werk jenes Künstlers. Die Muschel- und Lapisstücke, die er zusammengesetzt hat, hat niemand anders auseinandergenommen und wiedereingesetzt (Taf. 16—19).

Bei dieser Standarte war die Ausbesserungsarbeit zugleich eine fortschreitende Entdeckung. Bei der Ausgrabung hatten wir tatsächlich im Dunklen getappt. Erst als die Tafeln im Laboratorium gereinigt worden waren und Gestalt angenommen hatten, konnten wir ihre Bedeutung erkennen. Es sind zwei rechteckige Haupttafeln von etwa 55 Zentimeter Länge und 22,5 Zentimeter Breite, und zwei dreieckige Stücke, die die Enden bildeten. Das Ganze gehörte an eine Stange und scheint bei Prozessionen getragen worden zu sein. Wir fanden es in der Tat an der Schulter eines Mannes, der der Standartenträger des Königs gewesen sein mag.

Das Mosaik besteht aus Muschelstückchen, die nachgraviert sind. Die Figuren sind in einen Hintergrund aus Lapislazuli eingelassen, der hier und da durch Rot unterbrochen wird. Auf den dreieckigen Enden finden sich mythologische Tierszenen (Taf. 16 und 17). Die Haupttafeln beziehen sich auf Krieg und Frieden. Auf einer Seite sieht man den König und die königliche Familie bei einem Fest. Sie sitzen auf Stühlen, ihre Tracht besteht aus dem altmodischen Schaffellrock, der Oberteil des Körpers ist nackt. Diener warten ihnen auf. An einem Ende der Szene spielt ein Musiker auf einer kleinen Harfe, während neben ihm eine Sängerin mit den Händen an der Brust zur Begleitung des Instrumentes singt.

Diese Gestalten bilden den obersten Streifen des Bildes. In zwei unteren Streifen sind Diener dargestellt, die dem Feind abgenommene Kriegsbeute und Verpflegung für das Festessen herbeibringen — einer treibt eine Ziege, ein anderer trägt zwei Fische, wieder ein anderer ist gebeugt unter der Last eines verschnürten Ballens (Taf. 18). Einige Figuren wiederholen sich. Auf der andern Seite steht im Mittelpunkt des obersten Streifens, durch seine Größe hervorgehoben, der König mit drei Dienern oder Mitgliedern seines Hauses hinter sich; ein zwergenhafter Stallknecht hält die Köpfe zweier Esel, die den leeren Wagen des Herrschers ziehen, während der Kutscher die Zügel haltend hinterhergeht. Soldaten bringen nackte Gefangene vor den König, denen die Arme auf den Rücken gebunden sind, damit er über ihr Schicksal entscheide.

Im zweiten Streifen kommen hinten die Truppen des königlichen Heeres, schwerbewaffnetes Fußvolk mit Äxten in den Händen in dichter Ordnung mit Kupferhelmen in der Form, wie wir sie im Königsgrabe fanden, und langen Mänteln aus einem steifen Stoff,

den ich für Filz halte, genau solchen Mänteln, wie sie noch heute von den Hirten Kleinasiens getragen werden. Vor ihnen ist das leichtbewaffnete Fußvolk ohne Mäntel, Äxte oder kurze Speere schwingend, bereits im Handgemenge mit einem Feind, dessen nackte Krieger entweder fliehen oder niedergeschlagen werden.

Im untersten Streifen haben wir die Wagentruppe von Sumer. Jeder Wagen wird von zwei Eseln gezogen und trägt zwei Mann, den Lenker und den Kämpfer. Dieser schleudert leichte Speere, deren vier in einem vorn am Wagen festgebundenen Köcher aufbewahrt werden. Die Wagen rücken über das Schlachtfeld vor; naturalistisch läßt der Künstler der „Standarte" die Esel des Nachtrabs ruhig gehen, während die, die die andern Wagen ziehen, immer aufgeregter werden, wenn sie auf die auf dem Boden verstreuten Leichname stoßen, bis die an der Spitze in einen Galopp übergegangen sind, der das Gleichgewicht der Wagenkämpfer bedroht (Taf. 19).

Die „Standarte" ist ein bemerkenswertes Kunstwerk, aber noch größeren Wert hat sie als geschichtliche Urkunde; denn wir haben hier das früheste ausführliche Bild jenes Heeres, das die Kultur der Sumerer von ihren frühen Sitzen am Rande des Persischen Golfes zu den Gebirgen Kleinasiens und den Gestaden des Mittelländischen Meeres trug. Wir wissen aus wirklichen, in ihren Gräbern gefundenen Proben, daß ihre Waffen in Entwurf und Ausführung allem weit überlegen waren, was ihre Zeitgenossen besaßen oder irgendein Volk sich in den nächsten zwei Jahrtausenden aneignen sollte. Aus dieser Darstellung können wir genug über den Aufbau des Heeres lernen, um zu erkennen, daß es für jedes Heer, das sich ihm zur Schlacht stellte, mehr als ein Spiel gewesen sein muß. Die Wagentruppe, die den Hebräern der Richterzeit einen fast abergläubischen Schrecken einflößen sollte, war von den Sumerern fast mehr als zweitausend Jahre früher verwendet worden; sie kannten die Schlachtordnung schon, durch die Alexander seine Siege gewann. Es ist nicht überraschend, daß sie keinen Gegner fanden, der ihrem Vormarsch hätte widerstehen können, bis sie ihre Nachbarn gelehrt hatten, aus ihrem Beispiel Nutzen zu ziehen.

Es ist hier die Rede von den Ausgrabungen in Ur und nicht von der Geschichte des sumerischen Volkes. Aber einiges muß doch hier gesagt werden, um anzudeuten, wie wichtig diese Ausgrabungen für

unsere Kenntnis früher Kultur geworden sind. Der Inhalt der Gräber erläutert einen sehr hohen Gesellschaftsstand städtischer Form, eine Gesellschaft, in der der Architekt mit all den Grundlehren des Bauens vertraut war, die uns heute bekannt sind. Der Künstler, manchmal eines höchst lebendigen Realismus fähig, folgte meist einer Richtschnur und einer Überlieferung, deren Vollkommenheit von vielen Geschlechtern erprobt worden war, die vor ihm gearbeitet hatten. Der Metallarbeiter besaß eine Kenntnis der Hüttenkunde und eine technische Geschicklichkeit, die nur wenige alte Völker erreicht haben. Der Kaufmann pflog einen weitreichenden Handel und führte Geschäftsbücher. Das Heer war gut organisiert und siegreich, der Ackerbau gedieh, und großer Reichtum führte zu Luxus. Unsere Gräber sind, wie schon gesagt, zwischen 3500 und 3200 v. Chr. anzusetzen. Wie die Art der Kultur erwarten läßt und wie durch die Entdeckungen im Schutt unterhalb der Gräber, die wir im letzten Kapitel beschrieben haben, bewiesen worden ist, war diese Kultur um 3500 v. Chr. bereits viele Jahrhunderte alt.

Bis vor kurzem glaubte man, daß die ägyptische Kultur die älteste der Welt und die Quelle sei, aus der die späteren Kulturen anderer westlichen Länder auf jeden Fall die Eingebung geschöpft hätten, die sie belebten. Aber um 3500 v. Chr. war Ägypten noch Barbarenland, in zwei unbedeutende, durch Menes, den Gründer der Ersten Dynastie, noch nicht in einen einzigen Staat geeinte Reiche getrennt. Als Ägypten aufsteigt, werden die Anfänge eines neuen Zeitalters durch die Einführung von Vorbildern und Gedanken bezeichnet, die aus jener älteren Kultur herstammen, die sich, wie wir jetzt wissen, seit langem im Euphrattal entfaltet hatte und dort blühte. Den Sumerern können wir vieles zuschreiben, was nicht nur der ägyptischen, sondern auch der babylonischen, assyrischen, hebräischen und phönikischen Kunst und Gedankenwelt zugrunde liegt. So waren auch die Griechen diesem alten, lange vergessenen Volke, den Wegbereitern des Fortschritts des westlichen Menschen, verpflichtet. Was den Ausgrabungen in den untersten Schichten von Ur ein so fesselndes Interesse verleiht, das ist die Erkenntnis, daß fast jeder Gegenstand, der dort gefunden wird, nicht nur eine Erläuterung der Leistung einer besonderen Rasse zu einer besonderen Zeit ist, sondern auch eine neue Urkunde, die hilft, das Bild jener Anfänge zu ergänzen, von denen unsere moderne Welt sich ableitet.

Säule, mit Perlmutter und Steinen eingelegt.
(S. 61.)

Zug von Kühen. (S. 61.)

Heilige Meierei. (S. 63.)

Mosaikfriese vom Tempel in Al

4.

Al-'Ubaid und die früheste geschriebene Geschichte

*

Im Jahre 1919 fand Dr. H. R. Hall bei seiner Arbeit für das Britische Museum etwa sechs Kilometer vom Mittelpunkt von Ur, in einer Gegend, die man einen Vorort der Stadt nennen könnte, einen kleinen Hügel, Ruinen einer sehr frühen Zeit und von höchst merkwürdiger Art. Er verfolgte auf drei Seiten die Außenwand eines rechteckigen Gebäudes, das aus den kleinen, abgerundeten „plankonvexen" Ziegeln erbaut war, die nur in den frühesten Zeiten verwendet werden. An einer Seite der Wand fand er einen Haufen von Gegenständen, die zusammengeworfen unter einer Menge Schlammziegel lagen.

Darunter war eine kleine Steinstatue eines Mannes, die in dem frühen und nur andeutenden Stil gearbeitet war, der uns schon aus vereinzelten Fundstücken an anderer Stelle vertraut war. Aber mit ihr zusammen fanden sich andere Denkmäler von ungewöhnlicherer Art. Da war ein großes Kupferrelief, 2,35 Meter breit und 1,05 Meter hoch, das in Wappenform einen Adler darstellte, wie er zwei Hirsche greift. Da waren die fast lebensgroßen Vorderteile von Löwen, aus Kupfer gearbeitet, das über Asphalt und Holz gehämmert war, mit eingelegten Augen und Zähnen aus weißer Muschel, durch die Zungen aus rotem Stein heraustraten. Da waren Bruchstücke hölzerner Säulen, mit Perlmutter, rotem Stein und schwarzem Schiefer eingelegt; Tonblumen mit eingelegten weißen, schwarzen und roten Blütenblättern; schließlich weitere, wenn auch kleinere Tierköpfe in Kupfer. Alles in allem war es eine überaus wichtige Entdeckung. Da Dr. Hall die Ausgrabung nicht zu Ende führte, war es die naheliegende Pflicht

der gemeinsamen Expedition, dies so bald wie möglich zu tun. Daher wurde im Winter 1923/24 in Al-'Ubaid — das ist der Name des kleinen Hügels — ein Zweiglager aufgeschlagen und die Arbeit in der Hoffnung wieder aufgenommen, daß mehr Licht auf die Beschaffenheit des Gebäudes fallen würde und daß noch Fundstücke unserer Entdeckung harren könnten.

Dr. Halls Arbeit hatte uns eine Warnung erteilt. Die von ihm gefundenen Kupferstatuen hatten durch Zerfressen und Bruch schrecklich gelitten. Obwohl sie von großer Bedeutung waren, waren sie nur mehr Schatten der Urstücke. Von den Löwenköpfen war noch wenig mehr als die Asphaltkerne mit der Einlage der Augen und des Maules übrig. Von den Säulen konnten nur die losen Bruchstücke des Belages gesammelt und heimgebracht werden. Das große Kupferrelief, von dem nur ein Hirschkopf unberührt aufgefunden worden war, mußte aus Bruchstücken wieder zusammengesetzt werden, und in mehrfacher Hinsicht war die Wiederherstellung zweifelhaft. Wenn wir also weitere Funde der Art machten, mußten wir zuvor sicher sein, daß unsere Hilfsmittel der heiklen Aufgabe ihrer Hebung und Wegbeförderung angemessen wären.

Die Ausgrabung, die den ursprünglichen Haufen von Standbildern ans Licht gebracht hatte, hatte in einer Ecke des Gebäudes begonnen. Sie war nicht ganz bis zu seiner Mitte vorgedrungen, als die Ausgräber auf eine besonders feste Masse von Schlammziegeln gestoßen waren, die sie teilweise angeschnitten hatten. Wir setzten an diesem Punkte an und folgten der Ziegelmauer. Das war nicht ganz einfach, denn sie war nicht klar festzustellen. Wir fanden, daß es die Seite einer Treppe war, die im rechten Winkel aus dem Hauptgebäude vorsprang. Am Fuß der Treppe war eine Anzahl Stufen erhalten, die aus großen Platten weißen Kalksteins bestanden (Taf. 20). Es war das erste Beispiel der Verwendung von Stein zum Bauen, das in Südmesopotamien festgestellt wurde, wenn man von einer ähnlichen Treppe absieht, die zum Stufenturm von Abu Schahrein, einer Ruine etwa 18 Kilometer von Ur, hinaufführte. Weitere Nachprüfung ergab, daß das Gebäude selbst eine feste Ziegelmasse war: eine Plattform mit einer Treppe und nur der Unterbau eines Hauses, das selbst vollständig verschwunden war.

Als wir um die Treppe herumgruben und der Wand zwischen ihr

und der entfernten Ecke der Plattform folgten, fanden wir unter einer Masse von Schlammziegeln späterer Zeit (eine neue Plattform war über die Ruinen der alten gelegt worden) einen zweiten Haufen von Gegenständen, teils jenen ähnlich, die Dr. Hall so glücklich gewesen war zu finden, teils von ihnen verschieden. In dem Winkel zwischen der Treppe und der Wand lagen zwei drei Meter hohe Holzsäulen, mit Perlmutter, Schiefer und rotem Stein eingelegt, und ferner mit Kupferplatten belegte Palmstammsäulen und Balken. Auf einen Haufen gestapelt, fanden sich weiter vier kupferne Standbilder von Stieren, die aufrecht standen und die Köpfe über die Schultern nach der Seite wandten. Die Mauer entlang lagen in einer Reihe Kupferreliefs von ruhendem Vieh und mit diesen vermischt Stücke von Mosaikfriesen, in denen aus weißem Kalkstein oder Muschel ausgeschnittene Bilder gegen einen Hintergrund aus schwarzem Schiefer gesetzt und mit Kupferstreifen eingerahmt waren. Überall im Boden fanden wir Bruchstücke oder vollständige Proben der eingelegten Tonblumen mit kegelförmigen Stengeln, die in den früheren Ausgrabungen eine Rolle gespielt hatten.

Eines Tages holte ein Arbeiter vor meinen Augen eine kleine längliche Tafel aus weißem Kalkstein mit einer Inschrift aus der Erde. Ich gab sie Herrn Gadd, der neben mir stand, und er las sie laut vor: „A-anni-pad-da, König von Ur, Sohn des Mes-anni-pad-da, Königs von Ur, hat dies erbaut für seine Herrin Nin-charsag." Es war der Grundstein des Gebäudes und die wichtigste aller unserer Entdeckungen.

Beim ersten Lesen klingt das nicht sehr aufregend, es scheint eine Liste fast unaussprechlicher Namen zu sein, uns aber regte der Fund ziemlich auf. Der erste Name war uns und jedermann unbekannt. Der zweite aber war uns vertraut und ergab nicht nur die Zeit des Gebäudes, sondern klärte ein ganzes Kapitel der alten Geschichte auf.

Es gibt Abschriften von Listen sumerischer Schreiber, die bis vor 2000 v. Chr. zurückgehen und die Könige angeben, die in aufeinanderfolgenden Dynastien das untere Zweistromtal beherrschten. Die späteren Dynastien sind geschichtlich bekannt, da unabhängige Denkmäler ihrer Könige gefunden worden sind. Aber die früheren Dynastien waren von modernen Gelehrten als sagenhaft verworfen worden, teils weil nichts über sie bekannt war, vor allem aber weil die Schreiber der Listen den frühen Herrschern eine Lebensdauer zuerkannten, die Methu-

salem noch überbot. Die Dritte Dynastie nach der Flut wird in den Listen den Königen von Ur zugewiesen und die Erste Dynastie von Ur genannt. Ihr Gründer, dem eine Regierung von 80 Jahren gegeben wird, ist Mes-anni-pad-da, ihm folgte Meskiag-Nannar.

Jetzt hatten wir eine zeitgenössische schriftliche Urkunde in Händen, die das Vorhandensein des Gründers der Ersten Dynastie von Ur bewies und die geschichtliche Treue der alten Königslisten feststellte, während sie gleichzeitig die einzige Schwierigkeit aufklärte, die sie boten. Mes-anni-pad-da hatte einen Sohn, der in den Listen nicht erscheint, der aber tatsächlich seinem Vater auf dem Thron folgte. Die Namen der beiden waren sich so ähnlich, daß eine wohlbegreifliche Verwirrung entstand. Die Regierungen der beiden wurden zusammengeworfen und ihre Gesamtzeit von 80 Jahren dem besser bekannten Gründer des Königshauses zugeschrieben. Teil man diese Zahl, indem man A-anni-pad-das Regierung einschiebt, so verschwindet die einzige Unwahrscheinlichkeit. Doch unsere Tafel bewies nicht nur die Genauigkeit der schriftlichen Listen; sie gab auch unserm Gebäude ein mehr oder weniger genaues Datum, um 3100 v. Chr., so daß die dazugehörigen Fundstücke an ihrer richtigen Stelle der Kunstentwicklung betrachtet werden konnten. Sie bedeutete ferner, daß die Erste Dynastie von Ur nicht länger mehr nur eine Liste von Namen war, sondern einen geschichtlichen Zeitraum vertrat, dessen Art und Leistungen zu beurteilen wir jetzt die Unterlage besitzen. Ein ganzes Zeitalter war durch diesen einen kleinen Stein wiedererweckt und verwirklicht.

Aber die Fundstücke, die durch die Auffindung des Grundsteines so besonders interessant wurden, brachten uns eine sehr angstvolle Zeit. Sie lagen so dicht im Boden, daß ein halbes Dutzend von ihnen auf einmal freigelegt werden konnte, deren jedes besondere Sorgfalt bei seiner Entfernung beanspruchte. Dazu war die Erhaltung genau so schlecht, wie wir gefürchtet hatten.

Der oberste der vier Kupferstiere war kaum erkennbar, denn nur der Teil eines Beines und eine Masse grünen Pulvers verrieten sein Dasein. Der zweite sah mehrversprechend aus. Aber das Metall war in tausend Stücke zerbrochen und so weich, daß es bei einer Berührung zu Staub zerkrümelte. Ich arbeitete drei Wochen daran, es herzurichten, als wir es aber hoben, zerfiel das ganze Stück in Atome. Mit den nächsten hatten wir mehr Erfolg, und sie sind jetzt im Britischen

Museum und in Philadephia, zwar zerschlagen und verbogen, aber doch noch Statuen von Stieren, die etwas von der feinen Beschaffenheit der Urstücke zeigen und als die ältesten uns erhaltenen Kupferstatuen bemerkenswert sind. Die Kupferreliefs waren weniger schwierig zu behandeln; nur eins mußten wir liegenlassen, denn es bestand aus zu vielen Bruchstücken. Nur der Metallkopf konnte geborgen werden, da er stärker war als die aufgehämmerten Platten, die den Körper bildeten; er ist ein erstklassiges Fundstück.

Die eingelegten Säulen waren plattgedrückt, ihr Holz zerfallen. Die meisten Würfelchen jedoch waren noch annähernd an ihrer Stelle, nur die an den Kanten waren verschoben und verstreut. Sie wurden schichtweise geborgen, und zwar hoben wir zunächst mit Hilfe von gewachster Sackleinwand die ab, die mit der Kopfseite nach oben lagen, dann mit geleimter Sackleinwand die unteren, deren Kopfseite also nach dem Boden zeigte. So ließen sich die Verzierungen an einem neuen Säulenschacht anbringen, ohne daß die einzelnen Stein- und Perlmutterstückchen in Unordnung kamen. Dabei stellte sich heraus, daß runde Petroleumkannen genau denselben Durchmesser wie die Säulen hatten, so daß wir sie dazu verwenden konnten. Die losen Würfelchen sammelten wir ebenfalls und hoben sie für eine etwaige mehr ins einzelne gehende Wiederherstellung auf (Taf. 21).

Die Mosaikfriese wurden für spätere Behandlung durch Museumsfachleute mit Wachs und Musselin zusammengehalten. Es waren zwei Stück. Einer war einfach, er stellte eine Reihe Vögel, wahrscheinlich Tauben, dar, die ziemlich roh in weißen Kalkstein geschnitten (der meines Erachtens ursprünglich farbig bemalt war) und gegen einen schwarzen Hintergrund gestellt waren. Der andere war viel sorgfältiger behandelt und zeigte viel feinere Handarbeit. Fast seine ganze Breite nahm ein Zug von Kühen ein, die in wahrscheinlich einst bemalten Kalkstein oder in wahrscheinlich weiß gelassene Muschel geschnitten waren. In der Mitte dagegen war ein Bild eingefügt, in dem menschliche Gestalten vorkamen. Auf einer Seite eines Kuhstalles aus Rohr, aus dessen Tür man zwei Kälber herauskommen sieht, melken auf niedrigen Stühlen sitzende Männer Kühe. Der Mann sitzt unter dem Schwanz der Kuh, die er von hinten melkt. Die Kälber haben Maulkörbe und sind an die Kopfstücke des Zaumes der Kühe festgebunden, wie um sie zu ermuntern, ihnen Milch zu geben. Auf

der andern Seite des Stalles gießen zwei glattrasierte Männer in dem Vliesrock, der in späteren Zeiten als Amtstracht der Priester und Priesterkönige fortzuleben scheint, durch einen Seiher Milch in ein auf dem Boden stehendes Gefäß, während zwei andere die durchgeseihte Flüssigkeit in großen Vorratskrügen sammeln (Taf. 22).

Es ist ein typisches Bild aus dem Hirtenleben. Aber die Tracht der Figuren macht es wahrscheinlich, daß es noch etwas mehr als das ist. Es gab zum wenigsten in späteren Tagen heilige Meiereien, die zu den Tempeln gehörten. So mögen wir hier Priester haben, die die Milch der Muttergöttin Nin-charsag zubereiten, die die Nahrung der Könige bildete. Daß das sehr häuslich wirkende Bild des Melkens eine religiöse Bedeutung hatte, wird noch wahrscheinlicher angesichts der Tatsache, daß in denselben Fries zwischen den Gestalten des laufenden Viehs eine kleine Tafel von merkwürdig aus dem Rahmen fallender Art eingefügt war: sie zeigt einen bärtigen, in hügeligem Lande umhertobenden Stier, auf dessen Rücken ein löwenköpfiger Adler sitzt, der ihn anscheinend angreift und an seinem Hinterteil zerrt. Das ist gewiß die Erläuterung einer sagenhaften Göttergeschichte, und ihr Erscheinen an dieser Stelle kann unsere Ansicht über den Fries als Ganzes nur bestärken (Taf. 23).

Alle Fundstücke waren unzweifelhaft Bestandteile des architektonischen Schmuckes des Gebäudes und mußten ungeheuer an Interesse gewinnen, wenn es gelang festzustellen, wohin sie gehörten. Das war nicht leicht, weil von dem Haus selbst nicht ein einziger Ziegel in seiner Lage geblieben und weil von der Plattform, die es trug, der obere Teil zerstört war, so daß selbst der Grundriß unbekannt war. Glücklicherweise war es möglich, den ursprünglichen Plan und die Anlage des Hauses herauszubekommen. Denn wir konnten die Lage jedes Gegenstandes in seiner Beziehung zur Mauer und den Winkel, in dem er lag, genau feststellen, die Neigung der Schuttlagen gegen die Wandfläche und die Höhenlage der Gegenstände in dem Schutt berechnen und auf diese Weise eine ziemlich genaue Vorstellung der Lage bekommen, aus der jedes Stück herausgefallen war oder, war es bei der gewaltsamen Zerstörung des Tempels herabgestürzt worden, den Punkt bestimmen, von dem aus dies geschehen war.

Der Tempel stand genau in einer Ecke der Plattform, während sich sein Haupttor oben an den Steinstufen befand. Er wich ein wenig

von der Kante der Plattform zurück, und vor seinem Tor lag ein Vorhof mit einem Schirmdach, dessen Balken und tragende Säulen aus Holz bestanden, das mit poliertem Kupfer belegt war. Mosaiksäulen hielten den Sturz, und darüber war das von Dr. Hall aufgefundene Kupferrelief des Adlers und der beiden Hirsche eingesetzt gewesen, während die von ihm entdeckten Löwenvorderteile in einspringenden Winkeln innerhalb des Tors selbst gestanden hatten, das sie auf diese Weise zu bewachen schienen (Taf. 20).

Auf dem Sims, die Krone der Plattform entlang, standen gegen den Hintergrund der Tempelmauer die Kupferstatuen von Stieren. Wahrscheinlich waren um sie herum die Tonblumen aufrecht stehend angebracht, so daß der Eindruck von Tieren auf einer blumigen Wiese hervorgerufen wurde. Höher hinauf auf der Vorderseite kam der in Relief gearbeitete Kupferfries des ruhenden Viehs, darüber der Mosaikfries mit der Meiereiszene und noch höher der Vogelfries mit seinen stärker hervortretenden, roher geschnittenen Gestalten. Die Ziegelgeländer der Treppe waren gewiß mit Holz getäfelt, denn wir fanden an ihrem Fuß entlang die Kupfernägel, mit denen das Holz befestigt war. Die Plattform war unten aus gebrannten Ziegeln, und diese mögen wohl unbedeckt gewesen sein. Der Oberteil aus Schlammziegeln war wahrscheinlich weiß getüncht, wie es die Schlammziegelmauer des Tempels oben war.

Wir können uns das ganze Gebäude als sehr heiter und seltsam vorstellen, wie sich das Gold und sein farbiger Schmuck lebhaft gegen die weißen Wände abhoben. Wir können die Geschicklichkeit bewundern, mit der die einzelnen Teile des Schmuckes ihrer Höhe vom Boden entsprechend abgestuft sind — unten Plastiken, dann Bilder in Relief, dann flache Bilder, die wie Schattenrisse vor den schwarzen Bändern der Friese erscheinen; ebenso ist die Kenntnis der Perspektive zu bewundern, die einfachere und klarere Wirkungen für die oberste Reihe vorzieht. Wir staunen noch mehr, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß es das älteste Haus in Mesopotamien und eins der frühesten auf der Welt ist, das wir mehr oder weniger so rekonstruieren können, wie es in Wirklichkeit ausgesehen hat.

In einem zweiten und kleineren Hügel dicht beim Tempel fanden wir eine Anzahl Gräber. Mit denen des frühen Friedhofs in Ur verglichen waren sie sehr ärmlich, da sie außer Tontöpfen nur wenig

Gegenstände enthielten. Doch waren sie nichtsdestoweniger höchst bedeutungsvoll. Es lag nahe, anzunehmen, daß sie mit A-anni-pad-das Haus gleichaltrig waren, da die Nachbarschaft eines Tempels heiliger Boden und deshalb ein beliebter Ort für die Bestattung der Toten ist. Außerdem hatten einige Tongefäße in den Gräbern eine besondere Form, genau wie sie in dem Meiereibild des Mosaikfrieses dargestellt war. Die Gräber konnten mit Sicherheit der Ersten Dynastie von Ur zugewiesen werden. Da sie uns eine große Mannigfaltigkeit der in jener Zeit gebrauchten Gefäßformen lieferten, hatten wir einen ausgezeichneten Ausgangspunkt für die zeitliche Ansetzung späterer Entdeckungen.

Bei allen Ausgrabungen sowohl von Bauten wie von Friedhöfen bildet Töpferware die Hauptmasse der Fundgegenstände. In jedem Lande wechseln die Formen der im allgemeinen Gebrauch befindlichen Tongefäße von einem Zeitalter zum andern, wie die Kultur fortschreitet oder entartet, neue gesellschaftliche Bedingungen anzutreffen sind, neue Erfindungen Eingang finden oder einfach die Mode sich ändert: einige wenige Formen mögen sich eine lange Zeit hindurch ziemlich unverändert halten, aber im ganzen wechseln die Töpfe mit der Zeit. Obgleich dasselbe von allen andern Dingen gilt, sind doch Töpfe das beste Beweismaterial für die Zeitbestimmung, da sie außerordentlich zahlreich und auch am besten erhalten sind, denn Ton ist bei aller Zerbrechlichkeit tatsächlich unvergänglich. In einem Land wie Ägypten, wo die häusliche Tonware jedes Zeitalters sorgsam untersucht und aufgezeichnet worden ist, ist es möglich, das Alter einer Ruine nur durch einen Gang über die Hügel und Beobachtung auf der Oberfläche verstreuter Scherben festzustellen. Für Mesopotamien war im Jahre 1923 über die Tonware der einzelnen Zeiten noch wenig bekannt, ja die früherer Zeiten war vollkommen unbekannt. Mehr als 100 Gefäßformen und das zu ihnen verwendete Material kennenzulernen mit der Gewißheit, daß alles zu einem begrenzten Abschnitt der Geschichte gehörte, war überaus wertvoll. Als wir dann die reichen Gräber von Ur ausgruben, war es zum Teil auf der Grundlage der Gräber von Al-'Ubaid möglich, sie zeitlich genau zu bestimmen.

Die Erste Dynastie von Ur tauchte durch die eben beschriebenen Entdeckungen aus dem Dunkel der Sage in die Welt der Wirklichkeit auf. Sie ist durch Bauten in Ur selbst nur dürftig vertreten, wenigstens soweit wir bis jetzt mit unseren Ausgrabungen gekommen

Bärtiger Stier mit einem löwenköpfigen Adler auf dem Rücken.
(S. 62.)

Kalksteinplatte mit Opferszenen aus der Schatzkammer der Mondgöttin.
(S. 67.)

Alabasterscheibe (Mondscheibe).

Die Tochter Sargons von Akkad steht hinter einem Priester, der vor einem Altar eine Trankspende darbringt. (S. 69.)

(Mit Genehmigung vom „Museum of the University of Pennsylvania" in Philadelphia.)

Die Ziggurat vor der Ausgrabung.
(S. 72.)

Die Südwestseite der Ziggurat.
(S. 76.)

sind. Einige Mauerreste aus „plankonvexen" Ziegeln, die Plattform von Al-'Ubaid auf Fundamenten von Kalksteinblöcken, sind alles, was die Verheerungen der Zeit und das andauernde Niederreißen und Wiederaufbauen alter Orte durch die Menschen überlebt hat; eine gewisse Anzahl von Fundstücken gehört aber in diese Zeit.

Auf dem Friedhof haben wir zwei oder drei Gräber gefunden, die später als die übrigen zu sein scheinen und in die Zeit der Ersten Dynastie übergreifen mögen. Wahrscheinlich waren mehr vorhanden, die aber beraubt und zerstört worden sind. Das würde zu einer Entdeckung stimmen, die wir nicht sehr tief unter der heutigen Oberfläche machten. Es handelt sich um ein Lapislazuli-Rollsiegel, das lose im Boden lag und aus einem zerstörten Grabe kam. Es trug den Namen der Gemahlin des Königs Mes-anni-pad-da, die vermutlich die Mutter des Königs ist, der den Tempel in Al-'Ubaid erbaute. Zwei Generationen des königlichen Hauses sind jetzt durch zeitgenössische Inschriften vertreten. Aus Stilgründen dürfen wir ein Steinbruchstück derselben Zeit zuweisen, das unter dem Schutt an der südwestlichen Außengrenze des Friedhofes dicht bei einem Ziegelfußboden aus der Zeit der Ersten Dynastie gefunden wurde. Es ist die untere Hälfte einer Kalksteinplatte, auf der in Relief ein Bild des Leichenzuges eines Königs eingegraben ist. Der leere, mit einem gefleckten Leopardenfell bedeckte Wagen wird von zwei Tieren gezogen, die von Dienern geführt werden und wie Löwen aussehen. Entsprechend andern Funden mußten es allerdings Esel sein. Das läßt sich aber nicht mehr feststellen, da die Köpfe fehlen. Darüber befand sich ein anderes, jetzt zerstörtes Bild.

Eine andere Entdeckung machten wir unter den Fundamenten eines Hauses, das zu seinem Tempel gehörte. Der Boden war hier für den Bau geebnet worden. In der Füllung hinter der Aufschüttungsmauer lag eine zusammengeworfene Gruppe von Gegenständen aus der Zeit der Ersten Dynastie. Zwei davon, Kalksteinfiguren von Widdern, bildeten ein Paar. Nur die Köpfe und Vorderteile waren plastisch herausgearbeitet, der Rest war roh gelassen. Sie scheinen Stützen eines Thrones zu sein, wahrscheinlich des Sitzes eines Gottesbildes, dessen heiliges Sinnbild der Widder war. Bei ihnen fand sich ein kleines, auf beiden Seiten mit Bildern versehenes Alabasterrelief. Es war arg verwittert und nur die Hälfte erhalten, doch war es sehr inter-

essant. Es stellte ein hochbugiges Schiff aus zusammengebundenem Rohr dar mit einer gewölbten Kabine oder einem Baldachin mittschiffs — ein Boot nicht unähnlich dem Silbermodell, das wir im Grabe des Königs A-bar-gi gefunden hatten. Auf einer Seite waren ein auf dem Heck stehender Mann und eine Sau in der Kabine dargestellt, auf der andern nahmen zwei Fische den Platz des Mannes und eine Gans den der Sau ein. Da Fische, Wildgänse und Wildschweine hauptsächlich im Marschland vorkommen, ist wohl anzunehmen, daß der kleine Gegenstand dem Tempel von einem Mann aus dieser Gegend geweiht wurde. Man war stark versucht, das Relief Arche Noah zu nennen! Obwohl dieser Name als Witz im Lager umging, ist die andere Erklärung wahrscheinlicher.

Als Ur die Hauptstadt des ganzen Südlandes war, muß die Erste Dynastie eine sehr reiche und glückliche Zeit erlebt haben. In jedem Augenblick können wir auf irgendein wichtiges Werk ihrer Könige stoßen, das unter den Hügeln der Stadt verborgen ist. Aber auch ohne das besitzen wir, dank Al-'Ubaid, eine ausgezeichnete Erläuterung ihrer Leistungen. Die Dynastie nahm ein gewaltsames Ende, die Oberherrschaft über Sumer ging in andere Hände und an eine andere Stadt über, und der nun folgende lange Zeitraum der Abhängigkeit ist durch keinerlei Denkmäler bezeichnet. Die Arbeit, die wir rund um die Ziggurat durchgeführt haben, hat den Beweis erbracht, daß schon in der Ersten Dynastie ein großer, zum Tempel des Mondgottes gehöriger Stufenturm vorhanden war, was in der Tat nicht mehr ist, als wir erwarten sollten. Einige Reste von Schlammziegelmauern legen Zeugnis von Wiederherstellungen und Neubauten ab, die vielleicht in der Zeit einer kurzlebigen Zweiten Königsdynastie ausgeführt worden sind, von der selbst die Namen unbekannt sind.

Als wir die Hinterseite der Ziggurat säuberten, stießen wir auf etwas, was nicht von den Ruhmestaten von Ur, wohl aber von seiner Erniedrigung erzählt. Es war ein auf den Boden gefallenes und auf einem sehr späten Ziegelpflaster liegendes großes Dioritstandbild eines Mannes, der den Schaffellrock trug und auf dessen Rücken und Schultern eine lange Inschrift mit seinem Namen eingegraben war: Entemena, König von Lagosch. Dies ist eine der Städte, die eine Zeitlang über das Tal herrschten und sich selbst für Oberherren von Ur hielten. Der Kopf fehlte, er war im Altertum absichtlich abge-

schlagen worden, und der ausgezackte Stumpf des Nackens war wie durch geringschätziges Streicheln unzähliger Hände poliert. Es liegt nahe, anzunehmen, daß das durch den Oberherrn in seiner untertänigen Stadt aufgestellte Standbild durch die Einwohner verstümmelt und beschimpft worden war, als sie ihre Unabhängigkeit eine Zeitlang zurückgewannen.

Entemena lebte etwa 2750 v. Chr. Dieser Zeit können wir ein weiteres Fundstück zuweisen, das in der Schatzkammer des Tempels der Mondgöttin verwahrt war. Es ist eine mit einem Relief versehene, vollkommen erhaltene Kalksteinplatte. Zwei Bilder sind darauf. In dem oberen gießt eine Figur, die, nach ihrer Größe zu urteilen, wahrscheinlich die des Königs ist und von den kleinern Figuren seiner Söhne gefolgt ist, vor dem Bilde eines sitzenden Gottes eine Trankspende aus. Im unteren ist die Tür einer Kapelle dargestellt; vor ihr bringt ein nackter Priester seine Trankspende dar, während hinter ihm eine Frau in langen Gewändern und zwei Diener stehen, die Gaben für das Opfer herbeibringen (Taf. 23). Das Bild gehört zu einer Reihe, deren geschichtliche Bedeutung ich später beschreiben werde.

Von allen Herrschern, die sich in diesen unruhigen Zeiten des Kampfes zwischen den einzelnen Städten und Staaten zu Herren von Untermesopotamien aufwarfen, war der berühmteste Sargon, ein Semit, der sich gegen seinen Herrn auflehnte und eine neue Stadt Agade oder Akkad gründete, die dem ganzen Nordland ihren Namen geben sollte, so daß „König von Sumer und Akkad" der regelmäßige Titel des Oberherrn wurde. Lange Zeit hat man angenommen, daß er kein wirkliches geschichtliches Dasein gehabt hat, sondern daß unter seinem erdichteten Namen die Taten oder Legenden einer Anzahl vergessener Könige zusammengefaßt wurden. Er wurde, vielleicht mit Recht, dem Nimrod des Alten Testaments gleichgesetzt, der Caleh gründete und ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn war. Später fanden sich Urkunden, die die Tatsache seines Lebens und seiner Macht bestätigten, und jetzt haben wir in Ur Überbleibsel, die zu seiner Geschichte einiges hinzufügen und die Kultur seiner Zeit erläutern.

Über dem frühen Friedhof der vorgeschichtlichen Könige von Ur liegen andere Gräber. Sie sind anderer Art und unterscheiden sich auch durch die Grabbeigaben. Sie gehören der Zeit Sargons von Akkad an. Die Gräber entsprechen denen der früheren Zeit genau,

aber die Gefäßformen sind ganz neu. Aus der Tatsache, daß auf ihre Herstellung viel mehr Sorgfalt verwendet und dem Äußeren Beachtung geschenkt wird, das rot angestrichen und dann hell gebrannt werden konnte, darf man vielleicht schließen, daß der Reichtum geringer als ehedem war; denn die bescheidenere Kunst des Töpfers pflegt zu ihrem Recht zu kommen, wenn die Leute sich keine Becher und Schalen aus Stein oder Metall leisten können. Auch die Waffen sind ganz anders. An Stelle der schön entworfenen und vortrefflich gegossenen Tüllenärte der älteren Zeit wird eine plump gestaltete Klinge einfach um das Ende des Holzgriffes gehämmert und mit einer Niete befestigt. Ähnlich verschwindet die Pfeilspitze mit Tülle und wird ersetzt durch eine andere mit einer Zunge, die in den Schaft getrieben wird. Überall zeigt sich weniger gefälliges Aussehen und tieferstehende Technik.

Die Mode wechselt auch in andern Dingen. Verschwunden sind der alte sorgfältig gearbeitete Kopfputz der Frauen mit Kränzen von Goldblättern und goldenen Haarbändern und das Kopfband der Männer aus goldenen Ketten und großen Lapislazuli- und Goldperlen, die das Kopftuch an seiner Stelle hielten. Dafür wird eine ovale Platte aus dünnstem Gold vor die Stirn gebunden, und zwei schwache Goldbänder werden schraubenförmig um zwei Haarlocken gewickelt, die von jeder Seite rund um die Brauen geführt und eine über der andern festgesteckt werden.

Wir fanden im letzten Winter ein Grab dieser sargonidischen Zeit, dessen Reichtümer an die großen Tage der Königin Schub-ad erinnerten. Es war das Grab eines Mannes, und er trug nicht eine, sondern sechs ovale goldene Stirnplatten auf dem Kopf, schwere goldene Armbänder an den Armen, goldene Fingerringe, Mengen von Perlen und mit diesen ein goldenes, sehr fein gegossenes Amulett in Gestalt einer stehenden Ziege und zwei in Gold gefaßte Lapislazuli-Rollsiegel. Weiter hatte er einen goldenen Ohrring, der die Männermode gewesen zu sein scheint, da einzelne Ohrringe oft in Gräbern von Männern vorkommen. Aber das war ein so ungewöhnlicher Fall, daß er den allgemeinen Charakter des Friedhofes eher unterstrich als anzweifeln ließ. Man sollte nicht erwarten, daß die Gräber der Einwohner eines unterworfenen Staates sehr reich seien; und daß der Reichtum der Ersten Dynastie der Vergangenheit angehörte, wird viel-

leicht am überzeugendsten vor allem durch die Perlen bewiesen. In den alten Tagen unbekannte oder seltene Steine, Achat, Chalzedon und Bluteisenstein, werden jetzt verhältnismäßig gewöhnlich; aber wenn Gold verwendet wird, finden wir nur zu oft an Stelle des massiven Metalls mit dünnstem Gold überzogene Kupferperlen. Angesichts dieser Tatsache ist es nicht überraschend, daß die Stadt keine großen Bauten dieser Zeit enthält.

Es wäre schwer gewesen, den sargonidischen Friedhof ohne einen jener Glücksfälle zu datieren, die dem Archäologen gelegentlich helfen, so unwahrscheinlich sie auch erscheinen mögen. Wir fanden nicht weniger als drei Rollsiegel, zwei in tatsächlich unberührten Gräbern und eins lose im Boden. Sie tragen Inschriften, in denen dem Namen des Eigentümers die Feststellung beigefügt ist, daß er im Haushalt der leiblichen Tochter des Königs Sargon ein Amt innehatte — einer war ihr Haarmacher, einer ihr Schreiber und einer ihr Haushofmeister. Ein Fundstück in den Ruinen des Tempels der Mondgöttin erklärt die sonst unbegreifliche Tatsache der Anwesenheit von Sargons Tochter in Ur: es ist eine Alabasterscheibe — die Mondscheibe —, auf deren einer Seite ein stark beschädigtes Relief einen Altar zeigt, vor dem ein Priester Trankspenden ausgießt. Hinter dem Priester stehen eine Frau in lang wallenden Gewändern und hinter ihr zwei Diener mit Opfergaben (Taf. 24). Auf der Rückseite steht eine Weihinschrift der Tochter Sargons.

Nun haben wir eine Inschrift des Nabonidus, des letzten Königs von Babylon, in der er beschreibt, wie er seine Tochter zur Hohenpriesterin des Mondgottes von Ur berief. Der König stellt fest, daß er damit dem Beispiel von Kudur-Mabug, einem der Könige von Larsa, folgte, der einige 1500 Jahre früher — etwa 2000 v. Chr. — regiert hatte. Offenbar hatte Sargon, lange vor Kudur-Mabugs Zeit, das gleiche getan. Die oben beschriebene Kalksteintafel der Zeit des Entemena, die genau das gleiche, in ursprünglicherer Kunst wiedergegebene Bild trägt, führt das vorhergegangene Beispiel noch weiter zurück: durch die ganze Geschichte hindurch war mit dem großen Tempel des Nannar, des Mondgottes von Ur, und mit der Stadt als dem Hauptmittelpunkt seiner Verehrung eine solche Bedeutung verbunden, daß der regierende König, selbst wenn er ein Fremder war, es für der Mühe wert halten konnte, seine Tochter als Hoheprieſterin

dorthin zu senden. Mindestens in einem Fall war ein Königssohn Hoherpriester der Mondgöttin.

Wir vermögen also unsere Gräber nicht nur genau zu datieren — König Sargon regierte von 2630 bis 2575 v. Chr. —, sondern wir können eine neue Tatsache feststellen, die den Ruhm der Stadt zurückstrahlt, selbst als sie nicht oberherrliche Hauptstadt war. Es ist in der Tat ein seltsames Zusammentreffen, das uns von einem Zeitabschnitt, der in unsern Ausgrabungen so wenig vertreten ist, vier verschiedene, sämtlich auf eine Person bezügliche Denkmäler bewahrt hat, und daß diese die Tochter der hervorragendsten Persönlichkeit des Zeitalters ist.

5.

Die großen Tage der Dritten Dynastie

*

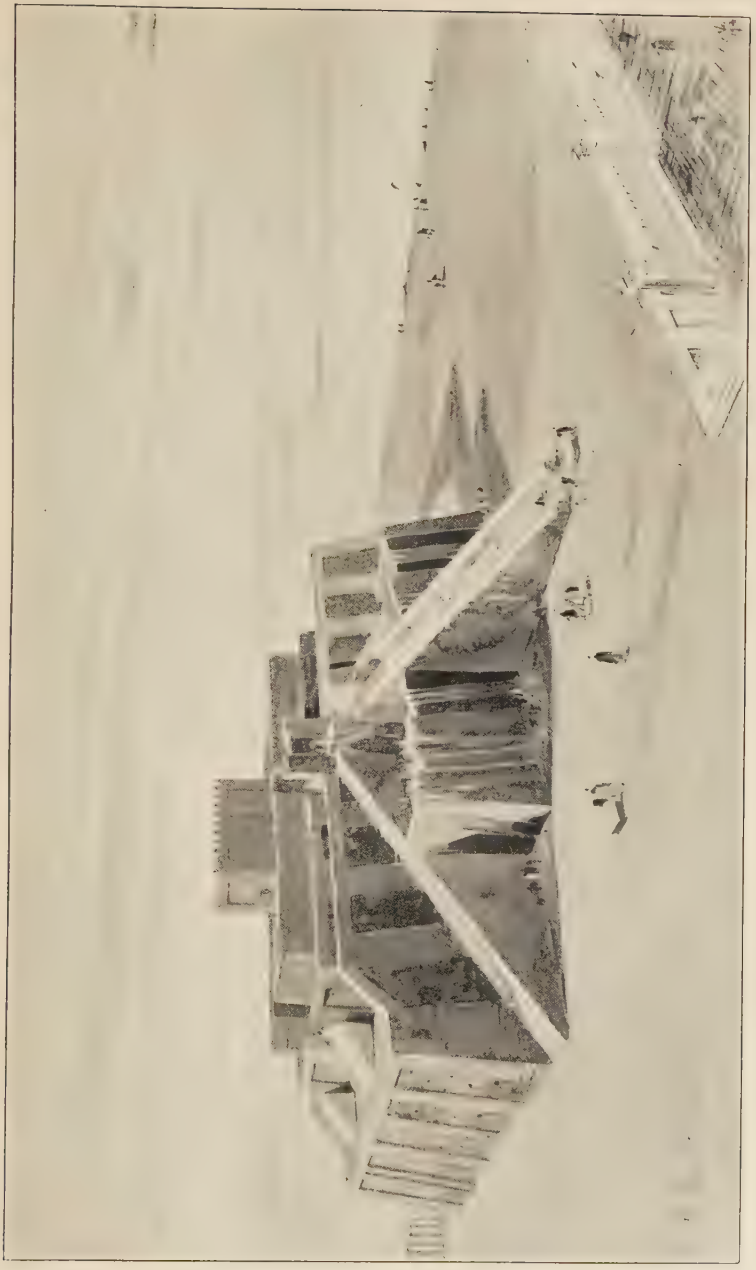
Die Stadt Ur war zu keiner Zeit ihrer langen Geschichte so bedeutend wie als Hauptstadt des sumerischen Reiches in den Tagen der Dritten Dynastie, etwa von 2300 bis 2180 v. Chr. Der Gründer der Dynastie war Ur-Nammu oder Ur-Engur, wie der Name geschrieben zu werden pflegte. Vier unmittelbare Nachkommen sollten nach ihm auf dem Thron sitzen. Er war ein großer Eroberer und ein bedeutender Herrscher, berühmt durch seine Gerechtigkeit und seine guten Taten; seine Besitzungen reichten vom Persischen Golf bis zum Mittelmeer, und seine Denkmäler standen in allen Städten Mesopotamiens. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß keinerlei schriftliche Nachrichten über seine Regierung oder die Regierungen seiner Nachkommen erhalten sind und daß das, was wir von ihnen wissen, aus einzelnen Erwähnungen und aus den Ruinen seiner Bauten zusammengestückelt werden muß.

Bruchstücke zweier Steininschriften aus dem Tempel der Mondgöttin werfen auf die Anfänge seines Königtums einiges Licht. Beide berichten, daß er den Grundstein zu einem Tempel oder einer Kapelle gelegt habe. Aber während er fast alles andere Nannar, dem Stadtgott von Ur, weiht, sind die Gottheiten, die er hier verehrt, die Schutzgötter der Stadt Erech. Er betet für das Leben des Utu-chegal, des Königs von Erech, indem er sich selbst nur als „Statthalter" bezeichnet. Nun war Erech in den Königslisten der Sitz der Dynastie vor der Dynastie von Ur, und es ist klar, daß Ur-Nammu ein Lehnsmann des Utu-chegal war, als diese Tempel gebaut wurden. Durch Empörung gegen seinen Herrn machte er sich selbst zum Oberherrn des Reiches.

Sobald Ur-Nammu seine Stellung als unabhängiger König gefestigt hatte, wurde er ein unermüdlicher Bauherr. Insbesondere suchte er seine eigene Stadt ihres Ranges als Hauptstadt würdig zu machen. Während der langen Zeit der Unterjochung unter fremde Könige und der verhältnismäßigen Armut, die hieraus folgte, waren die Tempel der Götter wahrscheinlich baufällig geworden. Auf jeden Fall waren sie alt und aus der Mode: der Plan des neuen Herrschers sah einen Neubau des ganzen Mittelteiles der Stadt vor.

Was uns an dem noch vorhandenen Werk des Ur-Nammu am meisten verwundert, ist seine erstaunliche Festigkeit. Er wollte für alle Zeiten bauen und scheint zu diesem Ende keine Arbeit gescheut zu haben. So ist es kein Wunder, daß die achtzehn Jahre, die er auf dem Thron saß, nicht ausreichten, alle seine Pläne auszuführen. Im letzten Winter führten wir einige Versuchsarbeiten auf den Stadtmauern aus und entdeckten den Unterbau der Verteidigungsanlagen, mit denen Ur-Nammu seine Hauptstadt umgeben hatte. Da fand sich ein vollständig aus ungebackenen Ziegeln erbauter Wall, der sich acht Meter und mehr über die Ebene erhob und als Stützmauer für die Plattform diente, auf der die Stadtbauten aufgeführt wurden. An seinem Fuß war er nicht weniger als 23½ Meter breit! Die aus Backsteinziegeln erbaute Mauer, die oben auf der Wallkrone entlang lief, ist an dem Punkt verschwunden, wo unsere Versuchsgrabungen gemacht wurden; aber nach der ungewöhnlichen Größe der dazu verwendeten Ziegel muß sie ein sehr festes Bauwerk gewesen sein. Doch selbst davon abgesehen, würden sich wenige Könige leicht darauf eingelassen haben, einen 23½ Meter breiten Wall rund um eine Fläche zu errichten, die einige 1200 Meter in der Länge und fast 800 Meter in der Breite mißt. Dennoch ist das nicht das einzige und kaum das größte Werk Ur-Nammus.

Vor etwa 75 Jahren wurde J. E. Taylor, damals Britischer Konsul in Basra, vom Britischen Museum beauftragt, einige der alten Stätten Südmesopotamiens zu erforschen. Unter andern besuchte er Ur, das damals nur unter Schwierigkeiten und Gefahren zugänglich war. Ein Hügel schien ihm bedeutungsvoll, und er sprach ihn mit Recht als die Ziggurat an, da er infolge der Höhe alle andern Ruinen überschattete (Taf. 25). Er nahm ihn von oben her in Angriff, indem er in das Ziegelwerk der vier Ecken hinunterschnitt. Die Wissenschaft



Rekonstruktion der Ziggurat.
(S. 76.)

Blick von der Ziggurat auf die Ausgrabungen im großen Hof des Nannar-Tempels.

der Grabungsarchäologie war damals noch nicht ersonnen, und das Ziel des Ausgräbers war es, Dinge zu finden, die die Kasten eines Museums bereichern konnten, während auf die Erhaltung von Bauwerken an Ort und Stelle wenig Rücksicht genommen wurde. Dem größten Denkmal von Ur tat Taylor so einen Schaden an, den wir heute nur beklagen können; aber er erreichte sein Ziel und klärte wenigstens die Bedeutung der Örtlichkeit auf, deren spätere Ausgrabung uns so reichen Lohn brachte. Verborgen im Ziegelmauerwerk der obersten Stufe des Turmes fand er in jeder Ecke Walzen aus gebackenem Ton, auf denen lange Inschriften die Geschichte des Baues erzählen. Die Texte stammen etwa aus dem Jahre 550 v. Chr., der Zeit des Nabonidus, des letzten Königs von Babylon; sie berichten, daß er den Turm wiederherstellte und vollendete, der von Ur-Nammu und seinem Sohn Dungi begonnen, aber unvollendet gelassen und durch keinen späteren König fertiggestellt worden war. Die Inschriften gaben uns nicht nur die erste Aufklärung über die Ziggurat selbst, sondern stellten die Gleichheit der Örtlichkeit, die die Araber „Tell al Muqajjar", den Pechhügel, nennen, mit „Ur in Chaldäa", der biblischen Heimat Abrahams, fest.

Taylors Ausgrabungen gingen nicht sehr weit. Es waren die Tage, in denen Rawlinson in Nordmesopotamien die riesigen menschenköpfigen Stiere und die mit Bildern geschmückten Wandplatten aus der Erde holte, die heute das Britische Museum bereichern. Von solchen Entdeckungen geblendet, konnte man sich den Wert der Kleinigkeiten nicht vergegenwärtigen, die den Forscher im Süden allein belohnten: die Stätte wurde verlassen, und die oberste Stufe der Ziggurat, die Taylor freigelegt hatte, der Willkür des Wetters und arabischer Maurer überlassen, die auf der Suche nach billigen, gebrauchsfertigen Ziegeln waren. Als 1915 britische Truppen nach Muqajjar kamen, waren nur ein paar armselige Ziegel an den Ecken eines Hügels zu sehen, auf den ein Mann zu Pferde hinaufreiten konnte. Im Jahre 1918 wurde ein kleines Stück von Dr. Hall ausgegraben, und es stellte sich heraus, daß weiter unten die Verkleidung wunderbar gut erhalten war. 1922—1923 wurde die Ausgrabung des Turmes ernsthaft in die Hand genommen und eine große Anzahl unserer Leute zwei Winter lang damit beschäftigt, während die Arbeit an den Bauten der Umgebung bis 1929 fortgeführt wurde.

Bis die Ruinen des Turmes frei standen, mußte sehr viel Schutt entfernt werden. Es handelte sich um Tausende von Tonnen, und in dieser ganzen Masse fanden wir kaum irgendwelche Gegenstände von Interesse. Nahe der Oberfläche des unteren Teils der Böschung lagen Massen von hellblau glasierten Ziegeln. Das waren die Trümmer der kleinen Kapelle, mit der Nabonidus das alte Denkmal gekrönt hatte. In einem Torweg an der Rückseite des Turmes fanden wir die schon erwähnte verstümmelte Statue des Entemena und vor dem Turm Bruchstücke einer Inschrift auf schwarzem Stein aus später Zeit, die über den Aufkauf verschiedener Blöcke aus Hausbesitz für die Vergrößerung eines Tempels berichtet. Aber sonst mußten wir mit dem Turm selbst zufrieden sein; dieses Ergebnis lohnte die langwierigen Mühen. Der Oberteil war, wie wir schon vorher gewußt hatten, das Werk des Nabonidus; aber die Hauptmasse des Baues war ursprünglich, und auf den Ziegeln waren der Name und Titel des ersten Gründers zu lesen.

Die Ziggurat ist eine der sumerischen Baukunst eigentümliche Form und muß daher erklärt werden. Ich habe schon gesagt, daß wir nicht genau wissen, wer die Sumerer sind, und daß die Überlieferung sie aus dem Osten kommen läßt. Die Untersuchung ihrer Gebeine und Schädel zeigt, daß sie ein Zweig des indoeuropäischen Stammes der menschlichen Rasse waren; dieser ähnelt dem sogenannten kaukasischen Menschen, der in Wuchs und Aussehen eher für einen modernen Europäer als für einen Orientalen gelten könnte. Geographisch ist es wahrscheinlich, daß ihre Heimat ursprünglich in einem hügeligen Lande lag. Das wird durch gewisse Tatsachen noch wahrscheinlicher gemacht, so werden beispielsweise ihre Götter oft auf Bergen stehend dargestellt, und die in ihrer Kunst wiedergegebenen Tiere sind häufig Gebirgsarten. Die Tatsache, daß sie bei ihren Tempeln den ursprünglichen Holzbau in Ziegeln ausführten, würde darauf hin deuten, daß sie zuerst in einem holzreichen und daher hochgelegenen Lande zu bauen gelernt hatten. Gebirgsvölker verbinden ihre Religion fast immer mit den Bergen und verehren ihre Götter auf „hohen Plätzen". Das scheint bei den Sumerern der Fall gewesen zu sein. Als sie in das ebene Schwemmland des Euphrats hinabzogen, fanden sie sich in einem Lande, wo es keine für den Gottesdienst passenden Hügel gab, das so flach war, daß selbst ein Wohnhaus auf eine künstliche Plattform

gehoben werden mußte, wenn es vor den regelmäßig wiederkehrenden Überschwemmungen sicher sein sollte. Das wies darauf hin, wie man die Schwierigkeit für den Gottesdienst beheben konnte: die Plattform brauchte nur hoch genug gemacht zu werden, und man hatte, von Menschen gebaut, den hohen Platz, den die Natur zu schaffen versäumt hatte. So machten sich die Sumerer ans Werk, eine „Ziggurat" zu bauen, indem „sie Ziegel anstatt Stein benutzten und Schlamm (Asphalt) als Mörtel hatten". Ziggurat heißt „Himmelshügel" oder „Gottesberg". In jeder bedeutenden Stadt gab es wenigstens einen solchen, von einem Heiligtum gekrönten Turm, wobei der Turm selbst einen Teil einer größeren Tempelanlage bildete. Von ihnen allen war der größte und berühmteste die Ziggurat von Babylon, die in der hebräischen Überlieferung zum Turm von Babel wurde. Er ist jetzt vollständig zerstört, doch sein Grundriß zeigt, daß er nur eine Wiederholung der Ziggurat von Ur in größerem Maßstabe war, des besterhaltenen aller dieser Denkmäler.

Die Ziggurat steht auf der Rückseite des Tempels des Mondgottes Nannar, dessen Hauptteil sie ist. Der äußere Hof des Tempels war eine Terrasse, die etwa drei Meter höher lag als die Ebene davor. Hinter dem Hof erhob sich eine zweite und höhere Terrasse, auf der das Heiligtum und der Turm standen. Der Turm mißt etwas mehr als 60 Meter in der Länge und 45 Meter in der Breite. Seine ursprüngliche Höhe war etwa 21 Meter. Das Ganze ist eine feste Masse aus Ziegelmauerwerk, der Kern besteht aus ungebackenen Ziegeln, während die Außenfläche etwa 2,45 Meter dick mit gebackenen, in Asphalt gesetzten Ziegeln belegt ist. Die Wände sind durch flache Strebepfeiler gestützt, geböscht oder mit einer ausgesprochenen Neigung nach innen gebaut. Sie sind etwa 15 Meter hoch. Das ist die unterste Etage. Darüber ist der Turm in Stufen oder Etagen hochgeführt, deren jede kleiner als die darunterliegende ist, so daß auf den Längsseiten schmale Gänge und an den Breitseiten breitere Terrassen frei bleiben. Doch sind die Etagen merkwürdig unsymmetrisch, so daß den drei Stockwerken am Nordwestende des Baues vier am Südostende entsprechen, die sämtlich durch Ziegeltreppen miteinander in Verbindung stehen. Auf dem obersten, ungefähr quadratischen Stockwerk stand die kleine Kapelle des Gottes.

Auf drei Seiten stiegen die Wände steil bis zur Höhe der ersten

Terrasse an (Taf. 26), auf der Nordostseite gegenüber dem Nannartempel war der Zugang zur Kapelle. Drei Ziegeltreppen, jede von 100 Stufen, führten aufwärts, indem eine im rechten Winkel aus dem Gebäude vorsprang, zwei sich gegen die Wand lehnten und alle in einem großen Tor auf der Höhe der zweiten Terrasse zusammenliefen. Von diesem Tor aus führte eine Treppe gerade hinauf zur Tür der Kapelle, während Seitengänge mit kleineren Treppen den Zugang zu den Terrassen an den Breitseiten des Turmes vermittelten. Die durch die drei Haupttreppen gebildeten Winkel waren durch feste, oben flache Stützürme ausgefüllt (Taf. 27).

Als wir zuerst damit begannen, Grund- und Aufriß der Ziggurat zu zeichnen, waren wir überrascht, daß die verschiedenen Maße niemals übereinstimmten. Dann entdeckten wir, daß es im ganzen Bauwerk nicht eine einzige gerade Linie gab und daß das, was wir dafür gehalten hatten, in Wirklichkeit sorgsam berechnete Krümmungen waren. Die Wände neigen sich nicht nur nach innen, sondern sind auch von oben nach unten leicht gewölbt. Auf dem Grundriß hat die Mauerlinie von Ecke zu Ecke eine deutliche Krümmung nach außen, so daß man an ihr entlang nur bis zur Mitte sehen kann. Der Baumeister hat eine optische Täuschung erstrebt, die die griechischen Erbauer des Parthenons in Athen viele Jahrhunderte später vollenden sollten; die Krümmungen sind so schwach, daß sie kaum sichtbar sind, geben aber doch den Anschein von Stärke, wo eine gerade Linie durch den Gegensatz zu der Masse hinter ihr nach innen gebogen und schwach hätte erscheinen können. Die Anwendung eines solchen Kunstgriffes macht den Baumeistern des 23. Jahrhunderts v. Chr. alle Ehre.

In der Tat ist der ganze Entwurf des Gebäudes ein Meisterwerk. Es wäre so leicht gewesen, Ziegelrechteck über Rechteck zu türmen, und die Wirkung würde leblos und häßlich gewesen sein. Tatsächlich sind aber die Höhen der verschiedenen Etagen geschickt berechnet. Die Neigung der Wände leitet das Auge nach oben und nach innen zum Mittelpunkt, die stärkere Neigung der dreifachen Treppe betont die der Wände und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Kapelle oben, die der religiöse Brennpunkt des ganzen Baues war, während quer durch diese zusammenlaufenden Linien die waagerechten Flächen der Terrassen hindurchschneiden. Diese teilen das Gebäude ein, und das wird durch farbige Bänder noch verstärkt. Mindestens in der späteren Zeit waren

die unteren Stockwerke schwarz bemalt, die Kapelle war, wie wir gesehen haben, mit blau glasierten Ziegeln bedeckt, und ihr Dach war wahrscheinlich eine Kuppel aus vergoldetem Metall. Diese Farben hatten ihre sinnbildliche Bedeutung und vertraten die verschiedenen Abteilungen des Alls, die dunkle Unterwelt, die bewohnbare Erde, den Himmel und die Sonne.

Niemandem, der die Ziggurat betrachtet, entgehen die langen, schmalen Schlitze, die in regelmäßigen Abständen und Reihen einer über dem andern das Ziegelmauerwerk der Wände durchbrechen. Sie laufen glatt durch die Verkleidung aus gebrannten Ziegeln hindurch und tief in die Schlammziegel des Kernes hinein, wo sie lose mit zerbrochener Tonware gefüllt sind. Es sind „Abflußlöcher", bestimmt, das Innere zu entwässern, eine notwendige Vorkehrung, denn Feuchtigkeit würde die Schlammziegel anschwellen und die Außenwände ausbauchen lassen, wenn sie sie nicht ganz und gar sprengen würde.

Das schien die naheliegende und richtige Erklärung, und lange Zeit genügte sie uns. Aber dann erhob sich die Schwierigkeit: wie sollte wohl die Feuchtigkeit in den Kern hineinkommen? Es bestand keine eigentliche Gefahr während der Zeit des Baues, denn wenngleich eine Menge Wasser in dem zu den Ziegeln verwendeten Schlammörtel enthalten war, würde dieses doch austrocknen — es ist anzunehmen, daß bei einer so breiten Baufläche eine Schicht im wesentlichen getrocknet war, bevor die nächste darübergelegt wurde —, und der Kern müßte eher einschrumpfen statt sich ausdehnen. Sicher gehen in Mesopotamien Wolkenbrüche nieder, aber in den Tagen der Dritten Dynastie war es durchaus üblich, Pflaster aus gebrannten Ziegeln zwei, drei oder gar fünf Lagen dick zu verlegen. In den Asphaltmörtel, der hierzu verwendet wurde, konnte kein Wasser eindringen und Schaden anrichten. Wenn es sich um ein solches Pflaster handelte, war die Vorsorge unnötig.

Weiter befindet sich an jedem Ende des Turmes, in einem der Stützpfeiler, eine tiefe Nische im Ziegelmauerwerk, die von der Kante der ersten Terrasse in den Boden läuft; die Nische endet unten in einer „Schürze", wie die Baumeister sagen. Das ist eine mit Asphalt wasserdicht gemachte Ziegelmasse, die oben so abgeschrägt ist, daß sie Wasser fließend und ohne zu plantschen ableitet: offenbar gab es also Wasser auf der Terrasse.

An der Rückwand des Turmes fanden wir in der Tür eines Raumes später Zeit den großen dioritnen Türangelstein des Nabonidus mit einer Inschrift, in der er über seine Wiederherstellungsarbeiten an dem Bauwerk berichtet, wobei er den „Gig-par-ku" auch von herabgefallenen Zweigen gereinigt habe. Als die Ausgrabungen fortschritten, waren wir in der Lage, festzustellen, daß der Gig-par-ku ein Teil der der Mondgöttin geweihten Tempelanlage war und daß er dicht unter dem Südostende der Ziggurat lag. Irgendwie war die Stelle dieses Gebäudes durch Baumzweige versperrt worden. Bäume können in dem Gig-par-ku selbst gestanden haben; da er aber größtenteils überdacht war, ist das nicht sehr wahrscheinlich. Sonst aber können Zweige nur von der Ziggurat selbst auf ihn herabgefallen sein.

Das erklärt die Abflußlöcher. Die Terrassen von Ur-Nammus Stufenturm waren nicht mit Ziegeln gepflastert, sondern mit Erde bedeckt, in die Bäume gepflanzt waren. Die langen Nischen in den Stützpfeilern können die Wasser eines heftigen Unwetters abgeleitet haben, aber sie können in gleicher Weise als Wasseraufzüge für die Bewässerung der Terrasse gedient haben. Was das Anschwellen des Turmkernes ermöglichte und daher die Abflußlöcher an seiner Außenwand nötig machte, war eben diese Bewässerung — das Wasser, mit dem die Bäume gegossen wurden, sickerte durch die Erde auf der Terrasse in die rohen Ziegel und hätte, wenn es keinen Abfluß fand, tatsächlich das Gebäude gefährdet.

So haben wir uns Bäume vorzustellen, die jede Terrasse mit ihrem Laubwerk schmückten, hängende Gärten, die die ursprüngliche Vorstellung der Ziggurat als Gottesberg noch lebendiger machten. Wir werden sehen, wieviel besser die geböschten Außenwände zu dieser Vorstellung passen, wenn sie wie die jähen, kahlen Seiten mit Kiefern bestandener Felsspitzen aufsteigen, als wenn sie, anders als irgendeine Naturform, senkrecht wie die Wände eines von Menschen gebauten Hauses gewesen wären.

Infolge der Zerstörung des oberen Stockwerkes ist nichts übriggeblieben, was die Art der Kapelle erläutern könnte, wie sie von Ur-Nammu erbaut worden ist. Aber aus den Resten vermögen wir zu erkennen, welch ein glänzendes Denkmal seine Ziggurat war und wie wohl sie dem Brauche der Prozessionen angepaßt war, die einen Teil des sumerischen Gottesdienstes bildeten. Wenn die Priester in Staats-

gewändern die Statue und das Sinnbild Nannars die dreifachen Treppen gegen den Hintergrund farbiger Ziegel und Bäume hinauf- und hinuntertrugen, müssen sie ein großartiges Schauspiel geboten haben, und man kann sich leicht vorstellen, daß eine gewisse Überlieferung dieser großen Festtage auf dem Grunde des Traumes lebendig war, der Jakob zum Himmel hinaufgestellte Leitern zeigte, auf denen die Engel auf- und abstiegen. Doch war der Turm nur ein Teil des Nannartempels. Gegen seine eine Seite lag das Heiligtum dieses Tempels, und vor ihm erstreckte sich auf einer niedrigeren Ebene der große etwa 80 Meter breite gepflasterte Hof, der von Kammern und Speichern umgeben war und durch ein dreifaches, unter einem hohen Turm hindurchführendes Tor erreicht wurde (Taf. 28). Seine Ausgrabung hat uns viel Zeit gekostet. Der Tempel war so oft verändert und wiederhergestellt worden, daß nicht viel vom Werke des Gründers übrig ist. Aber sein Grundriß und ein guter Teil seiner Geschichte sind ans Licht gekommen.

Als wir an den Rändern des Tempels entlang in die Tiefe gruben, waren die Mauern, die wir zuerst fanden, gar nicht die der Dritten Dynastie. Wir gelangten tiefer zu den Fundamenten der Terrasse, und noch kam kein Anzeichen von ihnen zum Vorschein; es sah aus, als ob sie vollständig zerstört worden wären. Dann stellte sich heraus, daß ein König, der etwa 300 Jahre nach Ur-Nammu regiert hatte, die Terrasse, auf der der Tempelhof steht, erweitert, eine neue Futtermauer außerhalb der alten erbaut und, indem er den Raum zwischen ihnen mit Schutt gefüllt hatte, seine neuen Seitenkammern die Kante der größeren Plattform entlang errichtet hatte: wir mußten durch die Fußböden dieser Kammern hindurch, um zu den Resten der alten Terrassenmauer zu kommen.

Als wir sie fanden, erhob sich eine neue Frage: Der untere Abschnitt der die Terrasse tragenden Mauer bestand aus Schlammziegeln, deren Größe sie in die Zeit der Dritten Dynastie verwies. Aber sie trugen keinen Stempel ihres Ursprungs. Was von dem übriggeblieben war, die Mauern der Zimmerreihe, die an der Terrassenkante entlang erbaut waren und den Hof umschlossen, war aus gebrannten Ziegeln, die mit dem Namen nicht des Ur-Nammu, sondern seines Sohnes Dungi gestempelt waren. Die Ziegel der Ziggurat tragen ausschließlich Ur-Nammus Namen, die Ziggurat ist ein Teil des Tempels, und der Bau der Ziggurat-Terrasse und der Ziggurat selbst konnte nicht in Angriff

genommen worden sein, ehe die untere Terrasse des Hofes gebaut war. Deshalb muß die Schlammziegelmauer, die die Hofterrasse stützt, das Werk Ur-Nammus sein. Die von Taylor im oberen Ziegelmauerwerk des Turmes gefundenen beschriebenen Rollsiegel des Nabonidus stellen fest, daß sie durch Ur-Nammu und seinen Sohn Dungi erbaut wurde. In der Ziggurat selbst haben wir keine Spur von Dungis Werk gefunden. Aber da Turm und Tempel ihrem Wesen nach eins sind, können wir die Feststellung auf den ganzen Bau anwenden. Da sehen wir, wie gut das mit den entdeckten Tatsachen zusammenstimmt.

Ur-Nammu begann zwangläufig mit den Unterbauten, also der unteren Terrasse, die den Hof tragen, und der nächsten Terrasse, die die Plattform für das Tempelheiligtum und die Ziggurat sein sollte. Sobald das fertig war, richtete er alle seine Anstrengungen auf das Heiligtum, wo wir seine Ziegelstempel gewöhnlich finden, und den großen Turm. Soweit der Beweisstoff der Ruinen ein Urteil erlaubt, hat er diese beiden Bauwerke vollendet. Er starb, bevor die Mauern des Außenhofes über Bodenhöhe gelangt waren. Wahrscheinlich war er den ersten Teil seiner 18jährigen Regierung im Krieg und meistens nicht in Ur. Während dieser Zeit mag er nicht so fest im Sattel gesessen haben, um viel Zeit und Geld auf Ziegel und Mörtel verwenden zu können. Sicher scheint seine Bautätigkeit ziemlich auf seine letzten Jahre beschränkt gewesen zu sein. Er hatte sie zu lange zurückgestellt. Der Nannartempel ist nicht der einzige Fall in Ur, wo wir das Werk des Vaters durch den Sohn vollendet sehen. Hier war es der äußere Hof, den Dungi zu bauen hatte; die Tatsache, daß zwei Könige an dem Heiligtum gebaut haben, ermöglicht uns, es mit seltener Genauigkeit zu datieren: Die kärglichen Reste des Baues aus gebrannten Ziegeln, die die Umrißlinien der Hofkammern umgrenzen, gehören in die allerersten Jahre der Regierung des neuen Königs.

Sehr wenig von seinem Werk ist erhalten, und es würde unmöglich gewesen sein, auch nur seinen Grundriß auszumachen, ohne den frommen, am Hergebrachten haltenden Sinn, den mesopotamische Herrscher fast immer bei Tempeln beobachteten. Wie gründlich auch die nötigen Wiederherstellungen sein mochten, selbst wenn sie sich zum vollständigen Neubau auswuchsen: die Wiederhersteller waren fast stets darauf bedacht, sich so eng wie möglich an die allgemeine Anlage des alten Gebäudes zu halten. Sehr oft schleiften sie die alten Mauern, ließen aber

Kalksteinstele Ur-Nammus.

Der König im Gebet, ein Engel gießt Wasser auf die Erde. (S. 81.)

(Mit Genehmigung vom „Museum of the University of Pennsylvania“ in Philadelphia)

Kalksteinstele Ur-Nammus.

Der König opfert Nannar und Nin-Gal und wird beauftragt, die Ziggurat zu bauen.
Unten trägt er das Handwerkszeug für die Grundsteinlegung des Turms. (S. 82.)

eine Schicht Ziegel stehen, damit sie dem neuen Baumeister als Richtlinie dienen konnte. Wenn ein solcher Neubau mehr als einmal wiederholt worden ist, dann können wir in den untersten vier oder fünf Ziegelschichten der anstehenden Mauern Ziegel mit den Namen von drei oder vier Königen verschiedener Zeiten finden, die mit jeder Schicht ein neues Kapitel der Lebensgeschichte des Tempels geben. Hier waren Dungis Mauern nicht als Unterbau für das neue Gebäude benutzt worden, sie waren vielmehr unnützerweise unter seinem Boden begraben, fortgehackt und durch die Arbeiter, die die Gräben für die Fundamente des größeren Tempels gruben, in jeder Richtung quer durchschnitten worden. Aber gerade genug war erhalten, um uns zu beweisen, daß das neue Werk, wenn auch in größerem Maßstab und in einer schmuckreicheren Gestalt, das Vorbild der Dritten Dynastie nachbildete. Wir konnten mit voller Sicherheit auf dem Papier einen vollständigen Grundriß zeichnen, der im Grabungsfeld nur durch Bruchstücke von formlosem und auf den ersten Blick bedeutungslosem Ziegelmauerwerk dargestellt wurde.

Als wir die Ruinen des Heiligtums wegräumten, das im Schatten der Ziggurat auf ihrer Nordwestseite lag, fanden wir zwei Kalksteinbruchstücke mit Reliefs, die als Türangelpfannen in einem späten Tor wieder verwendet worden waren. Im Hofe des Tempels Dublal-mach, etwa 150 Meter weiter nach Südosten, entdeckten wir andere Bruchstücke mit Reliefs, die zu den ersten paßten; ein weiteres Stück gehörte augenscheinlich zu demselben Denkmal und tauchte in den Ruinen eines dritten Tempels, namens E-Nun-mach, auf.

Die Bruchstücke, die wir auf diese Weise weit zerstreut gefunden hatten, stellten den beträchtlichen Teil einer Kalksteinstele dar, die ursprünglich 1,50 Meter breit war und 4,50 Meter hoch gewesen sein mag. Sie war auf beiden Seiten mit Bildern geschmückt und berichtete in Bild und Schrift über Ur-Nammu. Wenigstens ein Bild gedachte der Kriegstaten des Königs; er sitzt auf seinem Thron, während Gefangene mit gebundenen Händen vor ihn geführt werden. Zwei Bilder zeigen das Opfer an die Götter. Zwei inhaltlich ähnliche Felder sind ungewöhnlich, der König steht betend da, während ein von oben herunterfliegender Engel ein Gefäß in den Händen hält, aus dem er Wasser auf die Erde gießt (Taf. 29). Das Bild wird durch eine Inschrift erklärt, die die Kanäle aufzählt, die bei Ur auf Befehl des

Königs gebaut wurden: Ur-Nammu hat die Erdarbeiten für die Kanäle ausführen lassen, aber er gibt den Göttern die Ehre für das segenspendende Geschenk des Wassers, das dem Lande Fruchtbarkeit bringt. Es ist ein Zeichen einnehmender Bescheidenheit bei einem großen Könige, zugleich die früheste Darstellung eines Engels in der Kunst.

Aber noch auf ein weiteres Werk scheint Ur-Nammu besonders stolz gewesen zu sein, denn mit ihm beschäftigen sich nicht weniger als drei verschiedene Felder des Reliefs. Es ist die Erbauung der Ziggurat. In einem Bilde ist der Herrscher zweimal beim Trankopfer dargestellt, auf der einen Seite vor Nannar, auf der andern Seite vor dessen Gemahlin, der Göttin Nin-Gal. Nannar hält ihm die Meßrute und die aufgewickelte Schnur des Baumeisters hin, wodurch er seinen Wunsch versinnbildlicht, daß Ur-Nammu ihm ein Haus bauen möge (Taf. 30). In dem nächsten leider unvollständigen Bilde erscheint der König gehorsam vor dem Gott, indem er die Geräte des Baumeisters, Zirkel, Mörtelkorb, Hacke und Kelle, auf der Schulter trägt. Von einem dritten Bild sind nur wenige Bruchstücke erhalten; hier sieht man die Arbeiter Mörtelkörbe auf Leitern hinauftragen und die Ziegel des Turmes verlegen. Es ist ein außergewöhnlicher Glücksfall, der uns zusammen mit der best erhaltenen aller Ziggurats Mesopotamiens die zeitgenössische Urkunde ihrer Erbauung geschenkt hat; und kaum weniger groß war der Glücksfall, der absichtlich zerschmetterte und so weit verstreute Bruchstücke zusammenbrachte. Das Denkmal ist noch lange nicht vollständig, aber in jedem Augenblick können wir neue Bruchstücke des unzweifelhaft bedeutendsten Bildwerkes entdecken, das wir aus Ur kennen.

Die Ziggurat selbst war so fest gebaut, daß wir nicht überrascht zu sein brauchen, wenn sie 1750 Jahre fast unverändert und ohne Ausbesserungen dastand. Aber der Nannartempel ist während dieser Zeit vielen Veränderungen unterworfen worden. Im Hofe können wir verschiedene Umbauten verfolgen, von denen einige aus der Zeit bald nach Dungi, ihrem Gründer, stammen: neue Altäre wurden errichtet; an einer Ecke entstand ein Bau, der eine Ziggurat in kleinem gewesen zu sein scheint, mit einer im Herzen ihres Ziegelmauerwerks verborgenen geheimen Kammer. Dann erfolgte die Vergrößerung, die wir schon beschrieben haben. Eine Eigentümlichkeit des Tempels

verdient besondere Erwähnung, denn sie war seltsam an sich und wurde von späteren Wiederherstellern nachgeahmt: die vordere Außenseite und die Wand, die den Hof vom Heiligtum trennt, wurden mit Halbsäulen aus Ziegeln geschmückt, an deren Mitte doppelte Rillen oder Nischen herunterliefen (Taf. 31). Dieses Schmucksystem zeigte der Tempel zu Abrahams Zeit, es steht in lebhaftem Gegensatz zur gewöhnlichen sumerischen Überlieferung rechteckiger und schwerer, fast ungegliederter Massen. Es muß dem Gebäude einen Reiz verliehen haben, der den Baumeistern von Ur völlig neu war.

Etwa 600 Jahre später war dieser Neubau des Nannartempels so baufällig geworden, daß der König, der damals in Babylon regierte und Oberherr des Südlandes war, wieder seine Mauern bis auf den Boden schleifte und von neuem aufbaute. Für die vordere Außenwand zog er einen einfacheren, schlicht rechteckigen, aber vielleicht nicht weniger eindrucksvollen Stil vor. Viereckige Strebepfeiler mit verwickelten einspringenden Winkeln wurden in regelmäßigen Abständen an der Vorderseite des Gebäudes entlang aufgestellt, mit einer tieferen Ausladung nach der Mitte zu, wo ein ungeheurer Torturm höher und massiger als der aus früheren Tagen kühn herausragte. Nur innerhalb des Hofes ahmte die Vorderwand des Heiligtums mit ihren Reihen von Halbsäulen das Werk von sechs Jahrhunderten vorher nach.

Etwa 650 v. Chr. war eine neue Wiederherstellung erforderlich. Während der vorhergehenden Zeit hatten verschiedene Könige kleinere Ausbesserungen ausgeführt. Wir finden neue Pflaster aus gebrannten Ziegeln, die Ziegel mit dem Königsnamen gestempelt, und alte mit namenlosen oder aus einem andern Bau entnommenen Ziegeln geflickte Pflaster. Jetzt aber zwang den Statthalter, der Ur im Namen des Königs von Assyrien beherrschte, der Zustand des Haupttempels der Stadt, an eine gründlichere Wiederherstellung heranzugehen. Es ist ein Zeichen für die traurige Verfassung, in die Ur in diesen späteren Zeiten geraten war, daß die Arbeit des Assyrers so schäbig war. Wo er gebrannte Ziegel für Mauerfundamente benutzte, waren sie alter, aus den Ruinen gesammelter Baustoff, geradezu Hausabbruchschutt; sonst ließ er nur aus Schlammziegeln bauen, die mit Putz und weißer Tünche verkleidet wurden, während die Fußböden nur aus gestampftem Lehm bestanden.

Als wir den Tempel auszugraben begannen, war die allererste

Mauer, auf die wir stießen, die der assyrischen Zeit, die den Hof vom Heiligtum trennte, und anfangs machte sie uns nicht wenig Kopfzerbrechen. Dicht unterhalb der modernen Oberfläche fand sich eine Schlammziegelmauer, und der Häuer wurde beauftragt, an ihr entlang zu arbeiten. Sie lief vielleicht ein Meter geradeaus, bog in Abständen von je 30 Zentimetern viermal rechtwinklig ab, um dann zu einer kühnen Krümmung auszuholen. Aber schon nach etwa 60 Zentimetern wurde sie durch die acht Ecken einer doppelten Nische unterbrochen und setzte sich darauf in einer neuen Krümmung fort, die wieder zu der ursprünglichen Linie führte. Von hier aus lief sie in Bogen weiter. Der Arbeiter konnte die zerbröckelten Ziegel überhaupt nur schwer unterscheiden, wurde durch diese anscheinend widersinnigen Windungen, die er an Stelle einer geraden Linie antraf, noch mehr verwirrt und berichtete, die Wand sei verrückt. Da es nur zu leicht vorkommt, daß ein Mann mit der Hacke Schlammziegel in eine ganz andere Gestalt bringt als die, die ihr der Baumeister gab, mißtraute ich seiner Arbeit und befahl ihm, von rückwärts her bis zu einer Tiefe zu graben, in der die Ziegel vielleicht besser erhalten wären. Er tat das und fand in einer Tiefe, in der das Regenwasser das Ziegelmauerwerk nicht hatte beschädigen können, die Mauer mit ihrem Überzug aus Schlammputz und weißer Tünche, zwar durch die Verheerungen der weißen Ameise zernarbt, aber fast vollständig erhalten.

Es war die durch den Assyrer Sin-balatsu-ikbi vor mehr als 2500 Jahren erbaute Mauer mit ihren Halbsäulen und Nischen, eine Nachbildung des fast 1500 Jahre älteren Vorbilds. Die weiße Tünche war nicht schlechter, als man sie an einem modernen Haus in der nächsten Marktstadt des Irak sehen konnte. Sie war bröckelig, und eine Berührung hätte sie abblättern lassen, aber es war der Stolz unserer arabischen Häuer, ihre Werkzeuge so vorsichtig zu gebrauchen, daß die Säulen weiß glänzten, wenn sie von der Erde befreit waren. Obwohl die Regenfälle eines Winters im wesentlichen jede Spur von Tünche und Mörtel fortwuschen und die scharfen Ecken und Krümmungen des Ziegelmauerwerks in eine formlose Wellenlinie verwandelten, besitzen wir doch Photographien, auf denen zum wenigsten der untere Teil der Mauer ganz so aussieht wie zu den Zeiten, in denen die Assyrer Herren von Ur waren.

Ein Hauptgrund für die wundervolle Erhaltung der Tünche lag

darin, daß die Mauern nicht sehr lange über Grund gestanden hatten. Innerhalb von 50 Jahren nach ihrer Erbauung war ihr unterer Teil durch eine feste Erdverkleidung geschützt worden. Nebukadnezar, der um 600 v. Chr. König von Babylon war, stellte den Nannartempel noch einmal wieder her, und ein Teil seines Planes war es, den Vorhof und das Heiligtum durch Hebung des ersteren auf eine Ebene zu bringen. Massen von Erdreich wurden über Sin-balatsu-ikbis Lehmboden gehäuft und ein neues Ziegelpflaster darüber verlegt. Nebukadnezar benutzte die Erdverkleidung der alten Mauern als Fundament und baute neue Mauern aus Schlammziegeln mit Toren in der neuen Bodenhöhe. Er ließ an einem Ende des Hofes zur bequemen Wasserversorgung für die Tempelbräuche einen Brunnen graben. Dann baute er auch das Heiligtum selbst um, indem er ihm einen neuen Flügel auf der Ostseite der Ziggurat anfügte. Hierhin setzte er eine Kapelle, wohl eine „Bootskapelle", nach dem langen, schmalen Ziegelunterſatz zu urteilen, der den größeren Teil der Kammer einnahm. Sie enthielt das Ebenbild des Schiffes, in dem der Mondgott den Himmel überquerte — jenes Schiff mit hohem Bug und Heck, das der Mondsichel so ähnlich sieht.

Das war die letzte Umgestaltung, die der alte Tempel erfahren sollte. Kein weiterer königlicher Bauherr interessierte sich dafür; als dann die persischen Eroberer Mesopotamiens bald ihren Glauben änderten und die zoroastrische Religion mit ihrer Verehrung des körperlosen Feuers annahmen, da war Nannars großes Haus wie alle alten Tempel zur Zerstörung verurteilt. Von Nebukadnezars Werk ist heute sehr wenig übrig, nur ein paar Flecken Ziegelpflaster liegen fast in gleicher Ebene mit der modernen Oberfläche, ein paar Ziegel der Mauern und tiefer im Boden die Ziegelkästen, die die Angelsteine der Türen schützten und durch ihre Lage gegen die Pfosten der begrabenen Türen des Assyrers beweisen, daß Nebukadnezars Tempel den Linien seines Vorgängers folgte: sehr wenig, aber gerade genug, um die Lebensgeschichte des berühmtesten Tempels von Ur zu vervollständigen.

Vom 6. bis zurück zum 23. Jahrhundert v. Chr. sind wir den Zeugnissen für Neubauten und Ausbesserungen gefolgt. Wir haben freigelegt, was von dem großen Bau übrig ist, den Ur-Nammu plante und dessen Beendigung er nicht erlebte. Aber noch liegt unter ihm künstlicher Boden und in ihm genug, zu beweisen, daß der

Tempel der Dritten Dynastie nicht der erste war, der hier stand, obwohl wir niemals viel darüber erfahren werden, was vor ihm da war. Im Hofe fanden wir nur einige Ziegel jener „plankonveren" Form, die auf das vierte Jahrtausend v. Chr. zurückgeht. Als wir aber der hinteren Mauern der Tempelumwallung folgten, die an der Kante der Plattform hinter der Ziggurat entlang läuft, stießen wir auf ein Zeugnis, das weitere Aufklärung gab.

Innerhalb Ur-Nammus Mauer und parallel mit ihr lief unter der Oberfläche, in der Füllung der Plattform begraben, eine Schlammziegelmauer, die oben schwach abgerundet, wenn auch nicht ganz von der Form der Mauern der Ersten Dynastie von Ur war, die nicht flach gelegt, sondern im Fischgrätenmuster auf Kante und schräg gestellt waren. Wir wissen, daß diese besondere Bauweise einer Zeit zwischen der Ersten und Dritten Dynastie angehört. So können wir sie vorläufig der Zweiten Dynastie von Ur zuweisen, über die wir überhaupt nichts Tatsächliches wissen. Die Fischgrätenmauer läuft nicht nur der späteren parallel, sondern weist auch Spuren von Quermauern auf, die zu einer ebensolchen Kammerreihe gehören wie die Kammern in der doppelten Plattformmauer Ur-Nammus und seiner Nachfolger. Sie ist eine frühere Fassung derselben Sache und muß den gleichen Zweck verfolgt haben, sie umschloß also eine Terrasse, auf der eine Ziggurat und ein Nannartempel standen.

Daß es schon vor den Tagen Ur-Nammus in Ur eine Ziggurat gegeben haben soll, ist von vornherein anzunehmen. Denn eine so wichtige Stadt wie Ur muß seit den frühesten Zeiten einen dieser Stufentürme besessen haben, die für die sumerische Baukunst bezeichnend waren. Jetzt wissen wir genau, wo er stand. Unterhalb der riesigen Masse der Ziggurat, die wir heute sehen, liegen Reste eines älteren, kleineren Turmes: wahrscheinlich schon zur Zeit der Regierung des Mes-anni-pad-da erbaut und, wie sich aus der Schlammziegelmauer schließen läßt, durch irgendeinen namenlosen König der Zweiten Dynastie wiederhergestellt, wurde die alte Ziggurat von Ur-Nammu als Fundament seines anspruchsvolleren Gebäudes verwendet und entweder unterhalb der Ebene seiner neuen Terrasse begraben oder wahrscheinlicher in den Kern seines Turmes eingebettet. Wir würden ein Verbrechen begehen, wenn wir eins der Hauptdenkmäler des Irak zerstörten, nur um das Vorhandensein von etwas zu beweisen, wovon

wir wissen, daß es dagewesen sein muß. Auch ist die Wahrscheinlichkeit gering, derartige Schätze zu finden, wie sie die Plattform des Tempels in Al-'Ubaid schmückten, die in derselben Weise unter einer neuen, von König Dungi erbauten Plattform begraben war: hier muß die Theorie genügen, wir werden die älteste Ziggurat von Ur niemals zu sehen bekommen.

Als ich den Tempel beschrieb, habe ich mehrmals Angelpfannen der Türen zu erwähnen gehabt; dieser Ausdruck verlangt eine Erklärung. Die sumerische Tür besteht aus einem hölzernen Flügel, der an einem Pfahl befestigt ist. Dieser ist etwas höher als der Flügel. Das obere Ende des Pfahles lief in einem Metallring, der in der Ecke des Türsturzes befestigt war. Das untere Ende des Pfahls war in Metall gestiefelt und drehte sich in einem Loch im Pflaster auf dem Angelstein. Dieser war ein runder Block aus eingeführtem hartem Stein, Kalkstein oder Diorit, in den zur Aufnahme des Pfahlschuhes eine becherförmige Grube geschnitten worden war. Gehörte die Tür zu einem Tempel, so trug der Angelstein an einer polierten Stelle den Namen des Königs, der das Gebäude weihte, und den Namen des Gottes, zu dessen Ehren er es erbaute.

So sind die Türpfannen ein unschätzbares Zeugnis für die Zeit und die Art der Gebäude, die wir ausgraben. Sie sind allerdings mit Vorsicht zu verwenden, weil eingeführte Steine wertvoll waren und eine alte Pfanne oft fortgenommen und für irgendein anderes Gebäude wiederverwendet wurde, als sie ursprünglich bestimmt war, so daß die alte Inschrift dann nicht mehr paßt. Aber auch dann kann der Text neue Tatsachen enthüllen, und wo sich der Stein bestimmt in seiner ursprünglichen Lage befindet, kann der Aufschluß unschätzbar sein, den er gewährt. Ohne derartige Inschriften wäre es unmöglich gewesen, das Heiligtum des Nannar als solches festzustellen und seinen Grundriß zu vervollständigen. Wir hatten seine Lage nicht vermutet und besaßen keine Kenntnis seiner Form. Die Mauern des Ur-Nammu-Baues aber waren so schrecklich zerstört und erhoben sich selten überhaupt über den Erdboden, daß wir zuerst wenig mit ihnen anfangen konnten. Da aber die Türpfannen unter der Erde lagen, war die Inschrift „Haus des Nannar" unbeschädigt. Nach ihrer Lage auf der Mauerlinie konnten wir die Stelle der Kammertüren festlegen und damit in den Grundriß Sinn bringen.

Eins verschaffte uns eine neue Erfahrung. Die Mauer war zugrunde gegangen und nur ein Teil des mit Asphalt bedeckten Ziegelpflasters übriggeblieben. Aber in ihm war ein viereckiges, mit Erde gefülltes Loch. Als wir dieses untersuchten, fanden wir nicht nur den Dioritblock mit Ur-Nammus Inschrift, sondern noch aufrecht stehend in dem abgenutzten becherförmigen Loch, in dem er sich einst gedreht hatte, den Kupferschuh des Angelpfahles mit einer doppelten Inschrift. Welcher Gegensatz zwischen der vollständigen Zerstörung des Gebäudes über Grund und der Erhaltung der Angel, die nicht einmal ihr Gleichgewicht auf dem Stein verloren hatte!

Ganz am Ende des sogenannten Heiligen Bezirks, der Umwallung, die die verschiedenen, dem Mondgott oder den kleineren, zu ihm gehörigen Gottheiten geweihten Gebäude enthielt, liegt noch ein anderer Bau König Ur-Nammus. Er wurde vor siebzig Jahren zum Teil von Taylor ausgegraben, und wo er grub, ist heute nur sehr wenig von dem Bauwerk erhalten. Ein anderer Teil wurde von Dr. Hall ausgegraben, und die endgültige Ausgrabung wurde durch die gemeinsame Expedition ausgeführt. Dr. Hall stellte fest, daß das Pflaster der Fußböden aus Ziegeln bestand, die mit dem Namen Dungis gestempelt waren und den Namen des Gebäudes, anscheinend eines Palastes, als „Das Berghaus" angaben. Als wir hier gruben, fanden wir, daß die Ziegel der vorhandenen Mauern mit Ur-Nammus Namen gestempelt waren und die Benennung des Gebäudes nur „Das Haus Nannars" lautete, was zu fast jedem Abschnitt des Heiligen Bezirkes passen konnte.

Hier war ein Widerspruch, der geklärt werden mußte. So durchsuchten wir die Ecken des Gebäudes nach einer „Grundsteinniederlage", und richtig fanden wir, was wir erhofft hatten: an jeder Ecke lag, in die Mauerfundamente eingebaut, ein Kasten aus gebrannten Ziegeln, mit Matten ausgeschlagen und durch Asphalt wasserdicht gemacht. In jedem Kasten stand ein Kupfergegenstand, dessen obere Hälfte eine menschliche Figur vom Leib aufwärts darstellte, während die untere Hälfte mehr wie ein Nagel oder Kegel aussah. Die Figur war die des königlichen Gründers in der Gestalt eines Tempeldieners oder eines Arbeiters, der einen Mörtelkorb auf dem Kopfe trug; vor der Figur lag ein kleiner Stein, der wie ein Ziegel behauen war, der Grundstein des Gebäudes. Zu dieser Zeit der sumerischen Geschichte war es üblich, derartige Figürchen und Steine in den Grundsteinkasten einzumauern.

Der Name des Königs und der Name des Tempels wurden auf der Vorderseite der Figur und auf der polierten Oberfläche des Steines überliefert. Wie groß war daher unsere Bestürzung, als wir sahen, daß diese Fundstücke, die alle unsere Schwierigkeiten lösen sollten, gänzlich unbeschrieben waren! Es fand sich kein Hinweis darauf, ob das Figürchen Dungi oder Ur-Nammu darstellte, ob das Gebäude ein Palast oder ein Tempel war. Dann nahmen wir unsere Zuflucht zu den Torwegen; bei jedem fanden wir einen Pfannenstein an seinem Platze, aber nicht einer trug ein Zeichen einer Inschrift.

Als die Ausgrabung des Gebäudes fortschritt, wurde die Ähnlichkeit mit dem regelrechten Tempel mehr und mehr klar. An einem Ende lag ein Eingang, der in einen breiten, aber nicht tiefen Hof führte. Aus diesem vermittelte ein doppelter Torweg, der an den Seiten durch Kammern, vermutlich Reinigungskammern, eingefaßt war, den Zutritt zum Haupt- oder Innenhof. Auf seiner andern Seite führten zwei Türen durch kleine Vorkammern in einen langen Raum, der dem Heiligtum oder Allerheiligsten in andern Tempeln in der Nähe genau entsprach. Eine starke Mauer lief in gerader Richtung durch das Gebäude hindurch und trennte den „Tempel"teil von einer Kammergruppe, die sicher mehr häuslicher Art war und offensichtlich in zwei Wohnungen zerfiel, deren jede aus Räumen bestand, die um einen offenen Mittelhof gruppiert waren. Eine Wohnung war unmittelbar durch einen Torweg vom Innenhof des „Tempels" aus zugänglich, die andere nur durch einen gewundenen Gang und doppelte Türen vom „Heiligtum" aus. Die meisten Tempel enthielten Wohnungen für die Priester. Daher stimmte alles in der Anordnung dieses Gebäudes, um es als Tempel anzusprechen. Dagegen sprach jedoch die Zweideutigkeit der Texte auf den Ziegeln des Fußbodens beziehungsweise der Wände, die sonst unbekannte Schriftlosigkeit der Grundsteinfiguren, welche beschrieben sein sollten, und ebenso das Fehlen einer Inschrift auf den Türpfannen: Wir haben bis jetzt niemals einen Tempel gefunden, in dem kein Türstein eine Inschrift trug. Es war das eine archäologische Frage, die vielleicht nicht endgültig gelöst werden kann, die aber der Archäologe mit aller Kraft zu lösen versuchen sollte, soweit der Beweisstoff es erlaubt.

Der Widerspruch in der Frage der Urheberschaft stellt keine große Schwierigkeit dar. Die Mauern eines Hauses müssen gebaut werden,

bevor die Fußböden verlegt werden, und diese beiden Verrichtungen brauchen nicht das Werk einer Person zu sein. Ur-Nammu baute die Mauern und starb dann, indem er das Gebäude, wie den Nannartempel, unvollendet ließ. Sein Sohn Dungi vollendete es. Ur-Nammu nennt es das „Haus Nannars", was nicht mehr zu bedeuten braucht, als daß es einen Teil der religiösen Gründungen unter dem Schutz dieses Gottes bildete. Dungi kann möglicherweise für die Fußböden Ziegel verwendet haben, die für ein anderes Gebäude hergestellt worden waren, dessen Lage wir noch nicht entdeckt haben. Doch besteht kein Zwang zu dieser Annahme, und sein Name „Das Berghaus" kann ganz gut der besondere Name des Gebäudes sein, das sein Vater weniger bestimmt benannt hatte. Kupferne Grundsteinfiguren, wie wir sie in den Eckkasten fanden, wurden, soweit wir wissen, nur für religiöse Bauten verwendet; aber dann sind sie im allgemeinen beschriftet; die Tatsache, daß sie es hier nicht sind, spricht dagegen, daß das Haus wirklich ein Tempel ist, und dasselbe gilt für die Türpfannen. Die Antwort kann der Grundriß geben, der dem eines Tempels so ähnlich ist, daß er beinahe beweist, daß das Gebäude etwas anderes ist.

Wir wissen, daß nach sumerischem Glauben ein König der Statthalter Gottes auf Erden war — „Pächter" nannte man ihn — und daß der Gott der wirkliche Herrscher des Landes war. Da der Gott also der König war, entsprach sein Hof genau dem seines menschlichen Vertreters. Zum Haupttempel gehörten Ministerien für Krieg und Justiz, für Verkehr, Landwirtschaft, Finanzen und Harem usw. Und wie es mit dem Personal war, so war es mit dem Hause, in dem sein sichtbares Bild untergebracht war: im Heiligtum empfing er die Anbetung derer, die sich ihm näherten. Aber er hatte auch seine Schlafkammer, sein Speisezimmer und notwendigerweise auch Räume und Amtsstuben, in denen die Geschäfte seines Tempels und seiner Güter erledigt werden konnten. Es ist höchst wahrscheinlich, daß ein großer Tempel, der ja das Haus des Gottes war, in den Einzelheiten seiner Anordnung eine genaue Parallele zu dem Palast darstellte, der das Haus des Königs war. Wir besitzen viele Beispiele von Tempeln, und bisher keins von Palästen. Da aber Ur-Nammus Bau einem Tempel so ähnlich sieht, denke ich, daß wir Dungis Namen für ihn annehmen und ihn für den Palast der Könige von Ur halten dürfen.

Wenn dem so ist, dann dürften wir eine Erklärung der Kupferfigürchen wagen. Die sumerischen Könige beanspruchten göttliche Macht und wurden zu Lebzeiten vergottet, so daß der königliche Palast mit Recht im Heiligen Bezirk unter Nannars Schutz stand. Er wurde mit denselben Bräuchen wie ein Tempel gebaut. Wo aber das Gebäude zur eigenen Ehre des Königs diente, da mußte eine Schwierigkeit hinsichtlich der Beschriftung seines Figürchens entstehen, und so mochte sie fortgelassen werden. Wir haben niemals eine beschriebene Türpfanne in einem Privathaus gefunden; hier mag der unbeschriebene Stein bedeuten, daß nach Dungis Ansicht, wie seine Ziegelinschriften zeigen, die Vorstellung vom Palast des irdischen Königs die vom Hause des von sich selbst vergotteten Statthalters Gottes überschattete.

Gewiß können wir so das Gebäude befriedigend deuten. Der tempelähnliche Abschnitt umfaßt die öffentlichen Empfangsräume, wo der Herrscher in dem langen hinteren Raum auf seinem Thron gerade wie der Gott im Heiligtum auf seinem Untersatz saß und seinen im Innenhof versammelten Untertanen Audienz erteilte. Die beiden Wohnungen waren für den König und seine Frauen. Hierzu stimmt es auch, daß die eine leicht zugänglich ist, während die Haremsräume verborgen und schwer zu erreichen sind.

Ich bin auf diesen Punkt so ausführlich eingegangen, weil die Deutung des Beweisstoffes nicht der unwichtigste Teil der Aufgaben des Ausgräbers ist. Ich habe absichtlich eine Frage gewählt, die nicht mit Bestimmtheit beantwortet werden kann, weil sie besser die Art der Schwierigkeiten erläutert, auf die man fast jeden Tag stößt und die man im allgemeinen vergißt, sobald sie gelöst sind. Wenn die von mir vermutete Bestimmung richtig ist, ist das Gebäude um so interessanter; denn es ist schließlich keine Kleinigkeit, die Ruinen des tatsächlichen Hauses des größten Königs von Ur zu besitzen.

6.

Die Bauten der Könige von Larsa

*

Der Glanz der Dritten Dynastie von Ur endete in Schmach und Unglück. Die kühnen Bergbewohner Persiens überschwemmten das Flußtal, die sumerischen Streitkräfte wurden im Felde geschlagen und der König von Ur gefangen fortgeschleppt. Als die Elamiter in ihre Berge zurückkehrten, war das Land verwüstet, waren die Tempel geschleift und lagen die Städte in Trümmern. Ur wird als die Hauptstadt des Reiches den Hauptstoß des Unheils auszuhalten gehabt haben und konnte sich nicht leicht erholen. Als die Sumerer ihr Haupt wieder erhoben, war es eine andere Stadt, die die Führung übernahm. Die Könige von Isin und Larsa, einst Lehensstaaten, wurden der Reihe nach die Oberherren von Sumer.

Aber die Überlieferung war zu stark für diese „Fremd"herrscher, als daß sie sich über die alte Hauptstadt und den Sitz der Verehrung des Mondgottes hätten wegsetzen können. So finden wir, daß sie nicht nur die Schäden der Elamiter auszubessern suchten, so daß die Mehrzahl der bedeutenden Bauten Ziegel mit dem Stempel der Namen des einen oder andern Königs von Isin und Larsa enthält, sondern der letzte König von Isin setzte seinen eigenen Sohn in Ur als Hohenpriester der Mondgöttin Nin-Gal ein. Dieser königliche Priester muß eine Art Diplomat gewesen sein, denn er brachte es fertig, seine Stellung zu halten, als sein Vater den Thron verlor und die Oberherrschaft an den Nebenbuhler, den Staat von Larsa, überging. Daß er auf seinem Posten erfolgreich war, zeigen die großen Bauten, die er aufführte. Aber in seinen Inschriften erklärt er vorsichtig, daß sie den Göttern für das Leben des Königs von Larsa dargebracht wurden.

Der Nin-Gal-Tempel war von Ur-Nammus Enkel erbaut worden,

aber nur aus rohen Schlammziegeln, und wir können vermuten, daß er durch die elamischen Eindringlinge viel gelitten hatte. Jedenfalls entschloß sich der Priester Enannatum, ihn auf dem alten Grundriß, aber in besserem Stoff wiederaufzubauen. Als wir den Tempel ausgruben, zeigte es sich, daß er auf den Stümpfen der älteren Mauern stand, die von den neuen Maurern als Fundament benutzt worden waren; so fanden wir gleichzeitig den Grundriß beider Tempel.

Das Gebäude war ein Viereck, jede Seite 75 Meter lang, während es von einer ungeheuer starken Mauer umgeben war; auf drei Seiten des Vierecks lief in der Mauer ein enger gepflasterter Gang. Er führte von einem Torweg über den Haupteingang nach zwei befestigten Türmen an den entgegengesetzten Ecken. Ein ähnlicher Gang schnitt quer durch das Gebäude, indem er es ungleich teilte und schnellen Zugang von einem Turm zum andern gewährte. Von außen her zum mindesten muß der Tempel eher wie eine Festung als ein Heiligtum ausgesehen haben. Drinnen hingegen war sein Zweck unmißverständlich. Der größere Teil zerfiel weiter durch eine Quermauer, auf deren einer Seite ein vollständiger Tempel unmittelbar an der Innenseite des Haupteingangs und auf deren anderer Seite kleinere Kapellen und Wohnungen für die Priester lagen.

Der Tempel glich mit seinem Außen- und Innenhof, seinen beiden kleinen Vorkammern und seinem langen schmalen Heiligtum in seiner Anordnung der Audienzhalle in Ur-Nammus Palast. Andererseits wies er einige merkwürdige Züge auf. Zwischen dem Außen- und Innenhof lagen zwei lange Kammern, deren erste einen weiten, auf den Außenhof hinausführenden Torweg und gegen die hintere Mauer, dem Tor gegenüber, einen Ziegelunterfatz für ein Standbild hatte. Es sah aus, als ob dies ein Vorhof der Heiden war, zu dem die Allgemeinheit zugelassen war, um vor dem Standbild in der Kapelle in der Mitte zu beten, während der innere Hof den Priestern vorbehalten war. Um diesen zu erreichen, ging man durch die zweite schmale Kammer, um die eine erhöhte, mit Asphalt wasserdicht gemachte Ziegelbank herumlief, an deren Kante entlang sich eine Wasserrinne befand. Der Fußboden war gleichfalls mit Asphalt bedeckt und neigte sich sanft zu der Tür, die in einen winzigen Raum führte, in dessen Mitte eine Terrakottaröhre tief in den Erdboden hinein lief. Offensichtlich war es eine Reinigungskammer. Hier wusch sich der

Gläubige, bevor er den heiligen Boden betrat. Der Innenhof und das Heiligtum waren schrecklich zerstört, doch war genug erhalten, um den Platz des großen Opferaltars im Hofe und innerhalb des Heiligtums die Untersätze der Standbilder, den Stufenaltar und die anschließende „Sakristei" oder Schatzkammer zu zeigen; hinter dem Heiligtum befand sich die lange gangähnliche Kammer, in der vermutlich die Priester das Orakel erteilten.

In diesem und im nächsten Teil des Gebäudes wurde die Ausgrabung durch spätere Mauern erschwert, deren Fundamente fast so tief wie die alten Mauern hinuntergingen, während an einigen Stellen die alte Bodenebene tatsächlich wieder benutzt und die neuen Mauern einfach auf das vorhandene Ziegelpflaster aufgesetzt worden waren. Es war nicht leicht, das Gewirr zerstörten Ziegelmauerwerkes aufzulösen und jedes Bruchstück seiner richtigen Zeit zuzuweisen. Als das aber geschehen war, stellte sich heraus, daß der ursprüngliche Grundriß auffallend regelmäßig war; was als Unordnung erschienen war, hatte seinen bestimmten Zweck.

Die Wohnungen der Priester waren am stärksten von allem zerstört, und hierfür lag ein besonderer Grund vor. Der Gepflogenheit der Zeit entsprechend wurden die Priester unter ihren Häusern begraben, und die Ziegelgewölbe müssen Reichtümer enthalten haben, die die Habgier des Feindes erweckt haben müssen, als er den Tempel plünderte. Überall waren die Pflaster aufgerissen, die Gräber erbrochen und so vollständig beraubt, daß kaum etwas übersehen war — in der Tat ist das einzige erwähnenswerte Fundstück der Kopf eines Mannes aus Glasfritte. Interessant an sich als eins der frühesten Beispiele für die Verwendung von mehrfarbigem Glas, das in Mesopotamien entdeckt wurde, erweckte es in uns quälende Gedanken an das, was die Gräber einst enthalten haben müssen; denn das kleine Standbild, von dem es abgebrochen worden war, war wahrscheinlich ein kostbares und sorgfältig gearbeitetes Kunstwerk.

Dicht bei den Wohnungen fanden wir ein sehr viel besser erhaltenes Kunstwerk von einer ganz neuen Art. Von dem Hauptgang, der durch den Tempelbezirk lief, zweigte zwischen kahlen Mauern ein zweiter schmaler Gang mit einer Tür am andern Ende ab. Wenn man durch diese Tür ging, kam man in einen ähnlichen parallelen Gang, der in entgegengesetzte Richtung führte; auch er war mit einer

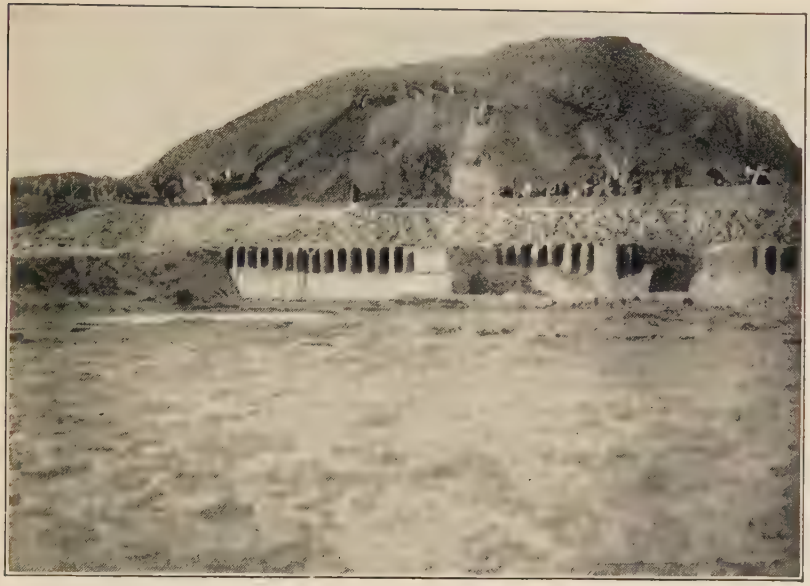
Tür am andern Ende verschlossen. Diese führte durch ein schmales Zimmer und zwei weitere Gänge hinab zurück in den Hauptgang: es war ein regelrechter kleiner Irrgarten, dessen langer Mittelraum das Geheimnis enthielt. Stand man zwischen seinen beiden Türen, so blickte man der Länge nach in eine Kammer, die jetzt natürlich ohne Decke war und deren unverzierte Ziegelmauern nur etwa 1,50 Meter hoch anstanden. Der Fußboden bestand aus roten Ziegeln, aber seine hintere Hälfte war mit Asphalt überzogen, auf dem noch der Abdruck von Rohrmatten zu unterscheiden war, die einst dort ausgebreitet gewesen waren. Aufrecht und in den Fußboden fest eingebettet stand eine große Platte weißen Kalksteins, einst mit rundem Oberteil; an ihrem Fuß lagen, in den Asphalt des Fußbodens fest eingesetzt, nebeneinander zwei weitere oben runde Platten aus grauem Marmor (Taf. 31). Auf jedem der drei Steine stand in absichtlich getilgten, aber noch lesbaren Zeichen folgende Inschrift: „Bur-Sin, König von Ur, König von Sumer und Akkad, König der vier Weltteile, hat dies für seine Herrin Nin-Gal erbaut." An einer Wand fand sich noch eine niedrige Bank oder ein Tisch aus Ziegeln, das war alles.

Die Bedeutung war nicht zweifelhaft. Der Tempel des Priesters Enannatum ahmte genau den älteren Tempel Bur-Sins nach. In diesem hatte sich ein kleines Heiligtum für die Anbetung des königlichen Gründers befunden, der zugleich ein Gott war. Als die Dritte Dynastie ihr Ende erreicht hatte und die Elamiter Ur zerstörten, schleiften sie das Heiligtum und versuchten den Namen des Königs auszukratzen. Enannatum aber stellte mit dem Tempel auch das kleine Heiligtum wieder her und richtete die verschandelten Steine wieder auf. Wahrscheinlich ließ er ein Standbild des Königs vor dem aufrecht stehenden Stein und rechts und links davon Pfähle aufstellen, die oben in die Sinnbilder der Macht, Szepter und Tierköpfe, endeten. Opfergaben hatten ihren Platz auf dem Ziegeltisch, Wände und Fußboden wirkten durch Vorhänge und Decken heiter. Die Andächtigen kamen die gewundenen Gänge herab, machten vor der Kapelle halt und erwiesen dem Gedächtnis des vergotteten Herrschers die Ehre. Das kleine Heiligtum steht jetzt notwendigerweise offen da, denn die Ruinen von Ur zerbröckeln in Regen und Wind und verschwinden wieder im Treibsand, wenn sie frei stehen. Doch ist die ganze Kammer im Museum von Bagdad wiederaufgebaut worden und stellt dort ein

einzigartiges Zeugnis der göttlichen Ehren dar, die man den sumerischen Königen erwies.

Jenseits des Querganges bestand der große viereckige Bau aus einem zweiten Tempel von anderer Form. Aus dem Haupthof führten drei überwölbte Torwege zum Heiligtum, wo das Standbild der Göttin von einem hohen Ziegeluntersatz herab in den Hof blickte. Rings um das Heiligtum und hinter ihm lagen Dienstkammern und Speicher, die verschiedenen Zwecken dienten. In einer gab uns eine wunderlich gestaltete, in das Pflaster versenkte Grube zu denken, bis die Übereinstimmung mit modernen Gruben dieser Art bewies, daß es eine Webergrube war, in der der Weber, die Beine in der Grube, sitzt, wenn er an seinem niedrigen Webstuhl arbeitet. Eine andere Folge von Räumen bildete die Küche: in einem offenen Hofe war ein Brunnen und dabei ein mit Asphalt abgedichteter Wasserbehälter; ein starker Kupferring für das Tau war in das Pflaster eingelassen, so daß der Schöpfeimer nicht in den Brunnen fallen konnte. An einer Wand lagen zwei Feuerstellen zum Wasserkochen, an einer andern der „Zerlegetisch", auf dem die kreuz und quer laufenden Spuren des Schlachtermessers deutlich sichtbar waren. In einem Seitenraum stand der bienenkorbförmige Ofen zum Brotbacken, in einem andern Raum der Kochherd mit zwei Essen, runden Rauchfängen und kleinen runden Löchern auf der „Platte", über die die großen Kochkessel gesetzt wurden: nach 38 Jahrhunderten hätte man wieder Feuer anzünden und die älteste Küche der Welt mit all ihren Betrieben wiederherstellen können.

Doch die besten Ergebnisse lieferten uns das Heiligtum und der Hof. Wir hatten lange Zeit gebraucht, um in sie hinunterzugelangen, denn dicht unter der jetzigen Oberfläche lagen Reste aus spätbabylonischer Zeit, deren Grundriß notiert werden mußte, ehe sie entfernt werden konnten. Sie waren so schlecht erhalten, daß wir ihre Bedeutung nur sehr schwer ausmachen konnten. Die Schlammziegelmauern waren verschwunden, und nur zerbrochene Pflaster waren in Stücken vorhanden, so daß schwer festzustellen war, wo ein Raum anfing oder aufhörte. Wir hatten unser Bestes getan und begannen, die Fußböden abzureißen, als wir eine Entdeckung machten, die den Grundriß vervollständigte oder bestätigte, den wir als Theorie aufgestellt hatten. An jeder Mauer lief eine Reihe von Ziegelkasten ent-

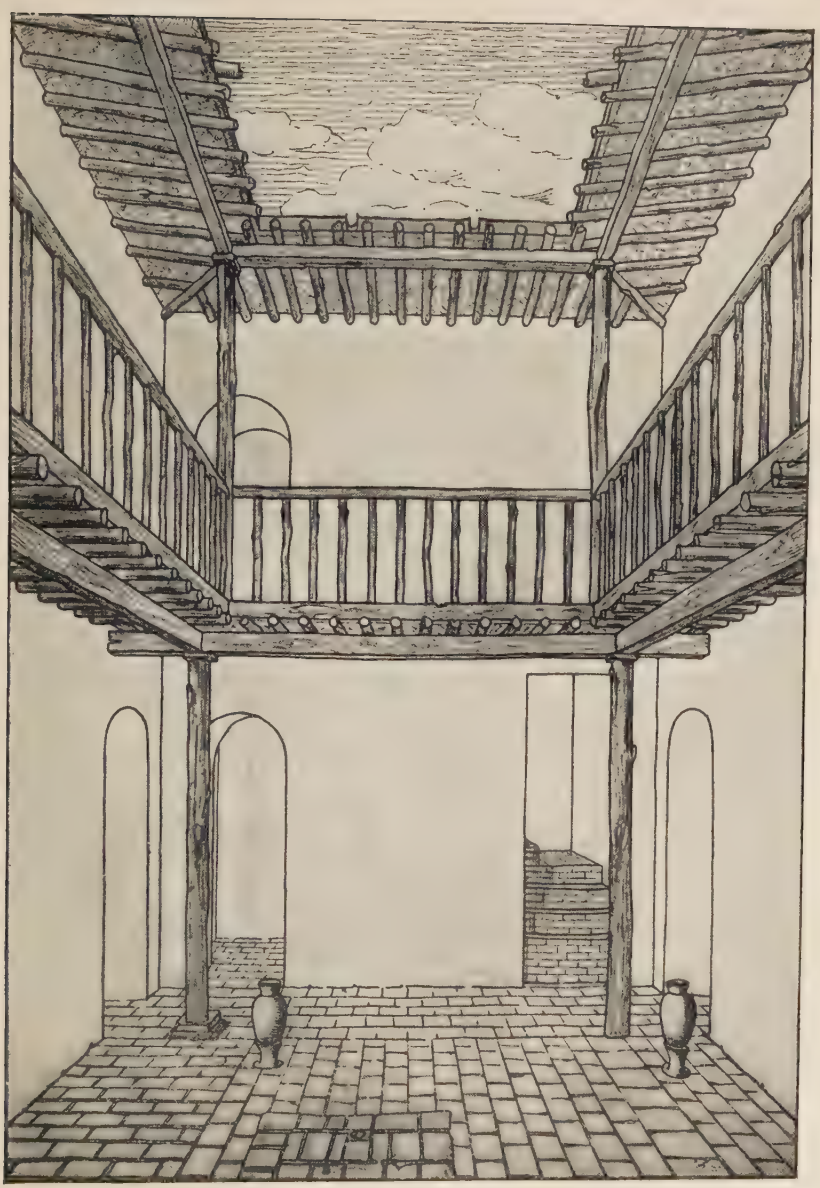


Die Wand mit Halbsäulen aus Ziegeln an der Südwestseite des großen Hofs des Nannar-Tempels. (S. 83.)
Im Hintergrund die Ziggurat bei der Ausgrabung.

Die Gedenksteine Bur-Sins im Tempel der Mondgöttin Nin-Gal.
(S. 95.)

Figuren aus Lehm. (S. 97.)

Der Hof des Tempels der Mondgöttin.
In der Mitte der Untersatz von Hammurabis Kriegsdenkmal. (S. 99.)



Rekonstruktion eines Hauses aus der Zeit Abrahams.
(S. 102.)

Wohnhaus aus der Zeit Abrahams.
(S. 102.)

Privatkapelle eines solchen Hauses.
Man sieht den Altar, die Nische und im Vordergrund das gewölbte Ziegelgrab. (S. 104.)

lang, die unmittelbar unter das Pflaster gelegt worden waren, so daß jeder Deckel aus einem Pflasterziegel bestand. Drei hochkant gestellte Ziegel bildeten den Kasten, dessen vierte dem Zimmer zugewendete Seite offen war. In jedem dieser „Schilderhäuser" stand eine roh geformte und bemalte Figur aus ungebackenem Lehm. Darunter waren Schlangen, Hunde und Greife, Menschen und Männer mit Löwen- oder Stierköpfen, mit Stierbeinen oder Fischkörpern, alle Arten von guten Geistern, die das Haus schützen und Krankheit oder Unglück fernhalten konnten (Taf. 32). Bei jedem lag ein Stückchen Knochen oder einige zu Asche verbrannte Gerstenkörner, die Überbleibsel des Festes, das veranstaltet worden war, als die Wächter an ihre Plätze gestellt wurden. Keilschrifttexte erzählen uns von diesen Figuren und von der Feierlichkeit, wie sie mit geheimnisvollen Formeln und Gebeten eingesetzt wurden. Jetzt hatten wir sie in Wirklichkeit und noch im Dienst gefunden, und sie bewahrten uns wenigstens den Umriß des Hauses.

Darunter mußten weitere wertlose Häuser entfernt werden; dann stießen wir auf eine Anzahl ziemlich fester Schlammziegelmauern, die ein großes Haus bildeten, das um etwa 1400 v. Chr. wahrscheinlich für die Tempelpriester erbaut worden war; dazu gehörten Behausungen, die alle auf einen Mittelhof hinausgingen. Wir waren noch ziemlich hoch in dem Hügel, etwa 1,80 Meter über der Ebene der Pflaster von Enannatums Tempel, und das war ein gutes Zeichen. In diesem Teil des Gebäudes lagen die Mauern mit Ausnahme des offenen Hofraumes dicht beieinander, indem sie kleine Kammern umschlossen, und die Wände waren sehr dick. Folglich hatten ihre Trümmer, als die Oberteile umgestürzt waren, die Räume bis zu einer beträchtlichen Höhe angefüllt, und die Baumeister der Folgezeit hatten sich nicht damit aufgehalten, den Schutt zu entfernen. Es war einfacher, oben auf den Haufen zu bauen und dort, wo der alte Hof eine niedrigliegende Vertiefung gelassen hatte, eine Flucht von Ziegelstufen in sie hinunterzulegen. So fanden wir, daß die Mauern der Kammern rund um das Heiligtum 1,80 Meter hoch anstanden und daß der Schutt zwischen ihnen unberührt war. Als wir durch ihn hinabgruben, waren wir erfreut, quer durch eine Lage von Asche und verbranntem Holz zu kommen, die sich über die ganze Fläche erstreckte.

Nichts hilft einem Ausgräber so gut wie gewaltsame Zerstörung.

Wenn ein Bauwerk langsam verfallen ist, kann man sicher sein, daß die verarmten Einwohner alle Sachen von Wert entfernt haben. Das Günstigste, das sich ereignen kann, ist ein vulkanischer Ausbruch, der einen Platz so tief begräbt, daß niemand zurückgeht, um seine Habe zu bergen. Aber die glänzenden Bedingungen eines Pompeji trifft man selten an, und man muß für weniger günstige Fügungen des Schicksals dankbar sein. Wenn ein Feind einen Tempel oder eine Stadt zerstört, übersieht er zum mindesten einige Gegenstände, die für ihn keinen wirklichen Wert haben, die aber für den Archäologen sehr kostbar sein können. Wenn er so rücksichtsvoll war, Feuer an den Platz zu legen und seine Mauern umzustürzen, ist es weiter wahrscheinlich, daß er den Ort nur schnell überplünderte und daß sich nach ihm niemand die Mühe machte nachzusehen, was er zurückgelassen hatte.

So war es hier. Die Asche stellte die Decken und Füllung der Wände dar, und darunter lagen auf dem Ziegelpflaster Hunderte von Bruchstücken von Alabaster- und Speicksteingefäßen und Splitter zerbrochener Standbilder. Ein kleines Standbild fanden wir ganz, eine schwere und plumpe Figur aus schwarzem Stein, die die auf einem von Gänsen getragenen Thron sitzende Göttin Bau darstellte. Nur ihre Nase, die nicht aus demselben Stück Stein gearbeitet gewesen war, fehlte; rings um den Kopf liefen die kleinen Bohrlöcher, in denen die goldene Krone befestigt gewesen war, die die Räuber abgerissen hatten, bevor sie das Standbild wegwarfen. Bau war die Schutzheilige der Geflügelzucht, und diese vierschrötige und untersetzte Figur in ihrem mit Falbeln besetzten und faltigen Gewand, das bis auf die Knöchel reichte, entspricht dem. Es ist keineswegs ein erstklassiges Kunstwerk, es nimmt unter unseren Entdeckungen aber eine hervorragende Stelle ein, da es eine der sehr wenigen sumerischen Plastiken von Frauen ist, die die Zeit uns bewahrt hat.

Weniger gut erhalten, da der größte Teil des Kopfes verlorengegangen war, doch ein weit feineres Kunstwerk war eine kleine sitzende Figur der Nin-Gal selbst, die eine lange Inschrift trug. Diese stellte fest, daß sie von keinem Geringeren als dem Hohenpriester Enannatum, dem zweiten Gründer des Tempels, gestiftet worden war. Wir setzten sie aus zahlreichen weit verstreuten Bruchstücken zusammen. Als die Steinsplitter gesammelt und gereinigt waren, begann ein regelrechtes Zusammensetzspiel, und es war höchst aufregend zu beobachten,

wie sie nach und nach zu vollständigen Gefäßen anwuchsen, die zuweilen mit den Namen alter Könige beschrieben waren. Ein sumerischer Tempel war wie ein moderner Dom ein richtiges Museum von Altertümern. Jahrhundertelang hatten fromme Könige und andere Leute ihre Schätze für den Dienst des Gottes geopfert, und die Schatzkammern des Tempels enthielten Gegenstände aus allen Zeiten. Hier fanden wir die alabasterne Mondscheibe von Sargons Tochter, hier auch das Kalksteinrelief, auf dem eine Prinzessin aus viel älterer Zeit ein Opfer darbringt — das Relief war annähernd 1000 Jahre, die Mondscheibe 700 Jahre alt, als die Räuber in die Schatzkammer einbrachen, wo beide aufbewahrt wurden.

Ein Gegenstand war besonders interessant. Wir fanden den Teil eines Steinbechers mit einer Weihinschrift der Tochter des Königs Dungi, einer Hohenpriesterin des Mondgottes. Ein anderes Becherbruchstück trug den Namen Sargons von Akkad, des großen Königs, der 350 Jahre vor Dungi regierte. Dann stellte sich heraus, daß die beiden Bruchstücke zusammenpaßten und daß beide Inschriften zu einem und demselben Becher gehörten. Wie es zugegangen war, daß der Prinzessin gehörte, was solange vorher Eigentum des Königs Sargon gewesen war, können wir nicht sagen. Aber daß es der Fall war, ist ein neuer Beweis für die Art, in der in der alten wie in der heutigen Welt Gegenstände ihre Zeit lange überleben können: wir werden später sehen, wie eine andere königliche Priesterin von Ur leidenschaftlich Altertümer sammelte.

Die Steinbruchstücke lagen in der Nähe des Heiligtums am dichtesten, aber auch im Hofe waren sie ziemlich reichlich. An seinem einen Ende fanden wir leider nur wenig Stückchen einer großen Alabasterplatte mit einer Liste der königlichen Schenkungen, die den Tempel bereichert hatten. In der Mitte des Hofes aber entdeckten wir kärgliche Reste einer noch viel interessanteren Urkunde. Hier stand ein großer Untersatz aus festen Ziegeln. Auf ihm und um ihn herum lasen wir Stücke eines feinkörnigen schwarzen Steines mit einer Inschrift auf. Offenbar hatte er ursprünglich auf dem Untersatz gestanden. Von dem Text war genug übriggeblieben, um zu zeigen, daß er die Eroberungen des berühmten Königs und Gesetzgebers Hammurabi von Babylon aufzählte, jenes Amraphel, der im 14. Kapitel der Genesis als Zeitgenosse Abrahams erwähnt wird: Hammurabi unter-

warf Ur, und dies war sein Kriegsdenkmal, das er in einem der Haupttempel der Stadt aufgestellt hatte (Taf. 32).

Aufs Geratewohl in den Zimmern des Tempels verstreut fanden wir eine Anzahl beschriebener Tontafeln, einen Teil der regelmäßigen Geschäftsaufzeichnungen des Gebäudes. Solche Tafeln sind sehr oft nach den Jahren des regierenden Königs datiert, und auf unsern Fundstücken waren die meisten Könige von Larsa, einige Jahre Hammurabis und die Regierung seines Sohnes fast ununterbrochen bis zum elften Jahre hinab aufgeführt; dieser war der letzte der Reihe. Das elfte Jahr war durch einen Aufstand der südlichen Städte gegen Babylon gekennzeichnet, und das zwölfte hieß „das, in dem der König die Mauern von Ur zerstörte". Hier hatten wir also ein festes Datum und wurden Zeuge von einem Drama. Ur hatte sich erhoben, und die Aufständischen hatten Hammurabis Kriegsdenkmal zerstört. Innerhalb von zwölf Monaten, soweit wir es berechnen können im Jahre 1885 v. Chr., stürmten die babylonischen Truppen die Stadt, plünderten Nin-Gals Tempel, schleuderten fort, was ihnen fortzuschleppen nicht der Mühe wert war, und brannten das Heiligtum nieder: Der Aufstand und seine Bestrafung standen deutlich in den Ruinen geschrieben.

Nicht nur der Nin-Gal-Tempel litt unter der Wut der babylonischen Truppen. Unmittelbar außerhalb der Grenzen des Heiligen Bezirks gruben wir ein Stück der eigentlichen Stadt aus, das Wohnviertel, und niedergebrannte Mauern und mit Asche bedeckte Fußböden zeigten, daß auch hier in der gleichen Zeit ein ähnliches Schicksal gewaltet hatte. Es war einer der ältesten Stadtteile, wo viele Hunderte von Jahren hindurch Häuser gebaut und in Schutt zerfallen waren; dieser Schutt hatte den Boden für neue Bauten ergeben, so daß um 2000 v. Chr. an dieser Stelle ein sich hoch über die Ebene erhebender Hügel stand. Jetzt wurden die Böschungen zu Terrassen geschnitten, und die Häuser aus der Zeit Abrahams standen in verschiedenen Höhen, indem sie von der Spitze des Hügels bis zum flachen Boden hinuntergingen. Bei der Zerstörung der Stadt waren die Häuser auf den oberen Terrassen wohl am vollständigsten vernichtet worden. Der Schutt fiel auf die Bauten auf den unteren Terrassen und begrub hier alles tief. Viele Häuser waren dadurch so gut erhalten, daß sie eher gestern als vor 38 Jahrhunderten verlassen worden zu sein schienen.

Diese Vorstellung wurde durch die Art verstärkt, wie wir hier

gruben; denn anstatt von oben nach unten, arbeiteten wir von unten nach oben. Am Anfang stießen wir hoch oben auf Häuser aus späterer Zeit. Da ich sie, ohne berechtigte Aussicht auf weitere Entdeckungen, die uns tiefer unten beschert werden konnten, nicht vernichten wollte, ließ ich die Arbeiter an bestimmten Stellen zwischen den Mauern der späten Häuser hinabgraben, um die tieferen Schichten zu untersuchen. Drei bis dreieinhalb Meter weiter unten stießen wir auf Mauern, die unten aus gebrannten Ziegeln gebaut waren — jeweils 5 bis 15 Lagen guten Ziegelmauerwerkes waren in Schlammörtel gesetzt —, während sie oben aus rohen Schlammziegeln bestanden. Es waren gute, feste Mauern von 60 Zentimeter Stärke. Doch während die gebrannten Ziegel des Unterbaus so regelmäßig waren, als ob sie eben erst gesetzt wären, war der Oberbau aus Schlammziegeln durch das Gewicht der später darauf gebauten Häuser oft verschoben. Auf diese Weise bildeten die Mauern keine senkrechte Fläche mehr, und so wäre es äußerst schwierig gewesen, sie zu verfolgen, wenn man sie von oben in Angriff nahm. Die Arbeiter wurden daher beauftragt, von unten zu beginnen, zuerst den gebrannten Ziegeln zu folgen und erst, wenn ihre Richtung sicher war, die überhängende Erde fortzuräumen und die Schlammziegel freizulegen. Wo, wie an vielen Stellen, diese Schlammziegel zerfallen waren, wurden die Straße oder der Raum ausgeräumt. Aber die Erde wurde oben auf dem gebrannten Ziegelmauerwerk liegengelassen und rief so den Eindruck der nicht mehr vorhandenen Mauer hervor. Das unterstützte, wie ich sagte, die Illusion, es war aber auch wirtschaftlicher, da es die Menge des zu entfernenden Erdreichs auf das kleinste Maß zurückführte. Wo eine Mauer der späteren Zeit mit einer älteren zusammentraf, da war es nicht nötig, sie zu zerstören, um die früheren Schichten zu erforschen.

Die ausgegrabenen Häuser waren Privathäuser von eher einfachen als wohlhabenden Bürgern. Ihre Größe und ihr Grundriß waren je nach den Bedürfnissen des verfügbaren Raumes und den Mitteln des Eigentümers verschieden. Aber im ganzen folgten sie einem allgemeinen Plan. Sie waren im Jahre 1885 v. Chr. geplündert und verbrannt und zu einer Zeit zwischen diesem Datum und 2100 v. Chr. erbaut worden. Die Mehrzahl war mehr als einmal ausgebessert oder neu gebaut worden, so daß sie ganz bestimmt die Form des Wohn-

hauses einer bestimmten Klasse während einer bestimmten Zeit wiedergaben (Taf. 33 und 34).

Nach den Privathäusern der Zeit Nebukadnezars, die die Deutschen in Babylon ausgegraben hatten, hatten wir sehr bescheidene Wohnhäuser zu finden erwartet, ein Stockwerk hoch, aus Schlammziegeln, mit drei oder vier Räumen, die sich auf einen Hof öffneten: anstatt dessen entdeckten wir, daß die Leute in Abrahams Zeit in Häusern gewohnt hatten, deren Mauern unten aus gebrannten Ziegeln und oben aus Schlammziegeln bestanden und deren Verputz und weiße Tünche den Wechsel im Baustoff verbargen; sie waren zwei Stockwerke hoch und enthielten 13 bis 14 Räume rund um einen gepflasterten Mittelhof, der dem Hause Licht und Luft gewährte. Die Straßen waren eng, gewunden und ungepflastert, auf beiden Seiten mit glatten Wänden, ohne Fenster, also Straßen, wie man sie noch heute in jeder Eingeborenenstadt sieht, ungeeignet für Wagenverkehr. An einem Hause zeigte ein Aufsteigeblock, daß man zum Reiten und Lasttragen Esel verwendete, und die Ecken der engen Gassen waren sorgfältig abgerundet, um Verletzungen bei Reitern und Lasten zu verhüten.

Durch die Vordertür eines Hauses gelangte man in einen winzigen Vorraum mit einer Röhre im Fußboden, wo der Besucher Hände oder Füße waschen konnte, und von da in den Mittelhof. Auf einer Seite stieg die Ziegeltreppe an, die zum oberen Stockwerk führte. Hinter der Treppe lag ein Waschraum mit einer Terrakottaröhre. Dann kam die durch ihre Feuerstelle und die Mahlsteine auf dem Boden kenntliche Küche; ein Raum mit zwei Türen oder einer ungewöhnlich breiten Tür war zum Empfang von Gästen bestimmt, ein anderer Raum mochte für die Diener sein, und ein weiterer war für die Hauskapelle. Obwohl die Mauern an einigen Stellen drei Meter hoch anstanden, war kein Anzeichen von Deckenbalken vorhanden; so muß das Erdgeschoß luftig gewesen sein, ein großer Vorzug in diesem heißen Klima. Vom ersten Stockwerk war zwar nichts erhalten, sein Vorhandensein ergab sich aber aus folgendem:

Zunächst war da die Treppe. Sicher konnte sie vielleicht nur auf ein flaches Dach führen, aber es erschien unwahrscheinlich, daß soviel von dem beschränkten Raum des Erdgeschosses für die Treppe geopfert worden sein sollte, wenn sie keinem besseren Zweck diente. Die späten Häuser in Babylon hatten flache Dächer, aber der einzige Zu-

gang zu ihnen erfolgte auf Außenleitern, nicht auf festen Treppen. Überdies war die Bestimmung der Zimmer im Erdgeschoß ziemlich sicher, und dort waren keine Räumlichkeiten für die Familie — sie muß daher im ersten Stock gewohnt haben. Die Außen- wie die Innenwände waren so fest, daß es nahelag anzunehmen, daß alle zur vollen Höhe des Hauses anstiegen, so daß oben genau soviel Räume wie unten gewesen sein müssen. Dann mußte ein Zugang zu ihnen vorhanden sein. Unten gingen alle Zimmer auf den Hof. Oben würde ein umlaufender Gang die Zimmer in unmöglicher Weise verkleinert haben, selbst wenn die Fußböden das Gewicht einer Quermauer ausgehalten hätten, was unwahrscheinlich war, so daß sie entweder eins ins andere gingen oder eine andere Art Zugang vorhanden war.

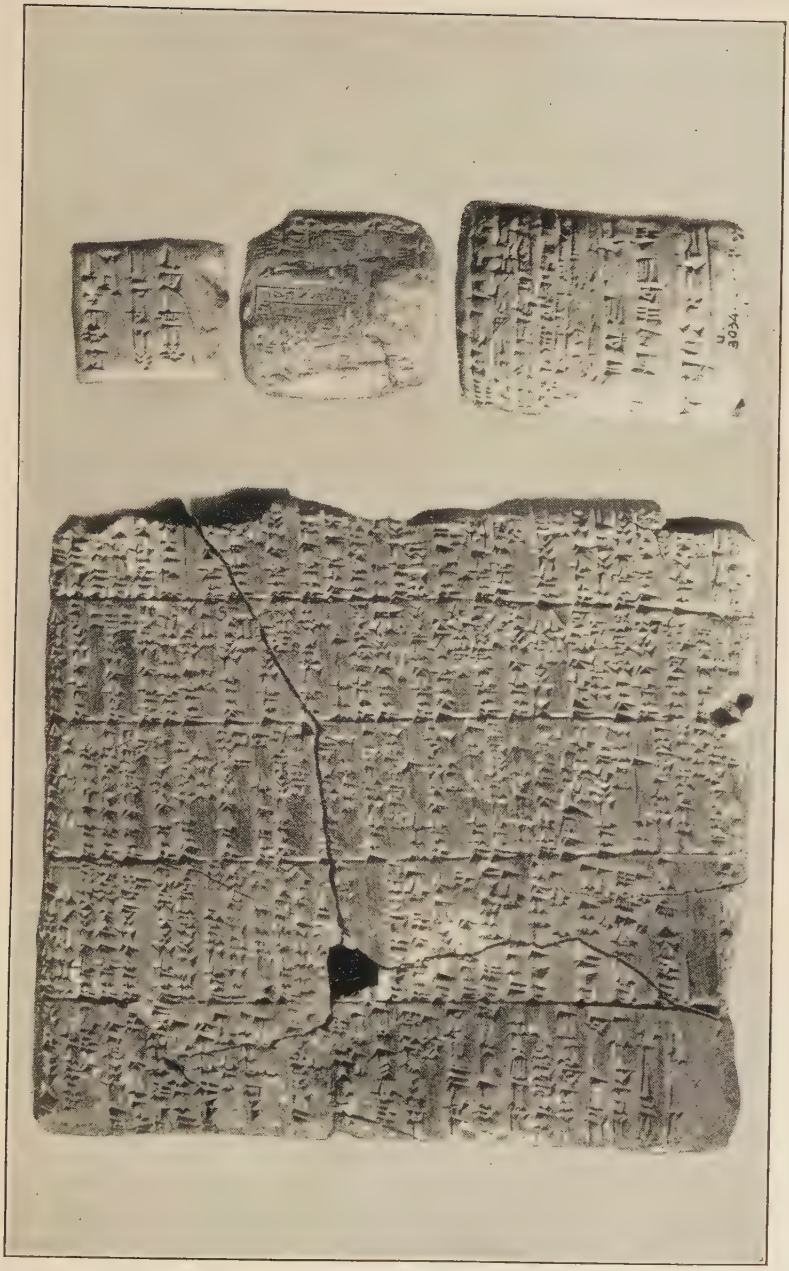
Mitten in jedem Hof lag eine Röhre, um Wasser abzuleiten. In einem Falle war ein Teil des Pflasters schadhaft und ein viereckiger Ziegelflicken um den Röhrenkopf herum oben auf das alte Pflaster gelegt worden. Das bedeutete, daß die Hofmitte höher lag als das Pflaster an den Wänden und daß etwa verschüttetes Wasser niemals in die Röhre gelangen konnte; sie konnte deshalb nicht dazu dasein, den Hof zu entwässern. Nun war wohl das Dach des Hauses annähernd flach, aber leicht nach innen geneigt, um das Regenwasser in den Hof abzuleiten. Bei der Größe des Daches mußte jedes gewöhnliche Unwetter den Hof sofort unter Wasser setzen, wenn kein Abfluß vorhanden war. Das Wasser konnte nur abfließen, wenn es nicht neben die Hausmauern, sondern unmittelbar auf das erhöhte Stück Pflaster fiel, in dem die Röhre lag. Um das zu ermöglichen, mußte das Dach über dem Hof beträchtlich über die Mauer hervorragen. Wenn das der Fall war, wurde der Teil des Hofraumes, der nicht entwässert werden konnte, niemals ernstlich naß. Wenn das Dach so weit vorragte, dann geschah es vermutlich, um etwas zu schützen, und das konnte nur eine Empore sein, die um den Hof herumlief und vom Treppenkopf aus Zugang zu den oberen Räumen gewährte, deren Türen in diesem Falle genau den Türen im Erdgeschoß entsprachen.

Als wir das Pflaster sorgsam prüften, fanden wir in einer Ecke einen einzigen Ziegel, der dort nicht durch Zufall lag, sondern fest in Lehm gebettet war. Um ihn herum lagen Reste von verkohltem

Holz. Die Schlußfolgerung daraus war klar. Wenn das Dach vorsprang und darunter eine Empore lag, mußten Eckpfosten als Stützen vorhanden gewesen sein: rechnet man nun mit dem Charakter des durchschnittlichen Zimmermanns im Orient, so war mindestens ein Pfosten zu kurz und mußte auf einen Ziegel oder Stein gestellt werden. Einen solchen Ziegel hatten wir entdeckt, und das verbrannte Holz stellte den Pfahl dar. Als wir in den anderen drei Ecken die entsprechenden Pfähle wiederherstellten, fanden wir, daß wir eine hölzerne Empore von genau 90 Zentimeter Breite hatten. Die Stützen waren so angeordnet, daß sie keine Tür des Erdgeschosses versperrten. Die Treppe führte auf die Empore, auf der man rundherum zu jedem der oberen Räume gelangen konnte, ohne durch die andern hindurchzugehen. Ein Omen auf einer zeitgenössischen Tafel stellt fest, daß „Räume, die ineinandergehen, Unglück bringen, die aber, die auf den Hof gehen, Glück bringen". Unsere Wiederherstellung erfüllte die Forderungen des Aberglaubens ebensogut wie die der Bequemlichkeit.

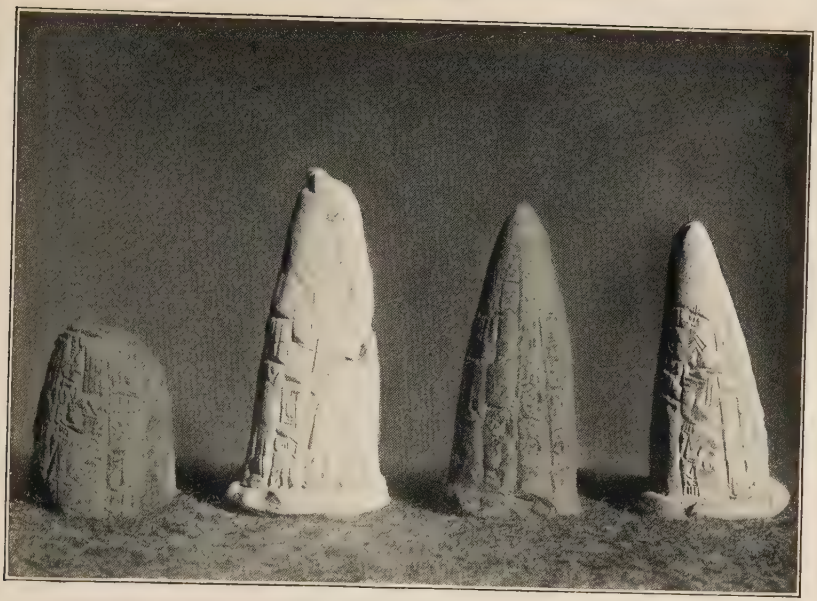
Wir müssen unsere Vorstellungen vom hebräischen Erzvater beträchtlich ändern, wenn wir lernen, daß er seine jungen Jahre in solch einer Umgebung verbrachte. Er war Bürger einer großen Stadt und erbte die Überlieferungen einer alten und hochentwickelten Kultur. Die Häuser zeugten von Behaglichkeit und Üppigkeit. Abgesehen von dem Gebäude selbst, war wenig übriggeblieben, das auf das tägliche Leben der Einwohner Licht geworfen hätte, aber ein oder zwei Haufen von Tafeln legten von ihren geistigen Interessen Zeugnis ab. Wir fanden Abschriften der Hymnen, die beim Gottesdienst in den Tempeln gesungen wurden, mathematische Tabellen, die von einfachen Additionsaufgaben zu Formeln für das Ziehen von Quadrat- und Kubikwurzeln übergingen, und Abschriften der alten, in der Stadt vorhandenen Bauinschriften. Auf diese Weise war eine kurze Geschichte der Haupttempel zusammengetragen.

Eine weitere Aufklärung gab die Entdeckung der privaten Kapellen, die zu den Häusern gehörten (Taf. 34). An einem Ende des Zimmers war das Pflaster durch eine einzige Lage von Fußbodenziegeln erhöht, und darauf war gegen die Rückwand ein Ziegelaltar gebaut worden. Über dem Altar oder auf einer Seite von ihm war eine flache Nische in der Wand, die vermutlich für das heilige Bild oder die Tonfiguren des Gottes bestimmt war; an der Seitenwand befand sich



Tontafeln, die Geschäftsbücher aus dem Tempel Dublal-mach.
(S. 105.)

Das Heiligtum Dublal-mach.
(S. 108.)



Gründungskegel Ur-Nammus.
(S. 113.)

Gründungskegel der Könige von Larsa.
(S. 113.)

Außenseite.

Innenseite, unten die Grundmauern aus der Zeit der 3. Dynastie.

Die Große Umfassungsmauer Nebukadnezars.
(S. 116.)

ein viereckiger Ziegelpfeiler zu unbekanntem Zweck. Unter dem Flur des „Mittelschiffes“ entdeckten wir ein gewölbtes Ziegelgrab, in das alle verstorbenen Mitglieder der Familie kamen. Nicht jedes Haus hatte eine Kapelle, und wo keine vorhanden war, da konnte die Familiengruft unter irgendeinem sonstigen Zimmer liegen. Zuweilen fanden wir unter den Fußböden weitere vereinzelte Begräbnisse, indem die Leichen unter umgestülpte Tonsärge in Form von Badewannen gelegt worden waren. Es war Sitte, daß der Tote in dem Haus blieb, in dem er gelebt hatte, und seine Erben wohnten in den Räumen über seinem Grab. Mag uns diese Sitte auf den ersten Blick barbarisch erscheinen, sie paßt zu dem Gefühl für den ununterbrochenen Zusammenhang der Familie, das beispielsweise bei den alten Hebräern so stark ist.

Gelegentlich holten wir in den Hausruinen einige der kleinen Tonfiguren aus der Erde, von denen sehr viele Beispiele in andern Teilen der Wohngegend gefunden worden sind, Figuren, die Götter und ihre Anbeter darstellen. Zuweilen sind es rohe Nachbildungen der großen Tempelstandbilder, zuweilen scheinen sie von einer vertraulicheren Art zu sein. Da aber die Standbilder in Stein oder kostbarem Metall zum größten Teil verschwunden sind, bieten diese Tonnachbildungen unschätzbaren Stoff für die Erforschung der zeitgenössischen Kunst. Es sind die „Teraphim“, die Hausbilder, die Rachel ihrem Vater stahl und die Jakob unter einer Eiche in Sichem vergrub. Sie mögen einen Teil der Einrichtung der Hauskapellen gebildet haben, und gewiß erläutern sie die mehr persönliche Seite der Religion, über die die Texte, die sich mit den Tempelbräuchen beschäftigen, wenig oder nichts zu sagen haben.

Noch eine andere Seite des Lebens in der Stadt Abrahams haben unsere Ausgrabungen ans Licht gebracht. Im Tempel Dublal-mach, über den noch mehr zu sagen ist, fanden wir einen Schatz von vielen Hunderten von Tafeln, die zu der Sammlung der Geschäftsurkunden des Gebäudes gehörten. Als König und Landeigentümer bekam der Gott Zins und Zehnten und Opfergaben aller Art. Da es kein gemünztes Geld gab, wurden alle diese Abgaben in Waren bezahlt und Speicherräume im Tempel benötigt. Daher der Bedarf an Speichern, die jedes Heiligtum umgeben. Die Sumerer waren gute Kaufleute, und kein Geschäft wurde gesetzlich anerkannt, das nicht schriftlich bestätigt war. So faßten die Priester für alle Einkünfte förmliche Quit-

tungen ab, deren Abschriften im Archiv des Tempels eingeordnet wurden. Ob es eine Schafherde war oder ein einziger Käse, ein Ballen Wolle oder Kupfererz aus fremden Gegenden, eine Quittung wurde ausgestellt und gebucht. Wenn die Vorräte für den Gebrauch des Tempels, die zum Opfer benötigten Tiere, Öl gegen das Quieken der Türangeln, Holz für ein Standbild oder Gold, um es zu schmücken, entnommen wurden, stellte der verantwortliche Beamte einen Ausgabeschein aus, der den Namen des Empfängers und die Vollmacht für seine Forderung enthielt; Abschriften hiervon kamen in das Archiv. Viele dieser Dokumente, wie wir sie in Dublal-mach fanden, werfen nicht wenig Licht auf die weltliche Betriebsamkeit eines religiösen Hauses (Taf. 35).

Ferner gab es auf den Tempelgrundstücken regelrechte Fabriken, wo die als Abgaben bezahlten Rohstoffe verarbeitet wurden. Wir besitzen ausführliche Rechnungsabschlüsse einer solchen Fabrik, in der Frauen zum Wollspinnen und Tuchweben angestellt waren. Die Abschlüsse wurden jeden Monat und alle drei Monate aufgestellt. Sie enthalten eine Namenliste der Arbeiterinnen, hinter jedem Namen die Menge Rohwolle, die jede Arbeiterin empfangen hatte, die von ihr fertiggestellte Ware und ihre Kosten, die auf Grund der Lebensmittel und sonstigen Zuwendungen errechnet wurde, die die Arbeiterin bekam. Alles ist sehr praktisch und merkwürdig modern; wieder sehen wir, wie die Vorfahren des hebräischen Volkes ganz anders waren, als wir erwartet haben konnten.

7.

Das Mittelalter Babylons

*

Nach der Zerstörung durch die Babylonier im Jahre 1885 v. Chr. liegt Ur fast 500 Jahre lang für uns im Dunkeln. Für das Land als Ganzes war es eine ruhige Zeit. Eine Folge von Königen, von denen wir kaum mehr als die Namen wissen, saß auf dem Thron Babylons und fügte seiner Geschichte nichts hinzu. In Ur legt kein einziges Denkmal von einem von ihnen Zeugnis ab. So weit unsere Ausgrabungen gelangt sind, gehört kein geschriebenes Wort und kein Ziegel in irgendeinem Bau in diese flaue Zeit, und wir können nur vermuten, daß die alten, nach dem babylonischen Einfall geflickten Bauten irgendwie unterhalten wurden, ohne daß ein Neubau nötig gewesen wäre. Zuletzt stand um 1400 v. Chr. in Babylon ein König namens Kuri-Galzu auf, der sich für das Südland so interessierte, daß er Geld für Ziegel und Mörtel ausgab: er begann, die Tempel der alten sumerischen Hauptstadt auszubessern. Man hatte die Bauten aber so sehr verfallen lassen, daß die Ausführung seines Planes sich zu einem vollständigen Neuaufbau mindestens der Mitte der Stadt auswuchs.

Das auffallendste seiner Denkmäler, das auf uns gekommen ist, ist der Tempel Dublal-mach, das Tafelhaus. Nicht weit von der Ostecke der Ziggurat lag ein kleiner niedriger Hügel. Wir stellten fest, daß Taylor 70 Jahre vor uns in ihn hineingegraben hatte. Er hatte einen Ziegelbau von zwei Räumen mit überwölbten Türen gefunden, den er für ein kleines Haus aus später Zeit hielt. Wir befreiten die beiden Räume von dem losen Treibsand. Die Mauern waren so hoch, daß Taylors Leute sie mit Matten eingedeckt und als ein Obdach für sich selbst verwendet hatten. Dann gingen wir dazu über, die Außenseite

freizulegen. Einer der beiden Ziegelböden über den beiden Seitentüren, die Taylor vermerkt hatte, war inzwischen eingefallen. Aber der andere war vollständig erhalten, und viele Ziegel der Tür und der Wände, gute, gebrannte und in Asphaltmörtel gelegte Ziegel, waren mit Kuri-Galzus Namen gestempelt. Das bewies, daß es sich nicht um ein Haus aus später Zeit, sondern einen Tempel des 14. Jahrhunderts v. Chr. handelte. Der Bogen war 1000 Jahre älter als andere bisher bekannte Bögen, die vollständig über Grund stehen. Obwohl wir seither andere Bögen gefunden haben, die noch fast 2000 Jahre älter sind, konnten wir die Entdeckung damals, im Winter 1924, als eine Umwälzung in der Geschichte der Baukunst begrüßen.

Zwei weitere Entdeckungen folgten. Obwohl der Bau aus gebrannten Ziegeln nur aus zwei kleinen Räumen bestand, fanden wir zunächst, daß in späterer Zeit Mauern aus Schlammziegeln angebaut waren, die mit ihrem Schmuck senkrechter Rillen das ältere Werk nachahmten. Da das Ganze beworfen und weiß getüncht war, waren die neuen Mauern nicht als solche zu erkennen. Ich komme auf diesen Anbau noch zurück. Weiter stellte sich heraus, daß das Ziegelpflaster vor dem Gebäude nur aus der späteren Zeit stammte. Die Wände aus gebrannten Ziegeln gingen tiefer hinunter; wir gruben bis zu ihrem Fuß hinab, wo sie sich nur 1,50 bis 1,80 Meter erstreckten. Dann senkte sich eine neue Mauer, die wie die des Tempels gerillt war, auf ein tieferes Pflaster hinab. Wir folgten dieser Mauer rundherum, schnitten durch das späte Ziegelmauerwerk und den gepflasterten Fußboden hindurch und legten das ursprüngliche Gebäude frei. Es war eine alleinstehende, zweiräumige Kapelle, die auf einem hohen Untersatz stand, der von der Kante der Ziggurat-Plattform in einen weiten, von hohen Mauern und Kammern umgebenen Hof vorragte: das war das wirkliche Dublal-mach Kuri-Galzus (Taf. 36).

Die Vorkammer des kleinen Tempels war länglich und wahrscheinlich überwölbt gewesen. Die innere Kapelle war viereckig und muß, nach der übertriebenen Dicke ihrer Mauern zu urteilen, mit einer Kuppel überdacht gewesen sein. Die Außentür und die Tür zwischen den beiden Räumen waren ungewöhnlich breit, und ihre Pfosten waren sorgfältig mit Leibungen geschmückt. Da die kleineren Türen überwölbt waren, läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß auch sie überwölbt waren. Das würde zu dem Namen des Gebäudes passen, wie er auf

den Ziegeln des Torwegs stand. An Stelle von „Das Tafelhaus" finden wir hier „Das große Tor". Als der Tempel 750 Jahre später durch die Assyrer wiederhergestellt wurde, war es das „Tor", auf das der meiste Nachdruck gelegt wurde. Wir fanden eine Türpfanne aus schönem grünen Stein mit einer langen Inschrift, in der der Statthalter der Stadt den Verfall des alten Bauwerkes beschreibt und sich dann rühmt, daß er das Große Tor wiederherstellte und Türen aus Buchsbaumholz aufstellte, die mit Bronze überzogen waren und silberne Angeln und goldene Schloßplatten besaßen. Warum ein und derselbe Tempel zwei verschiedene Namen hatte, wurde erst klar, als weitere Ausgrabungen die Frage in einer sehr interessanten Weise lösten.

Der größte Teil des Ziegelpflasters innerhalb der Vorkammer war durch Taylors Arbeiter zerstört worden, und wir konnten daher tiefer hinuntergraben, ohne weiteren Schaden anzurichten. Genau dort, wo der Fußboden gelegen hatte, änderte sich die Art der Ziegel der Wände etwas. Auf ihnen war nicht der Name Kuri-Galzus, sondern eines Königs von Isin eingestempelt, der 700 Jahre vor ihm regiert hatte. Die Mauern gingen bis zur Ebene des Außenhofes hinab. Als wir an der Außenseite des Baues arbeiteten, wo der Untersatz zerfallen war, fanden wir, daß zwar die Futtermauer des letzteren Kuri-Galzus Werk war, die Füllung aber aus zerbrochenen Ziegeln der Isin-Zeit bestand und daß sie, anstatt unter den Mauern des eigentlichen Tempels zu verlaufen, nur gegen sie auflief. Kurz, der Untersatz war nicht, was er zu sein schien, ein Unterbau, auf dem der Tempel erbaut war, sondern eine Verschalung des Fußes seiner Mauern. Und der verschalte Teil war älter als der Oberbau.

Jetzt wurde die Sache klar. Kuri-Galzu hatte den Isintempel verfallen und selbst seine Fundamente baufällig gefunden: er hatte die Mauern bis auf eine Höhe von etwa 1,80 Meter über dem Boden geschleift, eine neue Mauer um sie herumgebaut und den Raum zwischen den alten und neuen Mauern und das Innere der Kapellen gefüllt, so daß sie einen festen Block bildeten. Dann hatte er auf den Stümpfen der alten Mauern, die jetzt mit der Oberfläche des Blocks in einer Ebene lagen, einen Tempel gebaut, der eine genaue Wiederholung seines Vorgängers war. Selbst die Rillen auf der Wandfläche ahmten den Schmuck der Zeit des Königs von Isin nach. Aber dieser ältere Tempel war nicht der erste, der hier gestanden hatte: darunter fanden

wir weitere Mauern, die anders verliefen und mit dem Namen Bur-Sins, des Königs von Ur aus der Dritten Dynastie, gestempelt waren. Auf der Rückseite war Schlammziegelmauerwerk, das teils aus derselben Zeit der Dritten Dynastie stammte — etwa 2200 v. Chr. —, teils in dem Fischgrätenstil mit oben runden Ziegeln gebaut war und einige Jahrhunderte weiter auf die Zweite Dynastie zurückging. Das Ziegelmauerwerk der Zweiten Dynastie war ein Rest der großen Ringmauer, die die Zigguratterrasse umschloß, und da diese Linie sich niemals änderte, lag die Hinterseite von Dublal-mach stets in einer Ebene mit der Terrassenmauer oder in sie eingebettet.

Als wir den Tempel im Lichte dieser Erkenntnis abermals prüften, konnten wir sehen, daß seine Rückwand nicht ursprünglich, sondern ein nachträglicher Einfall war — sie war ein Verschluß dessen, was einst eine Öffnung gewesen war. Der älteste im Heiligtum noch vorhandene Fußboden, der des Bur-Sin, war nicht eben, sondern stieg von der Vorkammer auf, um den Höhenunterschied zwischen dem tiefliegenden Außenhof und der Zigguratterrasse zu überbrücken. Ursprünglich war das Gebäude der Torweg der Ziggurat, „Das Große Tor", gewesen. Die Gründungsinschrift Bur-Sins, die wir auf einer Türpfanne fanden, half uns weiter. Der Bau war ohne Dach und verfallen gewesen; er hatte ihn wiederhergestellt, überdacht und zu „seinem Hof der Gerechtigkeit, dem Netz, aus dem die Feinde Bur-Sins nicht entrinnen werden", gemacht. Das war der letzte Schlüssel, den wir brauchten.

Das ursprüngliche Gebäude war, wie gesagt, der Torweg zur Ziggurat; aus ihm gelangte man auf heiligen Boden, das besondere Gebiet des Mondgottes, und so war er selbst heilig. In der inneren Torkammer hatten ziemlich sicher ein Götterbild oder ein Altar gestanden, vor dem man beim Eintritt beten konnte. Der Übergang von einem Tor zu einem Torweg ist natürlich. Nach der uralten Sitte des Ostens „sitzt der Richter im Tor, um Recht zu sprechen", und schon zur Zeit Bur-Sins wurde das Ziggurattor, dank seiner besonderen Heiligkeit, als oberster königlicher Gerichtshof angesehen. Mit der Umgestaltung der Zigguratplattform und der Anlage eines neuen Eingangs zu ihr wurde Dublal-mach hinfällig, das Tor zur Terrasse verbaut und das Gebäude einfach eine zweiräumige Kapelle.

Aber genau wie der Name Ludgate die Mauern Londons überlebt

hat, so bewahrte die Überlieferung den alten Namen des Großen Tores, und selbst als Kuri-Galzu es im 14. Jahrhundert v. Chr. wiederherstellte, war dies der Name, den er auf seine Türpfosten schrieb. Das Gericht tagte noch hier, seine Urteile wurden auf Tontafeln niedergeschrieben und im Archiv des Tempels aufbewahrt, um in zukünftigen Fällen befragt zu werden. Von dem neuen Postament aus, das unter dem riesigen überwölbten Torweg mit dem Bild des Gottes in seiner Kapelle stand, der im Hintergrunde als der Eingeber und Bestätiger des Urteils sichtbar war, fällten die Richter vor der unten im breiten gepflasterten Hof versammelten Menge ihre Urteile.

Fast stets beginnen die Inschriften Kuri-Galzus mit einer bestimmten Formel, „was verfallen und seit alter Zeit von Grund auf zerstört war, hat er wieder aufgebaut", die keinen Anspruch auf eigene Erfindung macht. Er stellte Dublal-mach ebenso wie den großen Nannartempel, wie beschrieben, und den kleineren Tempel Nannars und seiner Frau, das E-Nun-mach genannte Gebäude, wieder her. Es gibt nur eine auffallende Ausnahme von dieser Regel. Von dem Nin-Gal-Tempel, den der königliche Priester Enannatum gebaut hatte, stellte er die Nordhälfte wie gewöhnlich wieder her, soweit der kleine Tempel in Betracht kam; aber der Rest des Baues war zu verfallen und zu tief begraben. Hier gab er den alten Plan auf und errichtete über den Hügeln, die den südöstlichen Tempel bedeckten, Häuser mit Wohnungen für die Priester. Da aber Nin-Gal aus irgendeinem Grunde Zwillingskapellen brauchte, gründete Kuri-Galzu eine neue innerhalb des Zigguratbezirks, auf einem Platz, der bisher leer gestanden hatte, und hier lassen ihn seine Inschriften durchaus als ersten Bauherrn erscheinen. Es ist interessant, zu sehen, daß der König hier, wo er freie Hand hatte, nach einem Plan bauen ließ, der keinem der älteren Tempel gleicht. Es ist ein Außenhof mit Bauten um ihn herum vorhanden, aber die Anlage des Heiligentums, der eigentliche Tempel, bildete einen alleinstehenden Block, ein kleines, viereckiges Gebäude, das in eine Anzahl kleiner Kammern geteilt ist, die alle einstmals überwölbt waren, während sich über der Mittelkammer eine Kuppel erhob: es ist ein Vorläufer der modernen arabischen Baukunst.

Kuri-Galzu baute hier nicht nur einen Tempel, sondern er legte den Grund zu einer Überlieferung. Um sein Gebäude auszugraben, mußten wir durch zwei Tempel späterer Zeit hindurchgraben, die an

dieselbe Stelle gesetzt und derselben Gottheit geweiht waren. Um 650 v. Chr. wurde das babylonische Gebäude zerstört und in seinen Ruinen begraben. Der assyrische Statthalter, der beauftragt wurde, die heiligen Gebäude von Ur wiederherzustellen, mußte die Arbeit von neuem und auf einer höheren Ebene beginnen. 100 Jahre später versah Nabonidus, der letzte unabhängige König von Babylon, diesen Tempel mit einem neuen Fußboden und fügte einen neuen prächtigen Eingang hinzu. Vermöge solcher Änderungen nahm er ihn als seinen eigenen Bau in Anspruch.

Der Neubau war sehr verfallen und enthielt wenig Interessantes, doch erwies sich der Bau des Assyrers Sin-balatsu-ikbi als fruchtbarer. Ein Zug an ihm war gänzlich neu. Im Hofe grub er einen Brunnen, in dessen Wände und Ummauerung er Ziegel legte, die erstaunlich mannigfaltige Inschriften trugen. Der Tempel war der Nin-Gal geweiht, aber es gab in ihm Seitenkapellen, Altäre und Standbilder vieler geringerer Gottheiten, die das Gefolge der großen Mondgöttin bildeten; da der Brunnen allen diesen in gleicher Weise diente, trugen verschiedene Ziegel den Namen von jedem, gemacht „für den Thron" dieses Gottes und „für den Altar" jenes, eine Probe von jedem war in die Brunnenmauer eingefügt worden, und untereinander vermittelten sie eine ausgezeichnete Vorstellung von der Vielseitigkeit der Verehrung in einem einzigen Tempel.

Als wir die Ziegel des Pflasters aufzureißen begannen, waren wir überrascht, unter ihnen die Gründungskegel zu finden, sauber gearbeitete Zuckerhüte aus Ton, die mit Keilschrift bedeckt waren und mit der Spitze nach oben in der Erde standen. Seit sehr früher Zeit waren solche Kegel in Gebrauch und stets einem gewissen Wechsel der Mode unterworfen. In die geböschte Fläche der Schlammziegelmauer eingelassen, die die Terrasse von Ur-Nammus Ziggurat trug, hatten wir Mengen von nagelähnlichen Kegeln gefunden, deren beschriebener Schaft im Ziegelmauerwerk begraben war und deren runde Köpfe in regelmäßigen Abständen eine Art Muster auf der Mauerfläche bildeten, obwohl sie durch den Schlammbewurf verborgen gewesen sein mögen. Wo einer der Könige von Larsa von derselben Terrasse aus eine Schanze mit einem Ausfalltor gebaut hatte, fanden wir seine Kegel nicht in der Mauerfläche, sondern in ihrem Kern, in sauberen Reihen hinter der Verkleidung des Torturmes aus gebrannten Ziegeln angeordnet. Diese

E. Nun mach.
Gesamtbild von Südwesten. (S. 117.)

E-Nun-mach.

Gesamtbild von der Ostecke aus. Im Hintergrund der Ziggurathügel vor der [illegible]

(S. 117.)

Kegel waren viel größer als die Ur-Nammus und hatten an Stelle des kleinen nagelförmigen Kopfes eine breite flache Tonscheibe, auf der die Inschrift des Stieles wiederholt war (Taf. 37). Die assyrischen Kegel hatten überhaupt keine Grundfläche und waren unter den Fußboden anstatt in die Mauern gesetzt. In der Folgezeit traten tonnenförmige Walzen an die Stelle der Kegel, und diese sind in die Ecken des Gebäudes eingemauert.

In keinem Fall ist die Inschrift von außen zu lesen; es scheint, daß es die Absicht des Königs ist, mit seinen Leistungen nicht vor seinen Mitmenschen zu prunken, sondern das Andenken an seine Frömmigkeit im Gedächtnis des Gottes zu erhalten, der vermutlich durch eine Ziegelmauer hindurchsehen kann. Wahrscheinlich war, wenn nicht ursprünglich, dann wenigstens später, ein zweiter Zweck vorhanden. Jedermann wußte, daß der Tempel, den der König „für sein Leben" baute, nicht ewig dauern konnte, daß vielmehr seine zerbröckelnden Mauern eines Tages durch einen andern wiederhergestellt werden mußten. Wenn jener spätere Herrscher dann in den Ruinen die Erinnerung an den ersten Gründer entdeckte, würde er sie aller Wahrscheinlichkeit nach achten und sie gar in seinen eigenen Inschriften verewigen. So würde das Verdienst des alten Königs auch in dem Neubau niedergelegt. Das geschah tatsächlich in einem Lande, wo die Stetigkeit der Überlieferung so hochgeschätzt wurde. Als Nabonidus in den allerspätesten Zeiten die Ziggurat wiederherstellte, war er darauf bedacht, der Gründung durch Ur-Nammu und seinen Sohn durchaus die Ehre zu geben, und er hat die Freude schriftlich aufgezeichnet, die er empfand, als er tief in den Fundamenten eines alten Tempels, den er wiederherstellte, die Grüntungstafel Naram-Sins, des Sohnes Sargons von Akkad, aus der Erde hob und auf ihr erblickte, „was 3000 (so!) Jahre lang kein menschliches Auge gesehen hatte".

Man kann Nabonidus' archäologische Begeisterung nachfühlen. Wir hatten eine Menge von Ur-Nammus Kegeln lose im Boden verstreut gefunden, aber als wir zum ersten Male einen aus der Schlammziegelmauer herausgezogen und auf seinem Schaft die Schrift sahen, die mehr als 4000 Jahre vorher absichtlich dort versteckt worden war, da erlebten wir ein ganz anderes Gefühl, und obwohl die Kegel des assyrischen Statthalters nur in den Boden unter das Pflaster gelegt und nicht in Ziegelmauerwerk eingebettet waren, lösten wir sie nur mit

einem gewiſſen Zögern von der Stelle, wohin die Baumeiſter ſie gelegt hatten.

Als wir die Reſte von Sin-balatſu-ikbis Tempel wegſchafften, fanden wir abermals einen Beweis für die Frömmigkeit, die alte Überlieferung achtet. Dicht an den Fundamenten fanden wir vier Tafeln zuſammenliegen, zwei aus Kupfer und zwei aus Stein, von Kuri-Galzu mit der Weihinſchrift eines Bauwerkes beſchrieben. Sie müſſen bei dem Abbruch vielleicht eines Tempels, der nicht nach dem alten Vorbild oder an der alten Stelle wiederaufgebaut werden ſollte, gefunden worden ſein. Nunmehr zwecklos und ohne wirklichen Wert, waren ſie ſorgſam wieder im Tempelbezirk begraben worden, wie mir ſcheint, auf Grund des Gedankens, daß ſie vor den Göttern die Verdienſte des toten Königs von Babylon bezeugen könnten, daß ſie erhalten blieben, nachdem ſeine Werke vergangen waren.

8.

Nebukadnezar und die letzten Tage von Ur

*

Kurz vor 600 v. Chr. gelangte Nebukadnezar, König von Babylon, auf den Thron des Reiches, das einst durch Assyrien zusammengebracht worden war. Von allen Herrschern Mesopotamiens war vielleicht er der unermüdlichste Bauherr; in fast jeder Stadt seiner Länder finden sich Denkmäler, die seine Leidenschaft für Ziegel und Mörtel bezeugen. Er baute seine Hauptstadt so vollständig neu auf, daß moderne Ausgräber kaum eine Spur von Bauten finden können, die älter als seine Zeit sind. „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit." In Ur ist fast die ganze Stadtmitte, sicher aber die ganze große Anlage religiöser Bauten in dem Heiligen Bezirk, mit seinen Wiederherstellungen bedeckt. Wahrscheinlich war das Politik. Die neuen Werke sollten die Menschen von der Macht seiner Stärke überzeugen; daß er in den alten sumerischen Städten die alten Heiligtümer fromm achtete, sollte ihm ferner die Unterstützung des Südlandes und Sicherung seiner Herrschaft gegen die mißvergnügten nördlichen Assyrer gewinnen, deren Selbständigkeit durch ihn gefallen war. Ebenso können wir uns vorstellen, daß der Bauplan seines Enkels Nabonidus nicht ganz ohne Zusammenhang mit der wachsenden Gefahr war, die sein Reich von den persischen Hochländern her bedrohte.

Aber Nebukadnezar beschränkte sich nicht auf Wiederherstellung. Er war weit schöpferischer als die meisten seiner Vorgänger und leicht geneigt, sich über alte Überlieferungen hinwegzusetzen, wenn er sich mit einem alten Bau befaßte. Eins seiner Werke war völlig neu. Der Heilige Bezirk hatte aus religiösen Gründungen aller Art bestanden, die zusammenlagen und theoretisch eine Einheit bildeten, die allerdings nicht

genau abgegrenzt war. Zuweilen gehörten die Außenmauern zu mehreren Tempeln, zuweilen hingen die Bauwerke nur lose zusammen, und der Heilige Bezirk ging an vielen Stellen unmerkbar in die weltlichen Stadtviertel über. Nebukadnezar baute das alles um. Ein Raum von 366 Meter Länge und 183 Meter Breite, ungefähr ein Rechteck, wurde vorgezeichnet, das all die wichtigen Bauten des Nannarbezirks umschloß, und rundherum wurde eine Schlammziegelmauer gebaut. Es war eine Doppelmauer mit Kammern in ihrer Mitte, deren flache Dächer einen breiten Gang auf der Mauerkrone entlang bildeten, der für Truppen benutzbar war, die die Mauer zu verteidigen hatten. Er war zehn Meter breit und wahrscheinlich etwa neun Meter hoch und mit den doppelten senkrechten Rillen geschmückt, wie sie für Tempelmauern herkömmlich waren (Taf. 38). Er hatte Tore, von denen sechs entdeckt worden sind. Das Haupttor hatte einen hohen Turm, der in einer tiefen Einbuchtung stand. Es führte unmittelbar zum Eingang von Nannars Haupttempel.

Teile dieser großen Umfassungsmauer des Heiligtums sind gut erhalten und stehen 1,80 Meter hoch und mehr an. In andern Teilen, wo sie über Höhen führte und daher dem Wetter mehr ausgesetzt war, war es schwierig, sie festzustellen. Wir haben sie nicht ringsherum ganz ausgegraben — das würde uns nicht mehr lehren, als wir wissen, und nur die gänzliche Zerstörung der Schlammziegel durch Regen und Wind zur Folge haben. Nachdem wir einzelne Stellen sorgfältig ausgegraben hatten, spürten wir dem Rest mit Hilfe flacher Gräben nach, die nur die oberen Lagen aufdeckten; so waren wir in der Lage, die ganze Umfassungsmauer in acht Tagen zu erledigen. Zuweilen wurden wir dabei durch unerwartete kleinere Abweichungen von der Richtung genarrt. Es ist in der Tat schwer, diese Unregelmäßigkeiten zu erklären. An Stellen, wo die Hinterwand eines Tempels aus der abgesteckten Fläche herausragte, war sie unbarmherzig abgeschnitten worden, so daß die Umfassungsmauer nun die neue Hinterwand des Gebäudes bildete. Anderswo ist die Linie gebaucht, als ob sie ein Denkmal umschlossen hätte, das geachtet werden mußte. Da aber das Freilegen der Oberfläche nur zu oft das vollständige Verschwinden des Denkmals zur Folge gehabt hat, können wir diese Erklärung nicht als sicher annehmen.

Möglicherweise hatte es einen einfacheren Grund. Eine Prüfung

der Mauer beweist, daß sie durch verschiedene Trupps von Arbeitern erbaut war, deren jeder seinen eigenen Abschnitt hatte; die Zusammenarbeit war nicht sehr gut, denn die Fundamente anschließender Abschnitte stehen in verschiedener Bodenhöhe, und die vorspringenden Unterbauten laufen nicht durch. Die Unregelmäßigkeiten der Linienführung kann einfach durch Fehler veranlaßt sein.

Trotzdem war die Umfassungsmauer ein eindrucksvoller Bau, und mit ihrer Vollendung bekam der Heilige Bezirk ein neues Gesicht. Er war in sich viel abgeschlossener als vorher. Innerhalb der Mauer trug fast alles den Stempel von Nebukadnezars Schöpfung. Heute ist infolge der Verwitterung kaum noch die Hälfte dieser spätbabylonischen Bauten erhalten. An andern Stellen mag nicht mehr als solche kaum erkennbaren Trümmer vorhanden sein, wie ich sie in Verbindung mit den Tonfiguren der Schutzgötter beschrieben habe, die wir unter dem Pflaster fanden. Aber aus dem, was übriggeblieben ist, kann man mit Sicherheit schließen, daß Nebukadnezar sehr wenig unberührt ließ. Wir haben gesehen, daß er den großen Nannartempel umgestaltete und die Bodenfläche seines Außenhofes erhöhte. Eine Beschreibung des E-Nun-mach genannten Tempels wird zeigen, wie große Änderungen er an den alten Bauwerken vornahm.

Das allererste Gebäude, das wir in Ur ausgruben, war E-Nun-mach (Taf. 39 und 40). Ein niedriges Hügelchen erhob sich dicht beim Ziggurathügel und schien gute Ergebnisse zu versprechen. Ein in seine Seite getriebener Graben brachte sofort Mauern aus gebrannten Ziegeln ans Licht, die gepflasterte Kammern einschlossen. Es war ein kleiner viereckiger, aus fünf Räumen bestehender Bau. Die Tür führte in eine Vorkammer, gegen deren Rückwand dem Eingang gegenüber sich ein Ziegelunterfatz für ein Standbild befand. Vier Türen, zwei in der Rückwand und eine an jeder Seite, vermittelten den Zutritt zu den andern Räumen in der Tiefe des Gebäudes. Jeder hatte eine Bank an der Tür und war durch eine Schranke geteilt. Im hinteren Teil stand ein Ziegelaltar an der Mauer und vor ihm ein Ziegeltisch (Taf. 41). Offenbar waren diese beiden Räume Kapellen. Die beiden äußeren Räume glichen einander gleichfalls, aber hier zeigte nichts ihre Bestimmung. Diese doppelten Räume wurden durch die Inschriften auf den Ziegeln erklärt: sie waren Kapellen für Nannar und seine Gefährtin Nin-Gal, jede Gottheit hatte ihr besonderes Heiligtum.

Vor dem Gebäude lag ein Ziegelpflaster, halb eingeschlossen durch zwei vorspringende Flügel aus Schlammziegeln, die an das ursprüngliche Viereck der Kapelle angebaut worden waren. Unmittelbar vor der Tür stand ein länglicher Ziegelaltar für Opfergaben, und an einer Seite fanden sich Reste eines zweiten und größeren Altars, von dem eine bedeckte Röhre gerade vor dem Tempeltor vorbei zu einem Ausgang jenseits des Hofes führte. Das Pflaster reichte nur bis zur Linie der Vorderfront der Schlammziegelflügel. Es ging dann in Stufen auf eine tiefere Ebene hinab, wo es sich bis zu einer Grenzmauer fortsetzte, die es von dem Heiligen Wege trennte, der durch den Heiligen Bezirk ging (Taf. 42).

Die Ziegel des Pflasters trugen keinen Stempel ihres Bauherrn, aber Größe und Form erwiesen sie als persisch, sie gehörten also zu der spätesten Zeit in der Geschichte Urs. Da ein nahe gelegenes Tor in der Umfassungsmauer des Heiligen Bezirks durch Kyros den Großen wiederhergestellt worden war, können wir ihm wahrscheinlich auch die letzte Wiederherstellung des Tempels zuschreiben. Es ist interessant, daß die Lage und die Einzelheiten des Gebäudes fast genau mit der Beschreibung übereinstimmen, die Herodot von dem großen Tempel in Babylon zur Perserzeit gibt. Doch sollten spätere Entdeckungen noch Interessanteres ergeben.

Obwohl die Pflaster persisch waren, war es klar, daß die Mauern der Kapelle sehr viel älter waren. Im Außenhof war das neue Pflaster durchgebrochen und darunter ein älteres zu sehen. Dasselbe mochte auch bei den Kammern der Fall sein. Um dies festzustellen, wurde angeordnet, zwölf Ziegel aus einem der Heiligtümer herauszunehmen und in das Loch hinunterzugraben. Eine solche Arbeit war unsern Arabern neu, da sie stets angewiesen worden waren, auf keinen Fall einen Ziegel fortzuräumen, der sich noch an seinem Platz befand. So konnten sie diesen plötzlichen Frevel nicht begreifen. Als sie merkten, daß die Anordnung unser Ernst sei, kamen sie zu dem Schluß, daß wir nach vergrabenem Golde ausschauten. Sie glaubten mir auch nicht, als ich sagte, daß es ein zweites Pflaster sei, das wir suchten. Ich ging fort und ließ die Leute bei der Arbeit, aber nach wenigen Minuten kam einer zu mir gerannt. „Wir haben das Gold gefunden!“, sagte er, und tatsächlich lag gerade unter den Pflasterplatten ein ganzer Schatz von Goldperlen, Ohrringen und Anhängern und eine lange goldene Nadel mit dem

Kopf in Gestalt einer kleinen Frau, die ein langes Gewand trug (Taf. 43). Es mochte ein Depot von Weihgeschenken gewesen sein. Wahrscheinlicher war es, daß die Sachen in einem Augenblick der Gefahr hier versteckt und später vergessen worden waren. Nichts Derartiges wurde sonst irgendwo in diesem Raum oder den andern Räumen des Tempels gefunden, und nichts konnte die Araber überzeugen, daß wir gerade jene zwölf Ziegel entfernt hatten, ohne zu wissen, was darunter lag.

Glücklicherweise fand sich das zweite Pflaster ebenso wie das Gold. Etwa jeder vierte seiner Ziegel trug den langen Stempel Nebukadnezars. Diese tiefere Lage entsprach in jeder Einzelheit der der persischen Zeit: da waren dieselben Bänke, Altäre und Tische, und im Hofe draußen derselbe Altar vor der Tür. Nur der zweite Altar und die Röhre fehlten, aber der Boden zwischen den Flügeln neigte sich wie vorher zu dem weiten Außenhof, der bis an die Tempelmauern reichte.

Der Außenhof war in schlechter Verfassung, vom Pflaster war viel verschwunden und der Rest merkwürdig unregelmäßig, er bestand aus Buckeln und Löchern. Der Grund dafür war von Anfang an klar und wurde bewiesen, als die Arbeit tiefer nach unten geführt wurde: das Pflaster war über eine Reihe von Kammern gelegt worden. Wo es auf den Mauerkronen auflag, war es glatt geblieben, wo es aber nur den Schutt unter sich hatte, mit dem die alten Räume angefüllt waren, war es eingesunken oder gänzlich aufgebrochen. In den oberen Lagen der Wände fanden wir Ziegelstempel Kuri-Galzus, und seine Angelsteine lagen an ihrem Platz an den Türen, zwar in Schutt, aber ziemlich hoch oben. Im Jahre 1400 v. Chr. waren die Räume also in Benutzung gewesen und mit Schlammfußböden wiederhergestellt worden. Diese lagen zwar ganz dicht unter dem Pflaster Nebukadnezars, waren aber früher als dieses angelegt worden.

Weiter unten in den Mauern kamen Ziegel eines der Könige von Larsa (sein Fußboden war verschwunden) zum Vorschein, die zeigten, daß vorher ein Neubau erfolgt war. Dann fanden wir, mit der Schuttfüllung der Kammern vermischt, unzählige Bruchstücke von Steingefäßen. Einige trugen Inschriften mit den Namen von Königen, die fast bis in die Zeit Sargons von Akkad zurückgingen — sein eigener Sohn war dabei — und bis ans Ende der Dritten Dynastie von Ur hinabreichten. Die Gefäße gehörten zu einem Tempelschatz und müssen zerbrochen worden sein, als Ur durch einen Feind zerstört wurde. Nach

den Daten der Inschriften muß das die elamische Verheerung gewesen sein, die der Dritten Dynastie ein Ende setzte, als die Stadt Ur geplündert und niedergebrannt wurde. Später müssen die Bruchstücke der heiligen Gefäße von frommer Hand gesammelt und unter dem neuen E-Nunmach begraben worden sein.

Die Mauern gingen noch tiefer hinab, und jetzt fanden wir auf ihren Ziegeln den Stempel Bur-Sins, des Königs der Dritten Dynastie; noch tiefer lagen Schlammziegel, deren Ursprung wir kaum hätten feststellen können ohne die Tatsache, daß eine senkrechte Röhre durch die Mauer lief, um Regenwasser vom Dach abzuleiten. Dieses bestand aus gebrannten Ziegeln und Asphalt und trug den Namen Ur-Nammus, des Begründers des königlichen Hauses: er hatte den Tempel in Schlammziegeln erbaut, während sein Enkel ihn aus dauerhafterem Stoff von neuem errichtet hatte. Aber auch Ur-Nammu war nicht der erste Bauherr. Unter seinen Mauern lagen Bruchstücke eines Baues aus oben abgerundeten Schlammziegeln einer früheren Zeit, und unter diesen wiederum Mauern von noch urzuständlicherer Art. Man kann diese formlosen, einfachen Lehmbatzen überhaupt kaum noch Ziegel nennen. Sie müssen feucht und weich herangebracht und in Mörtel gesetzt worden sein, der genau so aussah wie sie selbst. Unsere Araber nannten diese Mauern „die grünen Mauern", da sie ähnlich einfaches Bauen in heutiger Zeit gesehen hatten. Das Ganze war eher als Stampferde als Mauer anzusprechen.

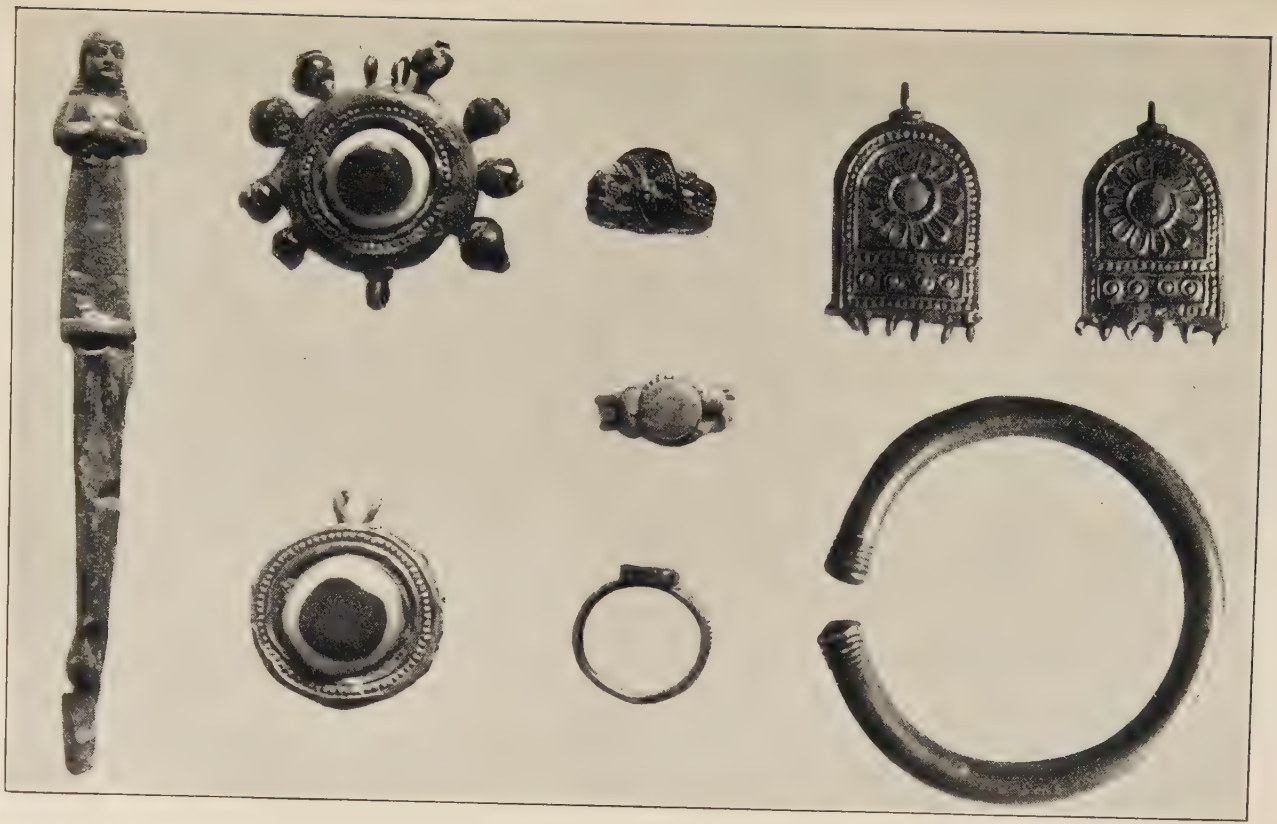
Das Alter des Tempels war nicht zu bestimmen. Von dem ältesten Bau war zu wenig übrig, um seine Form zu zeigen, aber mindestens seit den Tagen Ur-Nammus bis zu Kuri-Galzu und nach ihm, also länger als ein Jahrtausend, hatten die Bauherren einer nach dem andern den Grundriß beibehalten und wiederholt. Das kleine fünfräumige Heiligtum war eine Sache für sich. Es lag an der Rückseite des Gebäudes und war nur durch einen Gang zu erreichen, der um drei seiner Seiten herumführte. Auf der vierten Seite lagen Speicher und Priesterwohnungen, die den ganzen Rest des Tempelbezirks einnahmen und das Heiligtum vollständig verbargen — es war versteckt und so schwer zugänglich wie möglich gemacht worden. Ich sagte schon, daß die Räume des Heiligtums sehr klein waren und nur wenige Leute zu gleicher Zeit faßten. Wenn wir das in Verbindung mit seiner Unzugänglichkeit bedenken, werden wir zu dem Schluß gedrängt, daß E-

Vorkammer.

Kapelle. An der Mauer der Altar und der Opfertisch; wo das Pflaster fehlt, lief die Schranke.

E-Nun-mach.
(S. 117.)

Der Tempel E-Nun-mach nach dem Umbau Nebukadnezars.
Vor dem Tor der längliche Ziegelaltar.
(S. 118.)



Nadel, Anhänger, Fingerringe, Armringe aus Gold aus dem Depot von Weihgeschenken unter dem Pflaster Nebukadnezars im Tempel E-Nun-mach. (S. 118/119.)

(Mit Genehmigung vom „Iraq Museum" in Bagdad.)

Kalksteinrelief, auf dem Ea, der Schutzgott von Eridu, dargestellt ist. (S. 123.)
(Mit Genehmigung vom „Iraq Museum" in Bagdad.)

Toilettenschachtel aus Elfenbein,
möglicherweise einst Eigentum der Prinzessin Bel-Schalti-Nannar. (S. 124.)

Nun-mach für einen geheimen Brauch bestimmt war, etwa als Haremstempel, als besondere Wohnung des Gottes in seiner Eigenschaft als Gemahl. Nur die Priester hatten hier Zutritt und dienten den göttlichen Zwillingen in Abgeschiedenheit.

Diese alte Überlieferung wurde vollständig zunichte gemacht durch Nebukadnezar, als er den Tempel wiederherstellte. Er ließ die Räume vor dem Heiligtum, die Speicher und Kammern, abbrechen, die nach in ihnen gefundenen Tafeln für die Priesterinnen bestimmt waren, die als Kebsweiber des Gottes besonders geweiht und natürlich in diesem Harem zu Hause waren. Die ganze Vorderseite des Heiligtums wurde geöffnet. Wo der Gang gewesen war, kam ein erhöhtes Pflaster hin, in dessen Mitte sich ein Altar erhob. In der Vorkammer des Heiligtums wurde der Tür gegenüber ein Untersatz für ein Standbild errichtet, und wo ein Irrgarten von Kammern gewesen war, gewährte der weite untere Hof Raum für eine Menge von Zuschauern. Im alten Tempel war alles geheim gewesen. Jetzt konnte eine zahlreiche Öffentlichkeit den Priester beobachten, wie er auf dem Altar unter freiem Himmel opferte, und hinter ihm, durch die offene Tür des dunklen Heiligtums, das Bild des Gottes sehen.

Es ist kein Zweifel, daß die Umgestaltung des Gebäudes so eine Änderung des religiösen Brauches in sich schließt. Aber wie ist diese selbst zu erklären? Die Antwort gibt die Geschichte des Alten Testaments von den Drei Jünglingen im Buche Daniel. So wunderbar eine Geschichte auch sein mag, ihre Fassung muß eine gewisse Wahrscheinlichkeit besitzen und eine wahre Unterlage enthalten. Nun ist der Kern der Geschichte, daß Nebukadnezar ein großes Bild machte, es auf einem öffentlichen Platz aufstellte und befahl, daß auf ein gegebenes Zeichen jedermann niederfallen und es anbeten sollte. Die Juden, die bis dahin im Lande ihrer Gefangenschaft ungestört gelebt hatten, wurden durch diesen Befehl vor die Wahl gestellt zwischen Götzendienst und Ungehorsam, der den Tod nach sich zog. Was war an dem Schritt des Königs neu? Nicht die Aufstellung eines Standbildes, das hatten alle Könige der Reihe nach getan. Das Neue lag in dem Befehl zur allgemeinen Verehrung durch die breite Masse: an Stelle einer rituellen Handlung durch die Priester setzt der König eine Form gottesdienstlicher Verehrung, der sich alle seine Untertanen zu unterziehen hatten. Die Übereinstimmung zwischen der geschriebenen Erzählung

und den Tatsachen der Ruinen ist so schlagend, und sie erklären einander so vollständig, daß wir schlechterdings den Hintergrund der Legende als geschichtlich annehmen müssen. Die Änderungen in E-Nun-mach wurden nach reiflicher Überlegung beschlossen im Hinblick auf die religiöse Umgestaltung, die seinem Erbauer durch das Alte Testament zugeschrieben wird.

Ein anderes altes Bauwerk sollte in diesen späten Tagen eine nicht weniger tiefgreifende Umgestaltung erfahren. Ich habe Dublal-mach und seine vielen Wandlungen bis zu der Zeit beschrieben, als der assyrische Statthalter im Jahre 650 v. Chr. seine Türen mit Silber und Gold schmückte. Verschwiegen habe ich dabei, daß er trotz seines Prahlens die meisten seiner Wiederherstellungen in sehr ärmlichem Stoff ausführte — die Mauern waren aus rohen Schlammziegeln und der Flur aus gestampftem Lehm —, so daß alles bald baufällig wurde, was er hatte bauen lassen. Hundert Jahre später wurde das Werk noch einmal von Nabonidus, dem letzten babylonischen König, in Angriff genommen, und als wir den Ort ausgruben, waren es seine Bauten, auf die wir zuerst stießen.

Im Jahre 550 v. Chr. begrub annähernd 2,50 Meter Schutt den Hof und die ihn umgebenden Kammern des alten Tempels, und die Arbeiter des Nabonidus versuchten nicht, das fortzuräumen. Vielmehr wurde der Boden geebnet und neue Bauten ohne jede Bezugnahme auf das, was darunter lag, errichtet. Nur die zweiräumige Kapelle, das eigentliche Dublal-mach, erhob sich hoch auf dem Unterbau, der 850 Jahre vorher um sie herumgebaut worden war, stand daher noch über Grund und konnte so in den neuen Tempel einbezogen werden. Auf beiden Seiten der Kapelle wurden neue Räume angefügt, deren mit senkrechten Rillen geschmückte und mit Bewurf und Tünche überzogene Mauern von den alten nicht zu unterscheiden waren. Ein Raum war eine Küche, ein anderer mit einer Bank für Waschbecken und einer Röhre für Waschungen bestimmt, ein dritter hatte einen Torweg, der ebenso eindrucksvoll war wie der der ursprünglichen Kapelle; er muß wohl ein zweites Heiligtum gewesen sein. Auf einer Ebene mit der Schwelle des großen Tores breitete sich ein großer offener Hof aus, der mit Ziegeln gepflastert und von Gebäuden umgeben war. Die Gebäude, deren Vorderseite nach dem Hof zu lag, öffneten sich auf ihn und hatten keinen Zugang untereinander.

Sie waren meist ziemlich groß, und man könnte annehmen, daß sie für die Amtsgeschäfte des Tempels bestimmt waren. Aber gegenüber dem Eingang des Heiligtums am andern Ende des Hofes lag ein breiter Torweg, von dem ein Gang geradedurch zur Hinterseite des Gebäudes führte. Von ihr aus öffneten sich kleine Anlagen, deren jede aus einem offenen Hof mit Kammern an einer oder zwei Seiten bestand, die augenscheinlich getrennte Privatwohnungen darstellten, obwohl sie alle innerhalb der starken Umwallungsmauer des Tempels lagen und einen wesentlichen Teil von ihm bildeten. Das erklären Ziegelinschriften in Menge. Nabonidus war der Erbauer. Das Gebäude war der Mondgöttin geweiht. Es war ein Kloster für die Priesterinnen, die der Verehrung Nannars und seiner Gattin geweiht waren.

Nun wissen wir aus den vor 70 Jahren durch Taylor gefundenen Inschriften, daß Nabonidus seine eigene Tochter als Hoheprieſterin in Ur einsetzte, indem er ihr viele gute Ratschläge für ihre Führung in dieser Stellung gab; sein neues Gebäude E-gig-par, wie er es nannte, sollte ihr Haus sein. Das alte Heiligtum Dublal-mach diente vermutlich als eine Art Privatkapelle für die Schwesternschaft, die, oder wenigstens deren vornehmste Mitglieder, in den einzelnen Wohnungen am andern Ende des Gebäudes untergebracht waren. Die größte Wohnung mag sehr wohl der Prinzessin Bel-Schalti-Nannar gehört haben, der Schwester des aus der biblischen Geschichte wohlbekannten Belsazar.

Das Kloster war nicht nur wegen seiner Anlage und seiner Genossenschaften, sondern auch wegen seines Inhaltes interessant. Vor einer der Seitentüren der Vorkammer von Dublal-mach lag ein oben abgerundetes Kalksteinrelief, auf dem der Gott Ea (Taf. 44), die Schutzgottheit der alten Stadt Eridu, dargestellt war, deren Ruinen einige 18 Kilometer südlich von Ur liegen. Nach der alten sumerischen Gepflogenheit ist der Gott dargestellt, wie er ein Gefäß hält, von dem zwei Wasserströme zu Boden fließen, während Fische in den Strömen auf und ab schwimmen. Ea hält als Herr der Wasser der Unterwelt die Quelle, aus der die Zwillingsströme Euphrat und Tigris, die Lebensspender des Landes Mesopotamien, hervorkommen. Das Relief mag den Raum über der Tür geschmückt haben. Wenn das der Fall war, wurde es wieder benutzt, denn es hat in Wirklichkeit nichts mit diesem spät-

babyloniſchen Bau zu tun, ſondern iſt ein Erzeugnis der großen Kunſt der Dritten Dynaſtie: wie ein Gegenſtand, der 17 Jahrhunderte älter als das Kloſter war, dazu kam, auf ſeiner Schwelle zu liegen, wird aus dem, was folgt, klar werden.

Ein anderer Gegenſtand — diesmal lag er neben der Tür der Küche, die Nabonidus an das Heiligtum angebaut hatte — ſtammte gewiß aus der gleichen Zeit, doch war auch er ein Fremdling in ſeiner Umgebung. Zuſammengedrückt unter einem herabgefallenen Ziegel, fanden wir wenigſtens 100 Elfenbeinſplitter. Viele waren winzig klein und ſo dünn wie Seidenpapier, das Elfenbein war verfault und in ſeine natürlichen Plättchen zerſplittert. Dieſe waren ſo zart, daß ſie mit Zelluloid gehärtet werden mußten, ehe wir ſie vom Boden aufheben konnten. Als die Bruchſtücke zuſammengeſetzt wurden, nahmen ſie die Geſtalt einer runden Toilettenſchachtel an, die mit geſchnitzten Reliefs von Figuren tanzender Mädchen geſchmückt war. Eher ägyptiſch als orientaliſch im Stil hält ſich die Reihe der Mädchen an den Händen und bildet einen Ring rund um das Käſtchen. Dieſe Schachtel ſtammte nie aus Meſopotamien. Sie iſt die Arbeit eines jener phöniziſchen Kunſthandwerker aus Sidon oder Tyrus, die ihre Geſchicklichkeit im Elfenbeinſchnitzen in der ganzen Mittelmeerwelt berühmt gemacht hatte. Als ein eingeführter Gegenſtand muß ſie teuer geweſen ſein — daß man ihren Wert kannte, zeigte ſich darin, daß ſie, zerbrochen, im Altertum geflickt worden war —, und möglicherweiſe hat ſie der Prinzeſſin Bel-Schalti-Nannar ſelbſt gehört (Taf. 44).

Als wir aber die Umgebung des Hofes ausräumten, machten wir die Entdeckung, die das meiſte Licht auf die Weſensart der Königstochter warf. In einem ſehr ſtark zerfallenen Raum, deſſen Schlammziegelwände ſich kaum über den Fußboden erhoben — es war einer der Räume, die mit der Vorderſeite zum Hofe lagen und die wir für die Amtsräume des Tempels gehalten hatten —, fanden wir eine Anzahl Tontafeln der ſogenannten „Schulübungs"art. Es ſind flache Tonſcheiben, die für den Schreibunterricht benutzt wurden. Auf eine Seite ſchrieb der Lehrer ſeine „Schönſchrift", irgendeinen leichten Satz, der oft einem wohlbekannten Text entnommen war. Dann wurde die Tafel dem Schüler ausgehändigt, der ſie ſtudierte, umdrehte und dann auf der Rückſeite wiederzugeben verſuchte, was er geleſen hatte. Zuweilen iſt die Abſchrift ſehr fehlerhaft, und zuweilen hat der Knabe auf der-

ſelben Tafel einen zweiten Verſuch gemacht. Wir fanden eine Anzahl ſolcher Tafeln und bei ihnen Bruchſtücke anderer „Schul"texte, Stücke aus Silbenbüchern, die Reihen von Wörtern enthielten, die alle mit derſelben Silbe anfangen, und das Bruchſtück eines Wörterbuchs, auf deſſen Rückſeite die Aufſchrift ſtand „Eigentum der Knabenklaſſe". Hier hatten wir den endgültigen Beweis, daß die Prieſterinnen eine Schule auf ihrem Grund und Boden unterhielten.

Noch moderner mutete der Inhalt des nächſten Raumes an. Das Pflaſter lag ſehr dicht an der heutigen Oberfläche, die durch Waſſer faſt freigelegt war, ſo daß nicht mehr als 30 Zentimeter loſen Schuttes das Ziegelmauerwerk bedeckten. Es ſchien wenig Hoffnung zu ſein, an einer ſolchen Stelle etwas zu finden. Aber plötzlich brachten die Arbeiter einen großen, oben abgerundeten ſchwarzen Stein ans Licht (Taf. 45), deſſen Oberteil mit einem Relief und deſſen Seiten mit Inſchriften bedeckt waren. Es war ein Grenzſtein, der die Lage und Grenzen eines Landbeſitzes urkundlich überlieferte, mit einer Feſtſtellung, wie er rechtmäßig in die Hände des Eigentümers gelangte, und einem fürchterlichen Fluch gegen jeden, der immer die Landmarke ſeines Nachbars entfernen oder die Urkunde tilgen oder zerſtören würde. Nun gehörte dieſer Stein in die Kaſſitiſche Zeit (um 1400 v. Chr.). Er war ein beinahe ergreifendes Bruchſtück eines Dioritſtandbildes, ein Stück des Armes einer menſchlichen Figur, auf der ſich eine Inſchrift befand. Das Bruchſtück war ſorgfältig zurechtgeſtutzt worden, ſo daß es ſauber ausſah und die Schrift erhalten blieb. Der Name auf dem Standbilde war der Dungis, der um 2280 v. Chr. König von Ur war. Dann kam ein tönerner Gründungskegel eines Königs von Larſa aus der Zeit um 2000 v. Chr., dann folgten einige Tontafeln annähernd derſelben Zeit und ein großer ſteinerner Weih-Keulenkopf, der unbeſchrieben war, aber 500 Jahre älter geweſen ſein mag.

Was ſollten wir davon halten? Hier lagen ein halbes Dutzend verſchiedener Gegenſtände auf einem Ziegelpflaſter des 6. Jahrhunderts v. Chr., aber der jüngſte war 700 und der älteſte vielleicht 2000 Jahre älter als das Pflaſter. Der Augenſchein ſprach durchaus dagegen, daß ſie durch Zufall hierhergelangt waren, und das Zurechtſtutzen der Bildinſchriften ſah merkwürdig nach einem Zweck aus.

Dann fanden wir den Schlüſſel. Ein wenig abſeits lag ein kleiner trommelförmiger Tongegenſtand (Taf. 46), auf dem vier Spalten

Schrift standen. Die ersten drei Spalten waren in der alten sumerischen Sprache abgefaßt, und der Inhalt, wenigstens von einer, war uns vertraut, denn wir hatten ihn auf Ziegeln Bur-Sins, des Königs von Ur im Jahre 2220 v. Chr., gefunden, und die andern beiden waren ziemlich ähnlich; die vierte Spalte war in spätsemitischer Sprache abgefaßt. „Dieses", lautete sie, „sind Abschriften von in den Ruinen von Ur gefundenen Ziegeln, dem Werk Bur-Sins, Königs von Ur, die der Statthalter von Ur gefunden hat, als er nach dem Grundriß [des Tempels] suchte. Ich schrieb sie ab zur Verwunderung der Zuschauer." Der Schreiber war leider nicht so gelehrt, wie er scheinen wollte, denn seine Abschriften sind so voll von Schnitzern, daß sie fast unverständlich sind. Aber er hatte zweifellos sein Bestes getan und hat uns bestimmt die Erklärung gegeben, die wir brauchten. Der Raum war ein Museum örtlicher Altertümer, das von der Prinzessin Bel-Schalti-Nannar unterhalten wurde, die darin ihrem Vater, einem eifrigen Archäologen, nachschlug. In der Sammlung befand sich diese Tontrommel, die älteste bekannte Museumsetikette, die 100 Jahre früher abgefaßt war und, mutmaßlich zusammen mit den echten Ziegeln, als eine Urkunde der ersten wissenschaftlichen Ausgrabungen in Ur aufbewahrt wurde.

Bald brach der Sturm los, der sich seit langem im Osten zusammengezogen hatte. Belsazar, der für seinen Vater als Reichsverweser tätig gewesen war und die Truppen im Felde befehligte, wurde durch das einfallende persische Heer geschlagen und getötet. Nabonidus wurde gefangengenommen, als Babylon fiel, und seine Länder gingen in die Hände Kyros' des Großen über. Dieser scheint den Weg für einen Angriff mit Waffengewalt mit einem Feldzug übler Propaganda gepflastert zu haben, die sich gegen die Person und den Charakter des letzten Königs wandte, und nach seinem Siege machte es ihm besonderes Vergnügen, dessen Denkmäler zu tilgen. Daß die Bauten des Nabonidus in Ur in Trümmern liegen, ist offensichtlich wissentlicher Zerstörungswut zuzuschreiben. Aber der Eroberer war auf seinem neu gewonnenen Thron nicht sicher genug, um auf die Gefühle seiner Untertanen pfeifen zu können. Eine entschiedene Versöhnungspolitik sorgte für die Wiederherstellung der Tempel, selbst derer, die als Denkmäler des letzten unabhängigen Königs entweiht worden waren.

Als wir dem Verlauf der großen, durch Nebukadnezar erbauten

Umfassungsmauer des Heiligen Bezirks nachgingen, fanden wir in einem der Nordosttore die steinernen Türpfannen an ihrem Platze in den Ziegelkasten, die die Erde von der Angel fernhielten, und die Ziegel trugen die Inschrift des Kyros. Der neue Herrscher hatte also die Ummauerung des Nannartempels wiederhergestellt, und wie wir gesehen haben, war auch er es ziemlich sicher, der für die letzte Wiederherstellung von E-Nun-mach, der gemeinsamen Kapelle Nannars und Nin-Gals, verantwortlich war. Die Inschrift auf den Ziegeln hat einen vertrauten Klang: „Die großen Götter haben alle Länder in meine Hand gegeben", beginnt sie, und wir denken an die Bekanntmachung des Kyros im Buche Esra, die auch mit der Wiederherstellung eines Tempels zu tun hat: „Der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche in Landen gegeben, und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda." Jene Handlung der Milde, die den gefangenen Juden wunderbar erschien, war ein Einzelfall innerhalb eines Planes, der im ganzen Königreich zur Durchführung kam: ob der Gott Jehovah oder Nannar hieß, machte Kyros wenig aus. Sein Zweck war, sein Volk zu befrieden, indem er den üblichen Gottesdienst unterstützte. Die Tempel von Ur gewannen aus der vorurteilslosen Großmut des Persers neuen Lebensantrieb.

Aber dieser war nur kurz. Die Stadt hatte seit langem alle politische Bedeutung verloren und war nur noch für den Süden als überkommener Mittelpunkt religiösen Fühlens wichtig. Vielleicht war es um diese Zeit, daß ein Ereignis eintrat, das ihr Schicksal für immer besiegeln sollte. In den alten Tagen bespülte der Euphrat oder ein starker Arm des Flusses die Mauern von Ur im Westen, und von ihm führten unzählige große und kleine Kanäle das Wasser in die Felder, die sich weit über die Ebene erstreckten. Die Hauptkanäle auf und ab fuhren die Schiffe, die den Handel mit dem Persischen Golf und mit den andern Städten an den Flußufern vermittelten. Heute fließt der Euphrat 15 Kilometer östlich von den Ruinen, und die große Ebene ist eine unfruchtbare Wüste. Wann der Fluß seinen Lauf änderte, wissen wir noch nicht; aber die Austrocknung des alten Bettes bedeutete die Verstopfung des vom Wasser getragenen Verkehrs, den Verfall des ganzen ausgedehnten Bewässerungssystems und das Ende des Ackerbaues. Weder die Kraft noch das Geld für die Einrichtung eines neuen Systems waren vorhanden, und die ersterbende Stadt hatte keine

Lebensberechtigung mehr. Allmählich zogen die Einwohner in andere Städte fort, die Häuser zerfielen, die Winde, die über die jetzt ausgedörrten und ausgetrockneten Ebenen fegten, brachten Wolken von Sand mit, den sie unter der Windseite der Mauern absetzten. Was eine große Stadt gewesen war, wurde eine Wildnis ziegelbestreuter Hügel, die sich aus der Wüste erhoben.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Schlag in die persische Zeit fiel. Nach Kyros erscheint auf keinem Ziegel mehr ein Königsname, um anzudeuten, daß die Regierung überhaupt an den Bauten der Stadt interessiert war. Im Gegenteil, allem Anschein nach brachte Vernachlässigung sie schnell zum Verfall. In den Schutthaufen, die das Heiligtum von Nannars großem Tempel bedeckten, fanden wir krumme Wände, schlecht gebaut aus alten Ziegeln, die aus Ruinen aller Zeiten gesammelt worden waren. Es waren nur Hütten ohne Symmetrie und Plan, aber unter den Fundamenten entdeckten wir einen Tonkrug mit Tafeln, die bewiesen, daß dieses die letzte, entartete Entwicklungsstufe des Tempels war. Hier fristete eine Handvoll Priester ihr Leben aus dem Zehnten, den ein paar Gläubige noch zu dem geschändeten Hause Nannars brachten.

Auf der andern Seite der Ziggurat holten wir Brennöfen aus der Erde, die über den Kammern lagen, die Nabonidus für den Dienst in Nin-Gals Tempel erbaut hatte. Sie waren von irgendeinem persischen Töpfer aufgestellt worden und lagen fast an der Seite des großen Turmes. Der „Ausschuß", die beim Brennen beschädigten Töpfe, und die kleinen tönernen Dreifüße, die die Teller im Brennofen voneinanderhielten und verhinderten, daß die Glasur zusammenklebte, waren in dem Schutt mit den blau glasierten Ziegeln untermischt, die von den Mauern der kleinen Kapelle heruntergefallen waren, die die krönende Pracht der Ziggurat war. Hier und da fanden sich in den Resten persischer Häuser datierte Tafeln, die die Geschichte der bewohnten Stadt bis um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. fortsetzen; danach ist Schweigen.

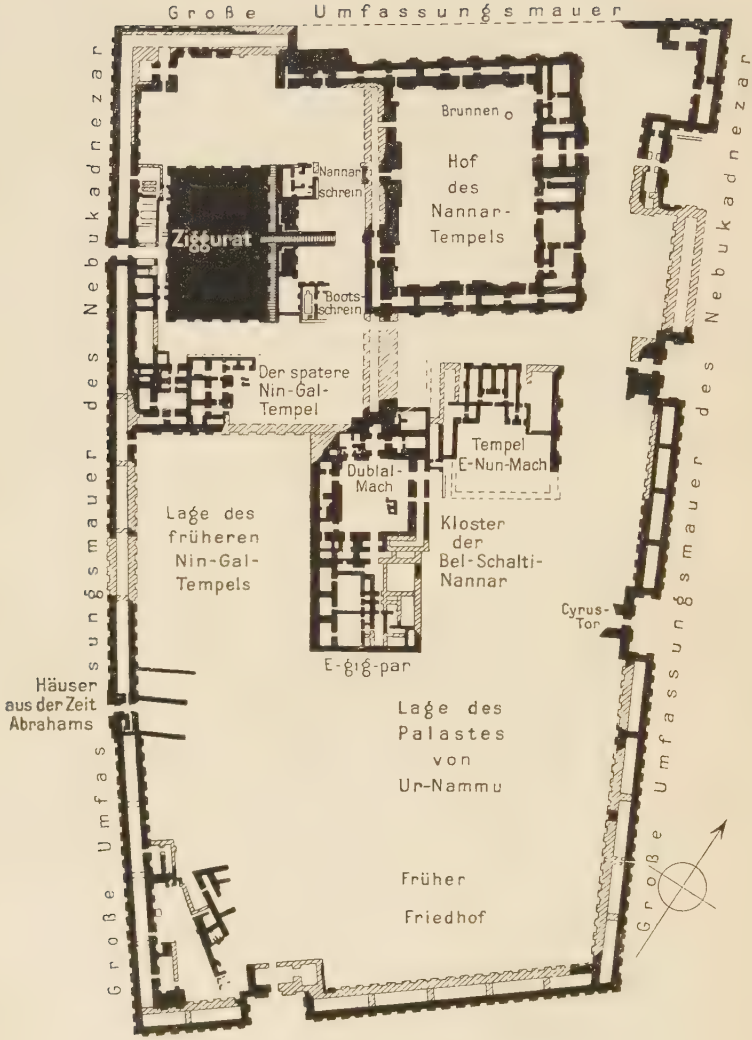
Um diese Zeit nahmen die persischen Könige endgültig den zoroastrischen Glauben an, dessen reiner Glaube an *einen* Gott die Bilder und Tempel des Götzendienstes verwarf. Sehr wahrscheinlich beschleunigte ein Bildersturm in Ur den langsameren Lauf natürlichen Verfalls. Dieser aber war nicht mehr aufzuhalten. Die volkreiche

Grenzstein aus der Kassitischen Zeit.
(S. 125.)

Tontrommel aus dem Museum der Prinzessin Bel-Schalti-Nannar.
(S. 125.)

Stadt wurde zum Trümmerhaufen, selbst ihr Name geriet in Vergessenheit. In den Löchern der Ziggurat bauten Eulen ihre Nester und fanden Schakale ein Versteck. Die Beduinen schlugen ihre Lager unter dem Schutz des „Pechhügels“ auf, ohne zu ahnen, daß hier Abraham gelebt hatte, der Urvater des jüdischen Volkes und ihrer eigenen Rasse, Ibrahim Halil Abdurrahman, der Freund Gottes.

9 Woolley, Ur.


Große Umfassungsmauer
Große Umfassungsmauer des Nebukadnezar
Brunnen
Hof des Nannar-Tempels
Nannar-schrein
Ziggurat
Boots-schrein
Der spatere Nin-Gal-Tempel
Tempel E-Nun-Mach
Dublal-Mach
Lage des früheren Nin-Gal-Tempels
Kloster der Bel-Schalti-Nannar
Cyrus-Tor
E-gig-par
Häuser aus der Zeit Abrahams
Lage des Palastes von Ur-Nammu
Früher Friedhof
Große Umfassungsmauer des Nebukadnezar
Große Umfassungsmauer des Nebukadnezar

Plan von Ur

Register

*

A-anni-pad-da, König von Ur 59 f. 64.
A-bar-gi, König von Ur 34. 37 ff. 66.
Abraham, Erzvater 12. 16. 44. 73. 83. 99 f. 102. 104 f. 129.
Abu Schahrein 58.
Achat 35. 69.
Ackerbau 15. 56. 127.
Adler 57. 62 f.
Ägypten 56. 64.
Akkad 14. 67. 95.
Alabaster 32. 93 f.
—, Fundstücke aus Alabaster: Gefäße 44. 48; Mondscheibe von Sargons Tochter 69. 99; Relief 65.
Alexander der Große 55.
Altäre 82. 94. 110. 112. 117 ff. 121.
Al-'Ubaid 5. 11—14. 19—22. 58. 64 ff. 87.
Ameise, weiße 84.
Amulette 35. 48. 68, — in Fischform 35.
Angel 13.
Angelhaken 14.
Anhänger 118.
Apsiden 30.
Arabien 13.
Arbeiter 26 f. 52. 59. 84.
Armbänder 48. 68.
Asche 97 f. 100.
Asphalt 50 f. 53. 57 f. 77. 88. 93. 95 f. 120.
Assyrien 56. 83. 88. 112. 115. 122.
Athen 76.
Aufsteigeblock 102.
Ausgrabungsmesser 25.
Axte 14. 48. 54 f. 68.

Babel, Turm von 75.
Babylon, Babylonien 56. 75. 83. 100. 102. 107. 114. 118.
Bagdad 11, Museum 95.
Bahren 55 f.
Basra 11. 72.
Bau, Göttin 98.
Becher 25. 31 f. 35. 46 f. 99.
Belsazar 123. 126.
Bel-Schalti-Nannar 123 f. 126.
„Berghaus" 88. 90.
Bestattungszeremonien s. Trauerfeierlichkeiten.
Bibel 15. 44. 121 f.
—, Buch Daniel 121.
—, Buch Esra 127.
—, Genesis 16. 44. 99.
Blätter 39.
Blumen 57.
Bluteisenstein 69.
Boote 14. 34. 66.
Bootskapelle 85.
Britisches Museum 5. 11 f. 57. 60. 72 f.
Bronze 109.
Brunnen 85. 96. 112.
Buchsbaum 109.

9*

Bur-Sin, König von Ur 95. 110. 120. 126.
Bürsten 40.

Chalzedon 33. 69.

Deutsche Ausgrabungen in Babylon 102.
Diadem 29.
Diorit 87 f.
Dioritstandbild 66. 125.
Dolche 25. 28. 31. 33. 44. 46. 48.
Dublal-mach 81. 105—108. 110 f. 122 f.
Dungi, König von Ur 73. 79—82. 87—91. 99. 113. 125.
Dynastien von Ur:
Erste 24. 60. 64 ff. 68. 86.
Zweite 66. 86. 110.
Dritte 60. 71. 77. 79. 81. 86. 92. 95. 110. 119 f. 124.

Ea, Gott 123.
E-gig-par 123.
Elamiter 92 f. 95. 120.
Elfenbein 124.
Enannatum, Priester 93. 95. 97 f. 111.
Engel 81 f.
Entemena, König von Lagasch 66 f. 69. 74.
E-Nun-mach 81. 111. 117. 120 ff. 127.
Erech 71.
Eridu 11 f. 123.
Esel 31 f. 54 f. 65.
Eselwagen 34.
Euphrat 11. 13. 15. 22. 34. 56. 74. 123. 127.

Feuergruben, Feuerstellen 13. 96.
Feuerstein 19. 21. 48.
Filz 55.
Fingerringe 68.
Fische 54. 66. 97. 123.
Fischgrätenmuster 86. 110.
Flaschen 21.
Flut s. Sintflut.

Friedhöfe 18. 23 f. 27 f. 38. 63. 65. 67 ff.
Friese 61. 63 ff.
Fundlisten 27.

Gänse 98.
Gazellen 35 f.
Gefangene 54.
Gefäße 14 f. 19. 25 f. 29. 32. 37. 45. 48. 64. 119.
Geflügelzucht 98.
Geister, gute 97.
Geschäftsbücher 56.
Gewebe 41.
Gewichte 14.
Gig-par-ku s. Ziggurat.
Gips 40. 50 f.
Glas, vulkanisches 14. 21. 32.
Glasfritte 94.
Gold 27 f. 32 f. 35 ff. 40. 42—45. 47 f. 50 f. 63. 69. 77. 106. 109. 118 f. 122.
—, Fundstücke aus Gold: Armbänder 68; Becher 32. 35. 46 f.; Blätter 39; Diadem 29; Dolche 28. 46. 48 f.; Eselsfigur 32; Fingerringe 68; Haarbänder 36. 40; Helm 49; Krone 98; Lampe 48; Löwenköpfe 31; Nadeln 35. 46. 118; Nägel 28; Ohrringe 33. 35. 41. 68; Perlen 48. 118; Schalen 32. 37. 48 ff.; Scheide 28; Speerspitze 33.
Goldblatt 50 f.
Golddraht 35 f. 48.
Gordon, Dr. G. B. 12.
Götterbilder 104, 110 f.; vgl. Statuen.
Grabbeigaben 26. 31 f. 34. 37. 45. 67.
Grabdenkmäler 24.
Gräber 17 ff. 23 ff. 27. 42. 44. 49. 56. 63 ff. 69. 105; vgl. Königsgräber.
Gräber, ägyptische 42.
Grabkammern 34. 37.

Grabräuber 27—31. 33 ff. 37. 44 f. 47. 52. 65.
Granatäpfel 36.
Greife 97.
Grenzstein 125.
Griechen 56.
Grundsteine 59 f. 88 f.
Grundsteinfiguren 90.
Grundsteinniederlage 88.
Gründungskegel 112 f. 125.
Gudea 43.

Haarbänder 36. 40 f.
Haarspange 28.
Hacken 14. 27. 40. 82.
Halbsäulen 83 f.
Hall, Dr. H. R. 12. 57 ff. 63. 73. 88.
Halsbänder 33. 40.
Hammurabi, König von Babylon 99 f.
Harfen 31. 34. 39. 42 f. 47. 54.
Harfenspieler 31.
Haschisch 39.
Hauskehricht 16.
Hebräer 55 f. 104 ff. 121. 127.
Heer 55 f.
Herodot 118.
Helme 33. 49. 54.
Herzmuscheln 37.
Hirsche 36. 43. 57 f. 63.
Holz 25. 31. 33. 42 f. 46. 48. 50 ff. 57. 63. 97. 104.
—, Fundstücke aus Holz: Bahre 35; Harfe 34; Kasten 44; Kiste 32; Särge 25. 44. 48; Säulen 57. 61. 63; Türen 13; Wagen 33.
Hunde 97.
Hütten 13.

Indus 15.
Inschriften 12. 18. 43 f. 49. 59 f. 65 f. 69. 71. 73 f. 78. 81. 87—91. 95. 98 f. 104. 109. 111—114. 117. 119. 123. 125 ff.
Irak 11.
Isin 92. 109.

Jakob, Enkel Abrahams 79. 105.
Jerusalem 127.

Kälber 35. 61.
Kalkstein 29 f. 58 f. 61. 65. 67. 81. 87. 95. 99. 123.
—, Fundstücke aus Kalkstein: Figuren 65; Stele 81.
Kämme 33.
Kanäle 17. 20. 23. 81 f. 127.
Karneol 14. 31. 35 f. 47.
Karneolperlen 33.
Kästen 44. 85. 96.
Keilschrift 97. 112.
Keith, Sir Arthur 36.
Kelch 32.
Kelle 82.
Keramik s. Töpferware.
Ketten 40.
Keulenkopf 125.
King, Leonhard 12.
Kiste 32.
Kleider 32.
Knochen, versteinerte 19.
Köcher 55.
Kochherd 96.
Königsgräber 17 f. 23 f. 26—30. 38. 42. 47 ff. 52. 54.
Königslisten von Ur 16. 59 f. 71.
Kopfputz 31. 35 f. 39. 41. 46 ff. 68.
Koppel 48.
Kränze 35 f. 40.
Krone 98.
Krüge 21. 32. 37. 44. 48. 128.
Küche 96. 102. 122. 124.
Kudur-Mabug, König von Larsa 69.
Kühe 43. 61.
Kuhköpfe 37. 43.
Kuhstall 61.
Kupfer 28. 32. 41. 43. 45. 47. 50. 57. 61. 63. 88. 90. 96.
—, Fundstücke aus Kupfer: Boote 34; Dolche 31. 48; Figuren 91; Fries 63; Gefäße 25. 29. 32. 37; Helme

33. 54; Krüge 48; Nägel 63; Perlen 69; Platten 59; Reliefs 33. 57 ff. 61. 63; Schalen 48; Speere 33; Statuen 58; Stiere 59 f. 63; Stierkopf 34; Stift 25; Tafel 114; Teller 48; Tierköpfe 57.
Kuppeln 29 f. 45.
Kuri-Galzu, König von Babylon 107 ff. 111. 114. 119 f.
Kutscher 33. 54.
Kyros der Große 118. 126 ff.

Laboratorium 54.
Lampen 37. 48 f.
Lapislazuli 28. 31—36. 42 ff. 47 f. 50—54. 65. 68.
Larsa 92. 100. 112. 119. 125.
Leder 36.
Lehm 13. 19—22. 83. 122; vgl. Schlamm.
Leier s. Harfe.
Leoparden 65.
Löwen 33. 57. 63. 65. 97.
Löwenköpfe 31 f. 58.
Löwinnenköpfe 31.

Mäntel 54.
Marmor 32. 95.
Matten 31. 42. 88.
Meiereien, heilige 62.
Meißel 48.
Menes, König von Ägypten 56.
Menschenopfer 38 f. 42. 46. 49.
Mes-anni-pad-da, König von Ur 59 f. 65. 86.
Mes-kalam-dug 44. 46 f. 49 f.
Meskiag-Nannar, König von Ur 60.
Messer 25. 40.
Metallbearbeitung 15.
Milch 62.
Mittelmeer 55. 71.
Mondgott s. Nannar
Mondgöttin s. Nin-Gal.
Mörtel 82.
Mörtelkorb 88.
Mosaik 31 f. 42 f. 52 ff. 59. 61. 63 f.
Mosaikfries 61. 64.
Mosaiksäulen 63.
Muscheln 14. 31—34. 42 ff. 50—54. 57. 59. 61.
Musikgeschichte 43.
Musselin 51. 61.

Nabonidus, König von Babylon 69. 73 f. 78. 80. 112 f. 115. 122 ff. 126. 128.
Nadeln 35. 46. 118.
Nägel 28. 31. 63.
Nannar, Mondgott von Ur 66. 69 ff. 75 f. 79 f. 82 f. 85—88. 90 f. 99. 110 f. 116 f. 123. 127 f.
Naram-Sin, Sohn Sargons von Akkad 113.
Nebukadnezar, König von Babylon 85. 102. 115 ff. 119. 121.
Nin-charsag, Muttergöttin 59. 62.
Nin-Gal, Mondgöttin 67. 69 f. 71. 78. 82. 92. 95. 98. 110 ff. 117. 123. 127 f.
Nimrod 67.

Obsidian 14.
Ochsen 33.
Ofen zum Brotbacken 96.
Ohrlöffel 28.
Ohrringe 25. 33. 35. 41. 48. 68. 118.
Öl 106.
Opfer 25. 30. 32. 46 ff. 69. 81. 95. 99. 105 f. 118.
Opfertische 37.
Opium 39.
Orakel 94.

Palast der Könige von Ur 89 f.
Palmstammsäulen 59.
Paraffin 27. 40.
Parthenon 76.

Pechhügel s. Tell al Muqajjar.
Pennsylvania, Universität 5. 12.
Perlen 14. 25. 27. 33. 35 f. 40 f. 47 f. 68 f. 118.
Perlenhalsbänder 31.
Perlmutter 57. 59. 61.
Persien 26. 92. 115. 118. 126. 128.
Persischer Golf 11. 22. 55. 71. 127.
Perücke 35 f.
Pfeile 48.
Phönizier 56.
Photographie 27.
Pompeji 98.
Priester 67. 78. 94. 121.
Priesterinnen 121. 123. 125.
Privatgräber s. Gräber.

Quarz 14.

Rachel, Frau Jakobs 105.
Rawlinson, H. Cr. 73.
Reliefs 33 f. 57 ff. 61. 63. 65. 67. 81 f. 99. 123 ff.
Röcke 41 f.
Rohr 46. 66.
Röhrenperlen 33.
Rohrhütten 20.
Rohrmatten 13. 25. 95.
Rollsiegel s. Siegel.

Sackleinwand 61.
Sagen 16. 20. 44.
Säge 32.
Sand 128.
Särge 25 f. 44. 48. 105.
Sargon, König von Akkad 27. 67. 69 f. 99. 113. 119.
Saugnapf 32.
Säulen 57 f. 61. 63.
Schädel 36.
Schafe 46.
Schaffellröcke 54. 66.
Schalen 32. 37. 45. 47 ff.
Schatzkammern 67. 94. 99.
Scheide 28.
Schiefer 57. 59.
Schild 48.
Schildschmuck 33.
Schlamm 38, gestampfter 13. 21; vgl. auch Lehm.
Schlammhütten 14 f. 20. 22.
Schlammputz 84.
Schlangen 97.
Schleifstein 48.
Schlittenwagen 31.
Schönheitsmittel 37.
Schöpfeimer 96.
Schreibkunst 15. 21.
Schub-ad, Königin 30. 34. 36 ff. 47. 68.
Schule 125.
Sichem 105.
Sidon 124.
Siegel 21. 25. 34. 44. 46. 49. 65. 68 f. 80; vgl. auch Stempel.
Silber 27. 32 f. 35. 37. 40 ff. 44. 50 f. 109. 122.
—, Fundstücke aus Silber: Becher 32; Boote 34; Gefäße 37; Haarband 41; Kämme 33; Koppel 48; Löwenköpfe 32; Löwinnenköpfe 31; Schalen 47 f; Speere 33.
Silberchlorid 41.
Sin-balatsu-ikbi 84 f. 112. 114.
Sintflut 16. 20 ff.
Soldaten 33.
Spangen 25.
Spaten 25. 27.
Speckstein gefäße 32. 98.
Speere 33. 47 f. 55.
Speiseschüsseln 45.
Spielbrett 32.
Spiralmuster 28.
Spitzhacke 25.
Stallknechte 31. 33. 39. 54.
Standarte von Ur 52. 54 ff.
Standbilder 93—96. 98. 105 f. 117. 121.

Statuen, Statuetten 16. 36. 57. 58. 91. 104 f. 117.
Stein 29. 31 f. 34. 45 ff. 52. 57. 59. 74. 87. 89. 105.
—, grüner 109; roter 42; schwarzer 98 f.
—, Fundstücke aus Stein: Becher 99; Gefäße 15. 25. 48. 119; Geräte 19; Perlen 35; Schalen 37; Statuette 57; Tafel 114.
Steinbau 29.
Steingrab 31. 37. 49.
Steinkammer 38.
Steinmauer 45.
Steinpflaster 29.
Stempel 79 f. 83. 88. 92. 108. 118 ff.; vgl. auch Siegel.
Stiere 33. 35 f. 43. 59 ff. 63. 97.
Stierköpfe 31. 34. 49.
Stift 25.
Stirnband 49.
Stirnplatte 68.
Stufen 97. 118.
Stufenaltar 94.
Sumerer 11. 15 f. 19. 22. 36. 42. 49. 56. 66. 74. 92.
—, Chroniken 22.
—, Gottesdienst 78.
—, Könige zu Lebzeiten zu Göttern gemacht 42.
Szepter 95.

„Tafelhaus" 109.
Tafeln 16. 18. 25. 60. 100. 105. 111. 114. 121. 124 f. 128.
Tatauierung 14.
Tauben 61.
Taylor, J. E. 11 f. 72 f. 80. 88. 107 ff. 123.
Tell al Muqajjar, Pechhügel 11. 73. 129.
Teller 48.
Tempel 67. 71 f. 74 f. 78—83. 85. 87. 89—99. 107—110. 114. 116. 122. 128.
Tempelarchive 106. 111.
Teraphim 105.
Terrakotten 14. 36. 102.
Terre pisée 28.
Thompson, R. Campbell 12.
Throne 32. 65. 81. 91. 112.
Tierköpfe 57. 95.
Tigris 22. 123.
Todesschächte 27. 30. 32 ff. 37—43. 46. 50.
Toilettenschachtel 124.
Ton 14. 59. 63 f. 112 f. 125 f.
—, Fundstücke aus Ton: Becher 31; Blumen 57; Figuren 104 f. 117; Krüge 37. 44. 128; Rohr 46; Särge 25 f. 44. 105; Schale 45; Tafeln 16. 18. 25. 100. 111. 124 f; Töpfe 15. 21. 46. 63.
Töpfe 15 ff. 21. 46. 63.
Töpferscheibe 15.
Töpferware 15. 17 ff. 21 f. 24. 64. 68. 77.
„Tor, Das große" 109 f.
Totenkapelle 47.
Trankopfer 67. 69. 82.
Trauerfeierlichkeiten 42. 44. 47.
Treibsand 95. 107.
Treppen 58 f. 75 f. 102 f.
Trinkrohr 32.
Tuchweben 106.
Tünche, weiße 84.
Türen 13. 30. 87.
Türangelpfannen 13. 81. 87. 89. 91. 109. 127.
Türangelpfahl 88.
Türangelsteine 78. 85. 87. 89. 119.
Tyrus 124.

Überschwemmungen 20. 75.
Umfassungsmauer 116 ff. 123. 127.
Ur 11—14. 16. 20 f. 23. 26. 28 f. 58. 63 f. 66 f. 71 ff. 80—84. 92. 95. 100. 107. 112. 115. 118 ff. 123. 127.
—, Heiliger Bezirk 88. 91. 94. 100. 115—118. 127.

Ur-Nammu, König von Ur 71 ff. 78—82. 85—90. 92 f. 112 f. 120.
Utu-chegal, König von Erech 71.

Vliesrock 62.

Wachs 36. 51. 53. 61.
Waffen 25. 32. 45. 68.
Wagen 33. 39. 54. 65.
Wagenkämpfer 55.
Wagenkasten 33.
Wagentruppe von Sumer 55.
Waschbecken 122.
Webergrube 96.
Webstuhl 14. 96.
Weihgeschenke 119. 125; vgl. auch Opfer.
Werkzeuge 25. 32.
Widder 65.
Wiederherstellungen 50. 52. 58. 60 f. 80. 83. 104. 111. 115. 118. 121. 126 f.
Wildgänse 66.
Wildschweine 66.
Wollspinnen 106.
Wollstoff 41.
Wüste 29. 127 f.

Zahnstocher 28.
Zeichnungen 21.
Zelluloid 124.
Ziegel 15 f. 20 ff. 30. 32. 34. 45. 57. 63. 65. 72. 74. 77. 79 ff. 83. 86. 88. 101 f. 108. 112. 117. 120. 128.
—, Backsteinziegel 72.
—, gebrannte 15 f. 20 ff. 30. 32. 34. 63. 77. 79 f. 83. 88. 101 f. 108. 112. 117. 120.
—, glasierte 74. 77. 128.
—, plankonvexe 57. 65. 86.
—, rote 95.
—, Schlammziegel 16. 30. 38. 44. 46. 57 ff. 63. 66. 77. 79 f. 83—86. 93. 96 f. 101 f. 108. 110. 112 f. 116. 118. 120. 122. 124.
—, ungebrannte 13. 72. 75.
Ziegelgrab 105.
Ziegelkästen 85. 96.
Ziegelpflaster 21. 66. 94. 98.
Ziegen 36. 54. 68.
Ziegenwidder 43. 50 ff.
Ziggurat 66. 72—78. 80 ff. 85 f. 107 f. 110—113. 117. 128 f.
Zins 105.
Zirkel 82.
Zoroaster 85.

DIE GEHEIMNISSE EINES ÄGYPTISCHEN KÖNIGSGRABS

Howard Carter und A. C. Mace

Tut-ench-Amun

Ein ägyptisches Königsgrab

Entdeckt von Earl of Carnarvon † und Howard Carter

Erster Band. Mit einem Beitrag „Ägypten vor Tut-ench-Amun" von Georg Steindorff, 104 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Harry Burton, 1 Karte und 1 Grabskizze . . . . . Leinen M. 13.—

Zweiter Band. Mit einem Beitrag „Zur Geschichte der ägyptischen Kunst von den Anfängen bis Tut-ench-Amun" von Georg Steindorff, 153 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Harry Burton, sowie Anhängen von Douglas E. Derry, A. Lucas, P. E. Newberry, Alexander Scott und H. J. Plenderleith . . . . . Leinen M. 14.—

Dieser Orginalbericht liest sich in seiner lebendigen Schilderung wie ein Roman. Der Entdeckerkampf um das ägyptische Königsgrab hat in den letzten Jahren die Welt gefesselt. Hier erlebt man die ganze Spannung mit, die Freuden und Leiden der Forscher, Howard Carter und Lord Carnarvon, das Aufregende der entsiegelten Geheimnisse, die dem Schlaf von Jahrtausenden entrissen werden. Abenteuerliche Erlebnisse begleiten diese, nach dem Urteil hervorragender Gelehrter vielleicht größte archäologische Entdeckung aller Zeiten. Stück für Stück wird abgetragen. Eine goldschimmernde Mauer steht vor uns, der Schrein, der den Sarkophag des Herrschers umschließt. Still wird es vor der Erhabenheit des Todes. Jahrtausende sind überbrückt, es ist, als habe eben der letzte Priester seinen toten Herrn verlassen ... Bis zur letzten Seite fesselt das Werk. Namentlich die glänzenden Abbildungen bieten eine Fülle von Anregungen. Künstler und Kunstfreunde, denen ich das Werk zeigte, waren berauscht und entzückt.
Hamburger Anzeiger.

Ausführlicher bebilderter Prospekt auf Verlangen unverbindlich und kostenlos

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

NEUES LEBEN IM ALTEN KARTHAGO

B. Graf Rhun de Prorok

Götterſuche in Afrikas Erde

Fünf Jahre Ausgrabung in Karthago, Utica und der Sahara

Mit 43 Abbildungen und 1 Karte

Leinen M. 13.—

Ein junger Archäologe ſchildert in ſympathiſcher und anſchaulicher Weiſe ſeine Erlebniſſe bei den nordafrikaniſchen Ausgrabungen. Er ſieht erfreulicherweiſe nicht nur die toten Schätze, die ſeine Arbeit mithilft aus dem Boden zu fördern, ſondern auch ein gut Teil des Lebens, das rings um ihre Fundſtätte blüht. Vor allem aber weiß er eine anſchauliche Darſtellung der archäologiſchen Arbeit ſelbſt zu geben. So iſt ſein Buch beſonders geeignet, den jungen Nachwuchs der Altertumsforſchung für ſeine Aufgabe zu begeiſtern. Alten Freunden der Archäologie wird es viel Freude bereiten, ſie werden es gerne den Jüngeren in die Hand geben, um ihrer Lieblingswiſſenſchaft neue Anhänger zu werben. Gute Ausſtattung, gute Illuſtrationen. Berliner Tageblatt.

Ausführlicher bebilderter Proſpekt auf Verlangen unverbindlich und koſtenlos

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

Druck von F. A. Brockhaus, Leipzig.